„Blumen am Wegrand“

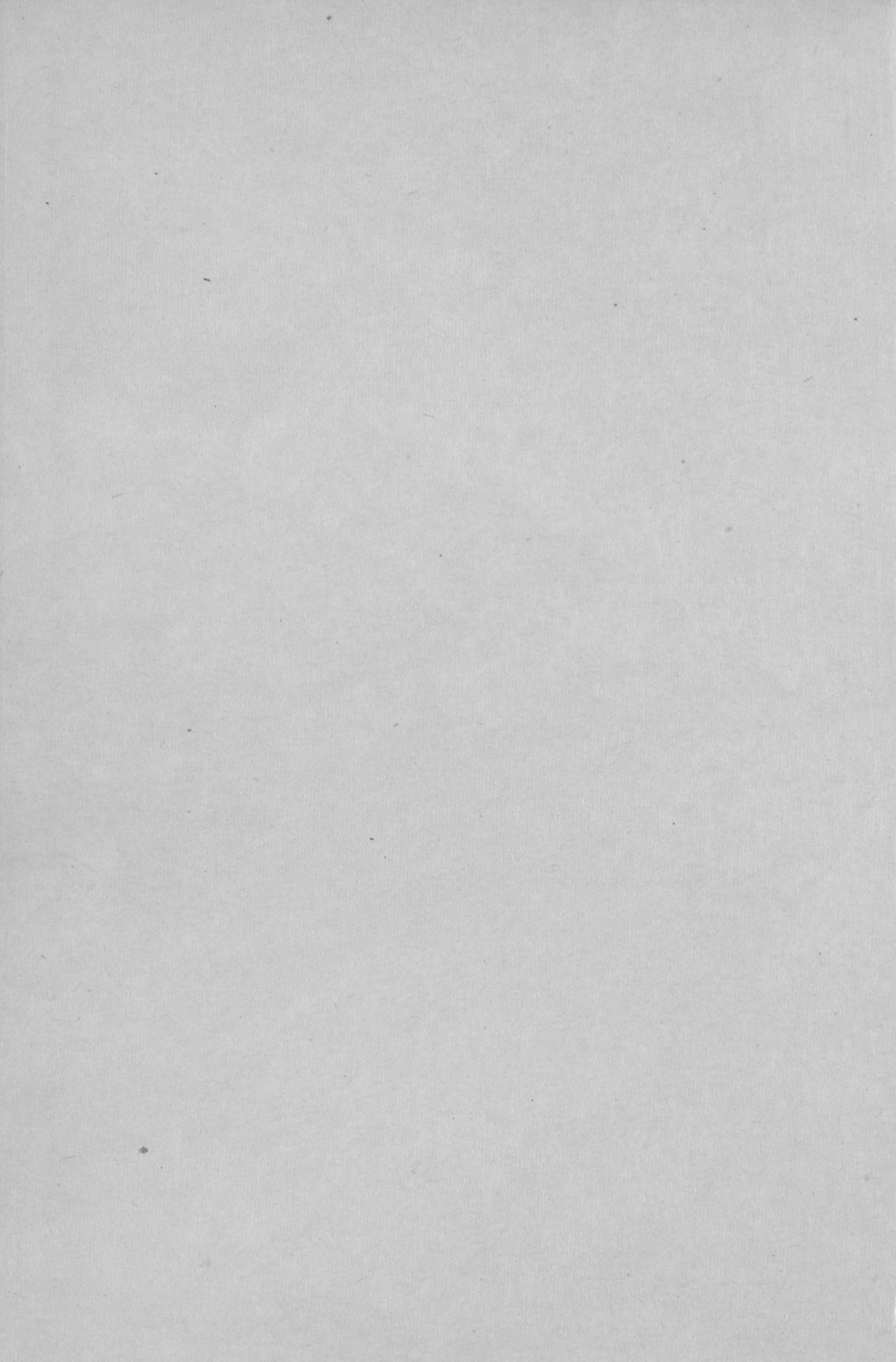
G. H. Peters

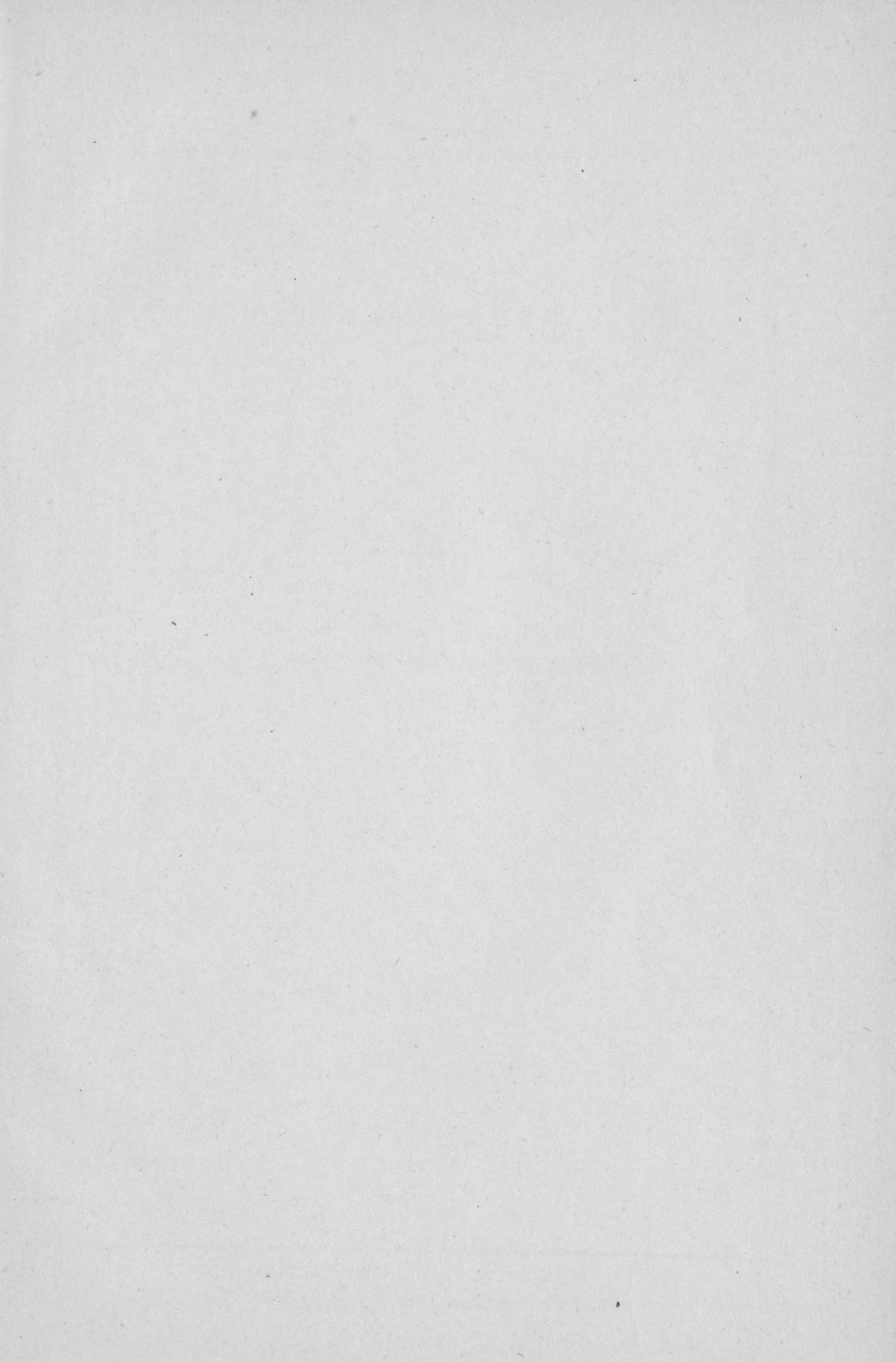
338

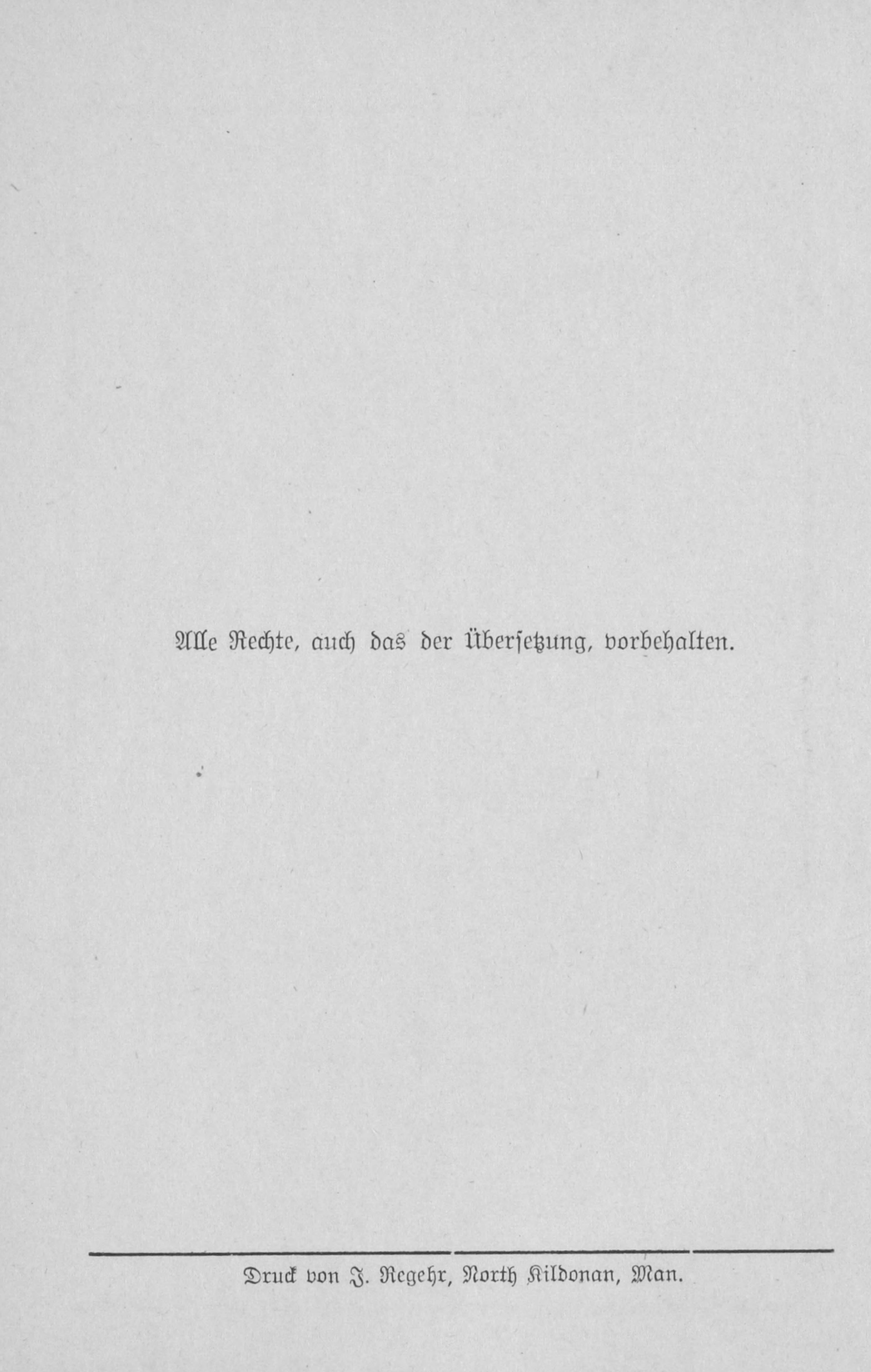
35.-

Zum
Weihnachtsgeschenk
von deinen
Geschwistern
Josef u. Mariechen.

c 1940s







Druck von J. Regehr, North Kildonan, Man.

„Blumen am Wegrand"

Gedichte von G. H. Peters

Gretna, Man.

Vorwort.

Schon wiederholt sind in unseren Blättern Gedichte von G. H. Peters, dem geschätzten Leiter der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna erschienen, und allemal haben sie den nachdenkenden Leser in stilles Sinnen versetzt. Nun erscheint eine ganze Sammlung dieser Gedichte.

Sie sind zum Teil tief religiösen Inhalts. Man spürt in ihnen den Glaubenskampf und Glaubenssieg des Dichters, der, wie etwa in dem Gedicht „Wirf hin die Furcht!" in herzhaften Worten zum Glauben und Vertrauen mahnt.

Besonders reich ist die vorliegende Sammlung an schönen Naturschilderungen. „Der Wintersturm", „Der Sommerabend", „Die Wolken" und manche andere Gedichte bekunden das.

Neben der Freude an der Natur singt der Verfasser den Preis der Arbeit, besonders auch der geistigen Arbeit— der Arbeit des Suchens und Forschens.

Ab und zu kommt köstlicher Humor zum Ausdruck, so im „Leben und Treiben in der M.C.I." oder in der „Autofahrt mit Lehrer H.H. Ewert;" ein wenig auch die Satyre, zum Beispiel, in der Komplexmethode" oder in der Schilderung der Geschichte der Schule zu Gretna.

Der Verfasser bringt kurze Albumverse, um die ihn seine Schülerinnen mögen gebeten haben, gelungene Übersetzungen aus der englischen und der russischen Literatur, gediegene Charakterbilder, schöne Weihnachtsgedichte und -gespräche, ja zum Schluße recht gute allegorische Gespräche, die sich sehr gut zum Vortrag auf Jugendabenden eignen.

So gehe denn hinaus, Du nette Sammlung, als Neuerscheinung in unserer kanadisch-deutschen Literatur! Ziehe hin und erobere Dir die Herzen! Gott segne dein Erscheinen in unseren Heimen!

J. H. Enns.

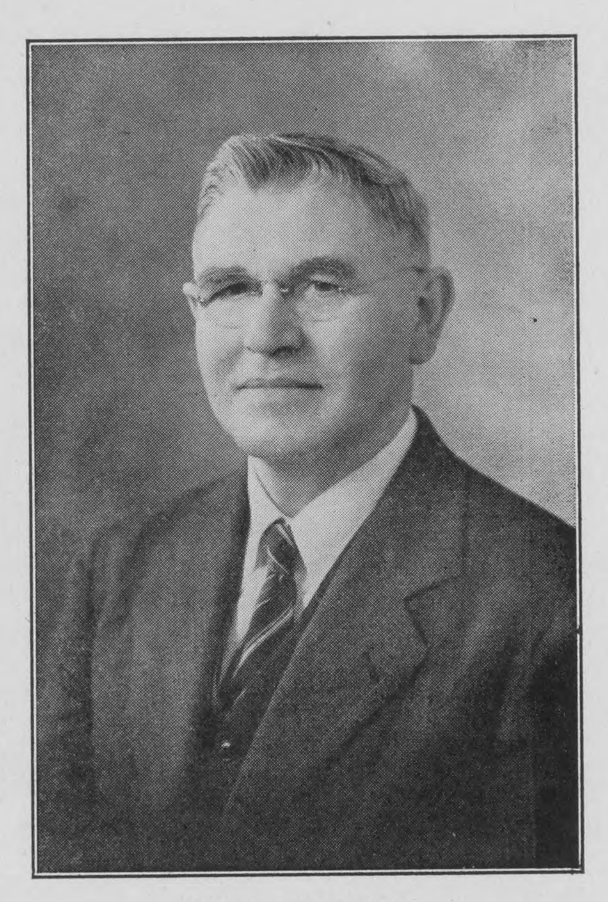


Bild des Verfassers.

Widmung.

Der liebe Gott, in seiner Huld und Gnade,
verlieh zum Wandern mir ein schönes Pfand:
Er zeigte mir auf meinem Pilgerpfade
manch' bunte Blumen an dem Wegesrand.

„Pflück sie!“ so sprach er, „winde sie zum Kranze
für Pilger, die desselben Weges ziehn.
In trüben Tagen, wie beim Sonnenglanze,
den Brüdern mögen sie von nun an blühn!“

Da bückt' ich mich und pflückte nacheinander
hier eine Knospe, dort ein Blümelein.
Dir reich ich nun den Kranz, o Erdenwandrer,
und wünsch dir Gottes Segen obendrein.

Und wenn in trüben oder frohen Stunden
du lösest eins aus seinem Silberband
und sagst: „So eben hab ich's auch empfunden;
hier spricht ein Herz, das meinem ist verwandt“;

dann ist die Mühe reichlich mir vergolten,
und dankbar heb zu Gott ich meinen Blick:
Er, dem die Cherubim Verehrung zollten
von Anbeginn, er lenkt auch mein Geschick.

Er schuf die Sehnsucht, die kein Glück hier stillet;
er gab die Freuden mir an der Natur;
den Zauber, der mir aus den Blüten quillet,
verdank ich seiner ewg'en Liebe nur.

Er leite etwas von dem Frühlingsglanze,
mit dem manch Blümlein mir das Herz beglückt,
auf andre Pilger, die in diesem „Kranze“
vielleicht nach Trost und Labsal ausgeblickt!

So zieht nun hin, ihr „Blumen“, zu den Herzen,
die gerne möchten frei von Sorgen sein;
und wo ihr könnt, da lindert bittre Schmerzen
und füllt die Brust mit Glück und Sonnenschein!



Probleme des Lebens

Worte des Glaubens.

1. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“
Ein Jubel tönt aus diesem Worte.
Wie Wonne es mein Herz durchbebt
zu jeder Zeit, an jedem Orte.

Er lebt, an den mein Herze glaubt,
der meine Schuld ans Kreuz getragen.
Der Hölle ist der Sieg geraubt;
nun brauch ich nimmermehr verzagen.

Und kommt er auch mit seinem Schrecken,
der Tod, vor dem der Stärkste bebt:
mein Heiland wird sein Kind bedecken;
ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

2. Du bist mein Hirte.

Du bist mein Hirte, Herr, wo ich auch geh';
ich folge gerne deinem sanften Rufen.
Du führest sicher nach des Himmels Höh',
denn immer aufwärts leiten deine Stufen.

Ich fürcht mich nicht, wenn auch die Stürme wüten:
mein Hirte hält ja über mir die Hand.
Sein Stecken wird mein wehrlos Haupt behüten
und sicher führen mich ins Heimatland.

Und kreuzt der Todesjordan meine Pfade,
und drohet unheimlich die dunkle Flut:
ich klammre mich an meines Hirten Gnade;
denn er vergoß ja auch für mich sein Blut.

3. Wer bist du, Herr?

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben",
sprachst du einst, mein Heiland und mein Gott.
Du kannst allein die Seligkeit mir geben;
du bist's, der retten kann vom ew'gen Tod.

Ich suchte lange nach der Wahrheit Quellen,
ich rang um Frieden, strebte warm und gut.
Da hört den Ruf ich durch der Brandung Wellen:
Den Frieden findest du in Jesu Blut!"

Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!
Hörst seine Stimme du? Folg seinem Ruf!
Er ist das Ziel von jedem edlen Streben;
er ist dein Herr, dein Meister, der dich schuf."

Bist Du's, nach dem mein Herz sich sehnet?

Bist Du's, nach dem mein Herz sich sehnet,
nach dem ich suche für und für?
Der Trost mir gibt, wenn's Auge tränet?
Der stillt den Durst der Seele mir?

Einst pflegte ich von Glück zu träumen.
Der Himmel war so blau und rein.
In dichtbelaubten Blütenbäumen
Sang manch ein lustig Vögelein.

Die Rose duftete am Strauche;
ihr Schlummerlied die Biene sang.
Und mit dem süßen Frühlingshauche
ein Sehnen durch das Herz mir drang.

Durch laue Lüfte zog ein Rauschen
wie traute Liebesmelodie.
Ich mußt' den weichen Tönen lauschen;
es wurde mir . . . . . ich weiß nicht wie.

Und doch bei all dem Frühlingsweben
blieb eine Sehnsucht mir zurück.
In der Natur beseeltem Leben
fand nimmer ich das volle Glück.

Was kümmert' sie, die strahlend Schöne,
des Menschen Seelendurst und Pein?
Sie stillt nicht mein unendlich Sehnen;
mein Tröster kann sie nimmer sein.

Wohl leuchtete in schönen Augen
mir einstmals hell ein Paradies.
Kaum konnte ich den Glanz ertragen:
es schien so herrlich, schien so süß!

Doch wie ich es ergreifen wollte,
verschwand es wie ein Zauberbild.
Umsonst ich mit dem Schicksal grollte:
mein Durst nach Glück blieb ungestillt.

Seitdem ist manch ein Jahr verflossen
manch schöne Freude zog durch's Herz;
und manche Tränen sind vergossen,
ertragen manch ein Seelenschmerz.

Doch manchmal noch in stillen Stunden,
wenn suchend sich mein Herz erschließt,
ist mir's, als hätt' ich es gefunden,
das Glück, das, ach, so selten sprießt.

Dann hör' ein Klingen ich und Singen
wie holder Engel Lobgesang.
In's Herz mir Liebestöne dringen,
wie Harfenton und Glockenklang.

Dich seh ich dann mit klaren Blicken;
von Licht umflossen stehst du da.
und mich durchzieht ein heiß Entzücken:
ich fühl's, mein Seelenfreund ist nah.

„Ich bin die Wahrheit und das Leben“,
so spricht dein göttlich schöner Mund;
„Ich will das wahre Glück dir geben,
ich mache dich noch ganz gesund.“

Und eine Freude ohne Massen
durchströmt die durst'ge Seele mir.
Einst werd' ich doch das Glück erfassen:
Ich weiß es ja . . . es liegt in Dir.

Du, Du hast mich am Kreuz geliebet;
Du Heiland, tilgtest meine Schuld.
Und ob ich Dich auch oft betrübet,
mir leuchtet dennoch Deine Huld.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet;
Er schuf in mir der Sehnsucht Pein.
Die Hoffnung mir durch's Herze bebet:
Er wird auch die Erfüllung sein.

Wirf hin die Furcht!

Wirf hin die Furcht! Was zagst du bange
und zitterst feig in Angst und Pein?
Du Menschenkind, sag an, wie lange
soll Furcht noch deine Herrin sein?

Fühlst nicht den Helden du im Herzen,
der sprengen möcht' dies Sklavenjoch?
Willst du dein Königsrecht verscherzen,
dein Königsrecht, so hehr und hoch?

Nein, das sei ferne! Tapfer streite!
Halt hoch das Banner deines Herrn!
des Herrn, der dich vom Joch befreite;
Er sei dein Führer, sei dein Stern!

Laß ab von deinen bangen Sorgen;
sie töten deinen Heldenmut.
Der heut dir half, er hilft auch morgen,
und was er schickt, das ist dir gut.

Dein schweres Seufzen, banges Stöhnen
beweisen, daß dein Glaube schwach.
Was Wunder, wenn dich Menschen höhnen
und spotten deiner Furcht und Schmach.

Was fürchtest du? Die Menschenkinder,
die dich bedrohn mit schwerem Leid?
Bedenk', es sind selbst arme Sünder,
voll Schwachheit, Furcht und Ängstlichkeit.

Was fürchtest du? Sind's die Beschwerden,
die harte Arbeit mit sich bringt?
Weißt du noch nicht, daß hier auf Erden
das Glück nur aus der Arbeit springt?

Was fürchtest du? vielleicht das Scheiden,
den Tod, dem niemand noch entrann?
Kannst du den Tod durch Furcht vermeiden?
Verlängert Angst die Lebensbahn?

Furcht ist das Zeichen eines Toren;
dem Sklaven ziemt's, doch nicht dem Herrn.
Zur Freiheit ist der Mensch geboren;
drum bleibe Sklavenfurcht dir fern!

Nur eines fürchte hier auf Erden:
zu handeln wider Sein Gebot.
Das andere, glaub mir's, wird schon werden:
Gott läßt dich nicht in Not und Tod.

„Fürchte dich nicht!“ so sprach vor Jahren
der Meister, der die Welten schuf.
Ihm zu vertraun, auf ihn zu harren,
das ist dein göttlicher Beruf.

Dann wirst du wie auf Adlersschwingen
hoch über allem Erdenleid
dem Herrn der Welt Loblieder bringen
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Elias und Johannes.

Da steht er in der Felsenhöhle
nach langer, schwerer Wüstenflucht.
Elias ist's, die feur'ge Seele,
Elias, der Jehovah sucht.

Und sieh', ein Sturm naht sich mit Brausen,
die Felsen bersten fern und nah.
Elias Herz erfaßt ein Grausen;
doch ach, Jehovah ist nicht da.

Die Erde bebt, der Berg erzittert;
ein Feuer fällt aus Himmelshöhn.
Elias Seele wird erschüttert,
jedoch den Herrn kann sie nicht sehn.

Da..horch..ein Säuseln zieht hernieder;
man fühlt den Heiligen sich nahn.
Erkennst du deinen Herrn nun wieder,
Elias, tapfrer Gottesmann?

Ganz still und sanft.. kannst du es fassen,
wie Gottes Geist durch Herzen weht?
Kannst du von deinem Eifer lassen,
du göttlich — feuriger Prophet?

Wohl später erst, nach tausend Jahren,
als dir erschien der heilge Christ,
konnt' dir derselbe offenbaren,
was Gottes Sünderliebe ist.

Jedoch dein Geist.. in feur'gen Gluten
sollt' er noch einmal niederziehn.
Johannes tauft in Jordans Fluten;
Johannes ruft zur Buße hin.

Hoch steht er da.. in Eifer glühend
schallt seine Stimme donnerklar.
Von heil'gem Zorn das Auge sprühend,
schaut er auf die verstockte Schar.

Doch plötzlich mildert sich sein Wesen;
es senkt das Haupt, der starke Mann.
Er sieht Ihn, der vor ihm gewesen,
den Reinen, Heil'gen sieht er nahn.

Johannes, größter der Propheten,
heut' gilt's, heut' ist die Ehre dein:
den Herrn der Welt, den Hocherhöhten,
darfst du mit deiner Taufe weih'n.

Elias, feur'ger Gottesstreiter,
zu dir der Herr im Säuseln kam.
Johannes, tapfrer Wegbereiter,
du schautest ihn als Gotteslamm.

Das Leben

Leben.... es zittert durch dieses Wort
wonniges Frühlingsweben.
Ach, wer möchte nicht immerfort
voller und wirklicher leben!

Jauchzende Seligkeit, inniges Glück
führt es in seinem Reigen.
Strahlend verklärt es den tiefen Blick
des, der es nennet sein eigen.

Was ist das Leben? Ich weiß es nicht.
Dennoch möcht' ich's besingen.
Es ist Erkenntnis, ist wärmendes Licht,
ist Wachsen, und Streben, und Ringen.

Tieferer Einblick in göttliches All
schaffet ein höheres Leben.
Gott zu erkennen überall...
kann es wohl Schöneres geben?

Leben ist Denken, ist Fühlen, ist Tun,
ist ein unendliches Sehnen;
Arbeiten ist es, nicht tatloses Ruhn;
oft ist es herrlich in Tränen.

Leben ist Lieben, tiefinnig und heiß;
Glauben ist's, treu, ohne Wanken.
Leben ist Hoffnung, trotz Arbeit und Schweiß;
ist Preisen, und Loben, und Danken.

Eiserner Wille, nie wankender Mut,
höchstes und tiefstes Erkennen,
Tatkraft gepaaret mit feuriger Glut:
das möcht ich Leben nennen.

Nicht ist es haltlose Sinnenlust,
auch nicht passives Genießen.
Wirkliches Leben bewirkt in der Brust
ein Keimen und Wachsen und Sprießen.

Dieses zu fördern sei Pflicht uns und Ziel,
sei unser aller Bemühen.
Arbeiten heißt es da, reichlich und viel,
ehe die Jahre entfliehen.

Und kommt dann der Schnitter, und müssen wir gehn,
laßt uns nicht zagen und beben!
Winkt uns doch freundlich aus himmlischen Höh'n
ewiges, seliges Leben.

Das Glück.

Was ist das Glück? Wer stellt nicht diese Frage?
Doch, ach, wer gibt die Antwort, wüßt' ich's, wer?
Ist niemand, der mir das Geheimnis sage?
Ich selbst find' ja die Antwort nimmermehr!

Einst glaubte ich, dem Glück schon auf den Spuren;
ich sah es leuchten zauberisch und schön:
bald schwebte es wohl über grüne Fluren,
bald lacht es nieder aus des Himmels Höh'n.

Ein Wonneschauer meine Brust durchbebte,
als ich's im Auge einer Freundin sah.
O, daß die Zeit so schnell vorüberschwebte!
Als ich's ergreifen wollt', war's nimmer da.

Und meine Seele suchte sehnend weiter,
im Reich der Wissenschaft, im Strom der Zeit.
Und glänzt' mein Stern auch manchmahl klar und heiter,
's war nicht das Glück, 's war nicht die Seligkeit.

Was ist das Glück? Es liegt nicht im Besitze,
sonnst wäre glücklich, dem kein Geld mehr fehlt.
Es ist nicht Ehre, denn die an der Spitze
sind oft von Mißgunst, oft von Neid gequält.

Auch kann die Wissenschaft nicht glücklich machen:
zu kalt ist, was sie lehrt, zu streng ihr Blick.
Das Herz verlangt nach heiterm, sel'gem Lachen,
nach Frühlingslust und reinem Liebesglück.

Wo find ich die? Ich lauschte oft den Winden,
ob sie mir Antwort brächten von dem Glück.
Doch ach, auch diese können es nicht finden;
ein Seufzen klang als Antwort mir zurück.

Wo ist das Glück? Das Vöglein in dem Baume,
es singt so schön, es schluchzt vor Lust und Weh;
das Blümlein duftet, und im Himmelsraume,
dem azurblauen, ich die Sonne seh.

Und Wolken, lichtumwoben, stolz und prächtig,
sie ziehn dahin im klaren Äthermeer.
Und Wonneträume, zauberisch und mächtig
bewegen meine Seele mehr und mehr.

Auf Flügeln des Gedankens eilt sie höher
und schwebt empor im Suchen nach dem Glück.
Doch käm' der Sonne sie auch immer näher,
die Sehnsucht trieb sie wiederum zurück.

Nur eine Hoffnug ist ihr noch geblieben,
bekräftigt durch die Ahnung in der Brust:
Jenseits von Erd' und Leid, da wohnt die Liebe,
da warten auf uns Glück und Himmelslust.

Die Zeit.

Sie ist eine Sphinx, und ihr Leben bleibt ewig verborgen;
dem Gestern folgt stetig das Heute, dem Heute das Morgen;
die Zukunft wird ewig zum Jetzt, das vorbei, eh' man's ahnt.
Unendlich erstrecket Vergangenheit ihre Gefilde.
Es fügen sich Taten und Worte zum ewigen Bilde,
denn unveränderlich bleibt der Vergangenheit Land.

Mit Hoffnung erfüllet den Jüngling der Zukunft Versprechen.
Er sieht sich im Geiste die herrlichsten Rosen schon brechen;
sieht Taten vollbracht, die vor ihm noch kein Mensch je getan.
Wie lockt es ihn vorwärts, sein Glück in der Zukunft zu meistern!
Wie fühlt er sich eins mit den größten, erhabensten Geistern!
Es muß ja gelingen: hell glänzt in der Zukunft die Bahn.

Er sieht nicht die Nesseln am Weg', nicht die Dornen und Steine;
der Abgründe Schatten und Tiefen bemerket er keine.
Nur Wonne und Freiheit erkennet sein sehnender Blick.
Wie glänzen die Firnen der Berge in Morgenrotstrahlen!
So lockend und rein ihm die Lieder der Zukunft erschallen!
Fürwahr, in der Zukunft, da wartet für ihn schon das Glück!

Doch wie sie sich nahet, die Zauberin ewiger Ferne,
verblassen allmählich die winkenden, goldenen Sterne;
Die Fata Morgana der Zukunft verrauschet in Dunst.
Zur grauen Alltäglichkeit werden die kleinlichen Pflichten;
die Leiden des „Jetzt" alle Freuden der „Zukunft " vernichten;
das Leben erscheint nun wie eine ermüdende Kunst.

Es schleichen vorüber die Tage, mit Arbeit gefüllet;
die Freude fast immer ihr strahlendes Antlitz verhüllet;
und Leiden und Sorgen bewält'gen das menschliche Herz.
Die Ziele des Lebens, die einstmals so herrlich erstrahlten,
verschwinden im Kampfe ums Dasein, dem harten und kalten,
und durch die ermüdete Seele zieht bitterer Schmerz.

Zurück nun das Auge die sehnenden Blicke entsendet,
hinweg von dem Alltag, der stündlich die Zukunft vollendet,
und doch die Erfüllung der Tausenden Wünsche versagt.
Ob wohl „Vergangenheit" dennoch, dem friedlosen „Jetzt" halb
verborgen,
weil es erfüllt ist mit nutzlosen Wünschen und Sorgen,
zürnend mein früheres Leben und Streben verklagt?

Seh ich nicht manche Gelegenheit, die mir entschwunden?
Sind da nicht viele mit Nichtstun vergeudete Stunden?
Ach, und wie vieles ist sündhaft, was einst ich getan!
Klar seh' die Irrtümer ich, die den Weg mir erschwerten
und die Erreichung des Ziels meiner Jugend verwehrten.
O, wie verfehlt liegt sie hinter mir nun, meine Bahn!

Aber——o Wunder—— weit in der Vergangenheit Zeiten
seh' ich wie goldene Wolken im Ätherblau gleiten
Stunden des Glücks, die noch jetzt mir das Leben erfreun.
Fühle den Pulsschlag der Wonne im Busen erbeben,
wenn ich durchkoste noch einmal das frühere Leben.
Sollte das menschliche Glück in Erinnerung sein?

Zukunft, Vergangenheit scheinen ein Glück zu verkünden,
das in der Gegenwart nimmer und nimmer zu finden.
Ist es ein Blendwerk der Sinne, des Irrlichtes Schein?
Nein, ich halt fest an dem schönen, erhebenden Glauben,
den mir die Sorge des Alltages nimmer soll rauben:
in der Vollendung wird's ewige Gegenwart sein.

Rückblick und Aufblick.

Oft denk ich noch in stillen Abendstunden
des Heimatdorfs, wo meine Wiege stand;
wo ich der Kindheit reines Glück empfunden,
wo ich als Jüngling meinen Heiland fand.
Und mächtig zieht mich eine Sehnsucht fort
nach meiner Kindheit trautem Heimatort.

Ich seh die Straße, die durchs Dörfchen führet,
von schmucken Ziegelzäunen eingerahmt.
Der Vögel Schar in Bäumen musizieret,
Wenn überm Berg das Abendrot entflammt.
Die Häuser mit den Ställen und den Scheunen
sich mir zum schönsten Jugendbild vereinen.

Die Sonne sinkt. Aus blauen Himmelsfernen
die stille Nacht ganz langsam niederschwebt.
Schon funkeln oben tausendfach die Sterne;
im Osten sich der blasse Mond erhebt.
In langgezognen, monotonen Klängen
erschallen aus den Teichen Lenzgesänge.

Und in den Gärten. . welch ein reiches Leben!
Aus dunklem Busch tönt Nachtigallgesang.
Die Rosendüfte Wonneträume weben;
ein stiller Zauber zieht das Dorf entlang.
Im Herzen regt die Sehnsucht ihre Flügel
und trägt die Seele über Tal und Hügel.

Es war einmal! Des Krieges rauhe Horden
vernichteten der Jugend Heimatland.
Wo Friede herrschte, sieht man wildes Morden.
Des Hasses Furien regieren wutentbrannt.
Wer konnte, floh. Die Heimat stand in Flammen.
Nicht viele aus dem Sklavenreich entkamen.

Uns hat der Herr wie auf des Adlers Schwingen
herausgerettet aus der Hölle Schlund.
Wer wollte ihm nicht Dankesopfer bringen?
Nicht preisen ihn aus tiefstem Herzensgrund?
Schon Jahre lang wir seine Huld genießen,
nachdem er aus der Knechtschaft uns entrissen.

Und all die Zeit hat er uns treu getragen,
hat uns behütet vor Gefahr und Not.
Und sündigten wir oft mit unsern Klagen,
er gab uns dennoch unser täglich Brot.
Uns wehrte niemand, unserm Gott zu dienen;
stets seine Huld und Gnade uns beschienen.

Wohl hat er uns zerstreut in fernen Landen,
nahm uns die Ruhe, die Beschaulichkeit.
Die Lebenswogen hart am Schifflein branden;
oft trübt die Sorge unsre Heiterkeit.
Verarmt, vereinsamt und in hartem Ringen — —
will oft der Hader unser Herz bezwingen.

Da gilt es, der Bestimmung zu gedenken,
zu der uns unser Gott berufen hat.
Er wird die Schritte gnädiglich uns lenken,
wenn wir nur wandern auf dem Lebenspfad,
wenn wir dies Leben als ein Pilgern deuten,
das uns ertüchtigt für die ew'gen Freuden.

Nicht sollen wir des Dollars Sklave werden;
nach Reichtum jagen, das geziemt uns nicht.
Nein, andre Ziele gibt's für uns auf Erden:
des Herren Reich zu bauen sei uns Pflicht.
Die Jugend wollen wir zum Heiland führen,
und, was die Väter uns erworben, nicht verlieren.

Und führt Erinnerung in stillen Stunden
zurück uns in der Jugend Heimatland;
und haben wir mit Wehmut oft empfunden,
daß von der ird'schen Heimat wir verbannt:
wir lassen der Verzagtheit nicht die Zügel;
die Hoffnung trägt uns fort mit starkem Flügel.

Laßt uns gemeinsam unsre Pflichten tragen!
allein verlieren wir uns nur zu leicht.
Doch durch gemeinschaftliches, tapfres Wagen
ward schon ein manches schöne Ziel erreicht.
Und sind wir räumlich einer weit vom andern,
wir können doch zu einem Ziele wandern.

Dies Ziel sei Gott! Ihm näher stets und näher
zu kommen ist des Menschen größtes Glück.
Mit jedem Tage führ' der Weg uns höher!
daß immer weiter reiche unser Blick.
Bis endlich, wenn vollendet dieses Leben,
die himmlischen Gefilde uns umgeben.

Lobpreis der Arbeit.

Heilige Arbeit, du stillst viele Leiden,
welche gewaltsam den Busen durchziehn.
Füllest das Leben mit dauernden Freuden,
machst, daß auf Gräbern gar Blumen noch blühn.

Oftmals entrißt du mich grübelndem Sinnen,
tröstetest mich, wenn die Hoffnung mir schwand.
Vor deinem Hauch muß die Sorge zerrinnen,
wie vor dem Orkan der rieselnde Sand.

Ohne dich geb es nicht Ruhe und Frieden;
nur wo du herrschst, wohnet Eintracht im Haus.
Du nur verleihst alle Güter hinieden.
Doch wer dich meidet, den scheidest du aus.

Fürchterlich rächst du dich an allen denen,
die dich im Leben zu wenig geehrt;
die deine Tiefe und Schönheit nicht kennen,
die nicht das Pfund ihrer Kräfte vermehrt.

Jämmerlich müssen zu Grunde sie gehen,
die ohne dich hofften glücklich zu sein.
Da hilft kein Winseln, kein kleinliches Flehen:
Arbeit nur rettet sie, Arbeit allein.

Doch mit geheimnisvoll wehenden Schwingen
hebst du den Niedrigen höher hinauf,
der in geduldigem, fleißigem Ringen
hoffnungsvoll geht seinen Lebenslauf.

Mild, in harmonisch gewirkten Akkorden,
Sorge verscheuchend und lindernd den Schmerz,
ziehn, vor den Blicken der Menschen verborgen,
himmlische Kräfte ihm leise durchs Herz.

Göttliches Streben erfüllt seinen Busen;
siegbewußt wandert dem Ziele er zu.
Wohl trifft er Dornen, doch blühn ihm auch Rosen:
Nach schwerer Arbeit folgt Feiertagsruh.

Dann ihn begrüßen mild säuselnde Winde;
Aetherisch blau ihm der Himmel dann strahlt;
rauschend empfängt ihn die grünende Linde,
Vogelgesang aus den Lüften ihm schallt.

Heilige Arbeit, dir weih ich mein Leben;
du sollst mich führen in Freude und Leid.
Mit dir gemeinsam in rüstigem Streben
wandle ich freudig zur Ewigkeit.

Dem geistigen Arbeiter.

Du grübelst und forschest mit heißem Bemühn
nach dem Urquell der Kraft und der Dinge;
dich tausend Gedanken umstürmen, durchziehn,
dir Licht und Erkenntnis zu bringen.
Doch kaum hast du eine der Fragen gelöst,
sofort du vor Hunderten schwereren stehst.

Doch sind auch der Fragen und Rätsel gar viel,
laß dennoch den Mut niemals sinken.
Such weiter, studiere und dringe zum Ziel,
denn herrliche Früchte dir winken.
Im Streben liegt Freude, Erkenntnis ist Glück;
drum schreite nur vorwärts, sieh nimmer zurück.

Studiere die Kräfte, erforsche das All;
die Arbeit such treu zu erfüllen.
Es werden dann Wunder sich dir ohne Zahl
dem geistigen Auge enthüllen.
Du wirst sie nie lösen in endlicher Zeit,
denn dazu gehört eine Ewigkeit.

Doch eins wird dich lehren die Wissenschaft:
daß alles der Einheit entsprungen;
ein Ursprung des Stoffs und ein Urquell der Kraft,
wie wirr auch die Fäden verschlungen.
Und glaub mir: wenn ehrlich und treu du wirst sein,
So findest in Gott du den Ursprung allein.

Du wirst Ihn nie fassen mit deinem Verstand,
doch kannst du Ihn fühlen, erleben.
O, wohl dir, wenn du seine Werke erkannt,
die Ihn, ihren Schöpfer, erheben.
Ihn preiset der Blitz, Ihn verherrlicht der Sturm,
Ihm leuchtet die Sonne, Ihm lebet der Wurm.

Drum forsche, studiere und grüble und such,
die Rätsel des Weltalls zu lösen.
Noch sind ja der Wunder und Fragen genug
im Buche der Schöpfung zu lesen.
Doch richte beim Forschen stets aufwärts den Blick:
im Gotteserkennen liegt wahrhaftes Glück.

Verzage nicht!

Verzage nicht, wenngleich dich Sorgen quälen,
wenn dir im Busen wühlet bittrer Schmerz;
verzage nicht, wenn Glück und Freud dir fehlen
wenn dir die Seele wund und sterbensmüd das Herz;
ja, ist's auch dunkel, winket dir kein Stern,
dennoch verzage nicht; vertrau dem Herrn.

Verzage nicht, du bist nicht ganz verlassen,
obgleich dein liebster Freund auch von dir schied;
und kannst du's nicht verstehn, kannst es nicht fassen,
warum vor dir das Glück, die Freude flieht, — —
eins wisse: Jesus lenket dein Geschick;
O, richt auf ihn den tränenschweren Blick.

Verzage nicht, ob auch das Herz zerissen,
und trüb und dunkel dir die Zukunft ist;
es ist der Herr, der dir den Freund entrissen;
Ihm dich vertrau, in seiner Hand du bist.
Er sorgt für dich, er nimmt sich deiner an;
verzag drum nicht, er ebnet dir die Bahn.

Noch kannst du's nicht begreifen, nicht verstehen,
warum dein Weg so dornenvoll, so trüb,
einst aber wirst du Gottes Absicht sehen,
denn dies steht felsenfest: Gott hat dich lieb.
Drum trau auf ihn, er sei dein Stern, dein Licht;
er führt dich sicher; drum verzage nicht.

Herbstgedanken.

Nebel, düstrer Nebel senkt sich nieder,
und sein Schleier hüllt die Sonne ein.
Dunkel wir'ds. Es schweigen alle Lieder;
Trauer lagert sich auf Flur und Hain.

Grau der Himmel, naß und kalt die Lüfte;
seufzend zieht der Wind durchs Blätterheer.
Keinen Vogel seh ich; keine Rosendüfte,
keine Sonnenwärme spür ich mehr.

Auch im Herzen ist's mir wüst und öde;
Sehnsucht ohne Hoffnug blieb mir nur.
Ach, dahin schwand meine schönste Freude,
wie der Sonnenschein in der Natur.

Auf den Tod meines Bruders Johann Peters, der im Jahre 1919 durch Mörderhand fiel.

Mein Bruder tot, durch Mörderhand gefallen,
getötet, weil er Mensch und Christ stets war.
Er wird nicht mehr als Erdenpilger wallen.
Er ist erlöst vom Schmerz auf immerdar.

Das Glück — ach, wenig nur hat er's genossen;
er darbte, litt, arbeitete und rang.
Sein Leben.... elend ist's dahin geflossen,
ohn' daß er aus des Glückes Füllhorn trank.

Nicht strebte er nach Reichtum, nicht nach Ehre;
bescheiden rang er um sein täglich Brot.
Und doch.. auch er so gerne glücklich wäre;
er suchte Liebe, und nun ist er tot.

Schon früh verwaist, mußt er sein Brot verdienen;
er kannte nicht des Elternhauses Glück.
Und wenn von fern ihm Hoffnungsstrahlen schienen,
schnell schwanden sie dem sehnsuchtsvollen Blick.

Des Heimes Glück, des Herdes stillen Frieden,
wie heiß ersehnte er sie manches Jahr.
Sie waren ihm auf Erden nicht beschieden;
nur Leiden reichte ihm das Schicksal dar.

Und ob ihn gleich die Jugend schon verlassen,
und ob umsonst bisher er litt und rang:
er hoffte dennoch einst das Glück zu fassen;
er hoffte, bis das Blei ins Herz ihm drang.

Doch nicht umsonst hat Glauben er gehalten,
und nicht umsonst auf Hoffnung er gebaut.
Sein Seufzer und sein Wehruf, sie verhallten,
und ewig er nun seinen Heiland schaut.

Kein Mörder wird ihn jemals mehr verwunden,
das Schicksal birgt für ihn kein Leid mehr, keinen Schmerz.
Er hat das wahre, hat das ewge Glück gefunden,
und Himmelsfrieden füllt fortan sein Herz.

Wer ist der Schiffer?

Es glitt ein Kahn aus einem stillen Hafen.
Klar war der Himmel, spiegelglatt die Flut.
Die leichte Briese gab nicht viel zu schaffen.
Im Osten glänzte goldne Sonnenglut.

Des Schiffers Auge sprühte wie die Sonne.
Die Ferne winkte wie mit Zauberschein.
Was war es doch für Lebenslust und Wonne,
zu steuern in die weite Welt hinein!

Die Möven tanzten um den kleinen Nachen,
und Fischlein trieben in der Flut ihr Spiel.
Im Herzen war's wie Singen und wie Lachen.
Des Glückes Überfluß war fast zu viel.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die See geht hoch. Die Lebenswogen rollen;
ein müder Schiffer sitzt im kleinen Kahn.
Der Himmel schwarz; und ferne Donner grollen.
„Wann wird das Land denn kommen, wann, ach wann?"

Und sieh, ein Rand am fernen Horizonte.
„Ist dies mein Bergungsort? Ach, wüßt' ich's nur!"
Der Schiffer steuerte, so gut er konnte.
Doch ach, vom Lande war bald keine Spur.

Der Sturm nahm zu. Das kleine Schifflein schwankte.
Am Steuer tapfer noch der Schiffer saß.
Müd war sein Arm. Sein Herz nach Ruh verlangte.
Sein Aug' war traurig, seine Wange blaß.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es brüllt der Sturm. Die schwarzen Wogen jagen.
Wie eine Nußschal treibt der Kahn daher.
O tapfrer Schiffer, darfst noch nicht verzagen:
es schimmert Land ja überm wilden Meer.

Die Hoffnung stählt noch einmal seine Hände;
vielleicht ist seine Heimat nicht so fern.
Ach, daß er doch den Rettungshafen fände!
Schimmert nicht dort ein goldner Hoffnungsstern?

Und näher treibt er. Gelbe Blitze fallen.
Ein dumpfes Brausen füllt die dunkle Nacht.
Von steilem Felsen Donner widerhallen:
Das ist der Brandung schauerliche Macht.

O armer Schiffer, steure fort vom Lande!
Das ist kein Bergungsort, das ist der Tod.
Du findest keine Rettung an dem Strande.
Drum fort, nur fort mit deinem schwachen Boot.

Ein kräft'ger Ruck. Die Wendung ist gelungen.
Und wieder geht's hinaus ins offne Meer.
Die Hoffnung schwand, das Toben ist verklungen;
und in dem Herzen, ach, da blieb es leer.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Wie ist mir nur? Ich hab' wohl lang geschlafen.
Es treibt mein Kahn im leichten Wellenspiel.
Was seh ich? Land! und einen sichern Hafen!
Ach Gott, bin ich denn schon so nah am Ziel?

Wer steht denn dort am stillen Strande?
Mir ist's, als hätte ich ihn längst gekannt.
Sein Auge glänzt. Er winkt mir, schnell zu landen.
Ist dies ein Traum, der meinen Sinn gebannt?

Es ist ein Traum, der schönste meines Lebens!
Der Hafen birgt mich vor dem Sturmgebraus.
Mein schweres Kämpfen war doch nicht vergebens:
Ich bin daheim nun, und der Kampf ist aus!"

Die Komplexmethode.

Komplexmethode soll uns führen!
Sie ist's, worin wir ganz verliebt.
Die Dummheit schnell zu liquidieren,
es keine andre Wege gibt.

Sie zeigt uns, wie aus einem Dinge
Erkenntnis strömet alsobald.
Sie schlägt um uns die Zauberringe
Mit ihrer Themen Allgewalt.

Will man, z. B., Rechnen lernen,
fang man getrost beim Ochsen an.
Vom Ochsen liegt die Zahl nicht ferne:
Zählt seine Bein', so ist's getan.

Wollt ihr nun auch noch gar addieren
der Ochse gibt euch Stoff genug:
Zwei Hörner und zwei Aug' sind viere,
hierin liegt sicher kein Betrug.

Vom Ochsen kann man abstrahieren
jedwedes Wissen auf der Welt.
Kann sprechen lernen, deklinieren,
ja, tun, was einem wohlgefällt.

Nicht nur Physik und Sternenkunde,
Chemie, Botanik, Zoologie
basieren auf dem Ochsengrunde,
nein, auch noch Reflexologie.

Es ist im großen Ochsenleibe
von einer Seele keine Spur.
Drum, was nun auch der Ochse treibe,
Reiz und Reflex ist alles nur.

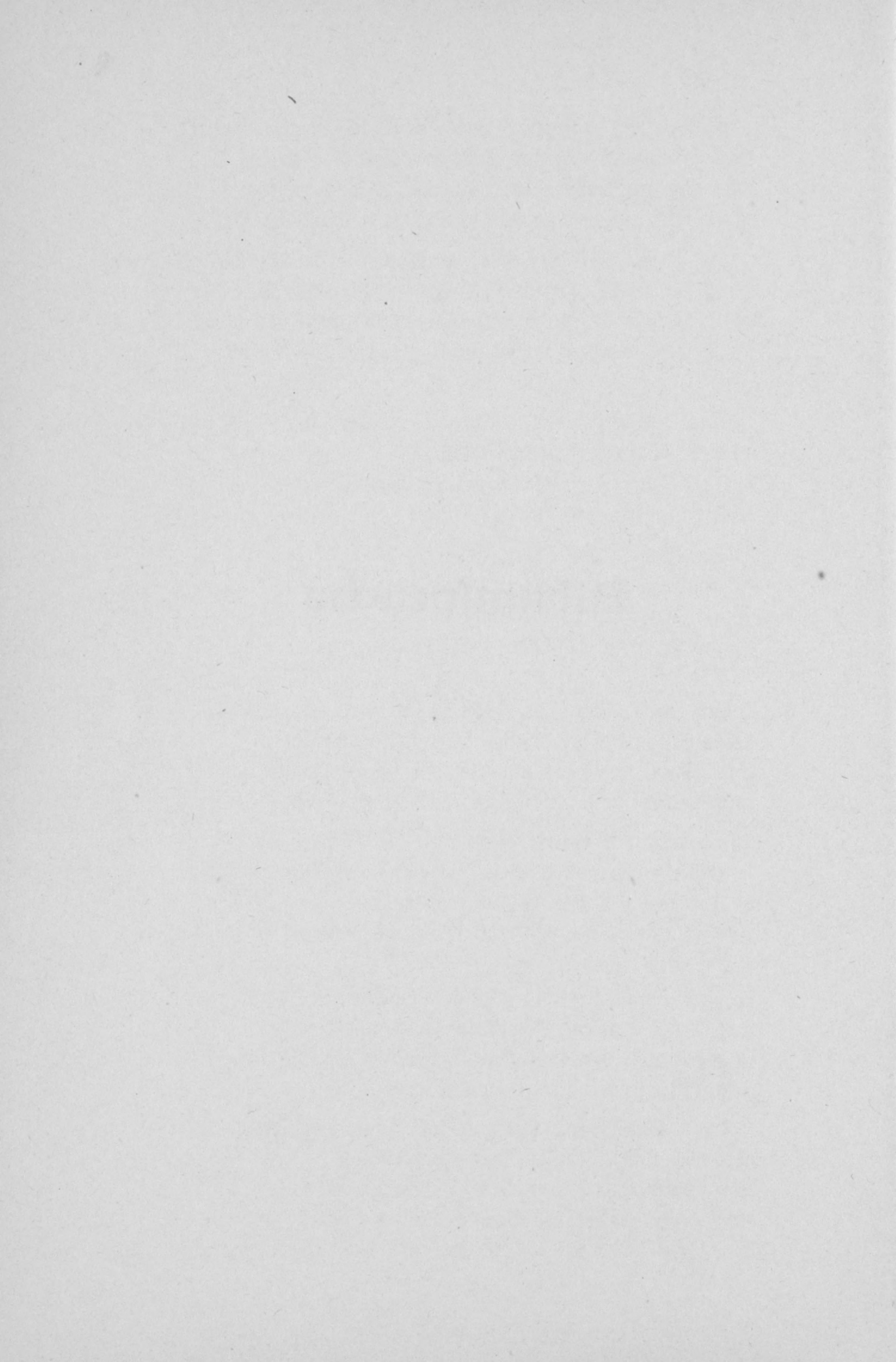
Seht nur, wenn ihn, den Ochsen, Fliegen
umschwärmen, stechen, Schmerz verleihn;
der Reiz läßt keinen Ochsen liegen
vom Hirn zieht's in den Schwanz hinein.

Und dieser schlägt nach allen Seiten.
Dies nennt Reflex man, anders nie.
So lerne man vom Ochs beizeiten
die Psycho-Reflexologie.

Wollt ihr Geselligkeit studieren,
so schaut die Ochsen auf der Flur.
Man sieht bei diesen sanften Tieren
von Zank und Streit auch nicht die Spur.

Sie nie nach hohen Zielen streben.
Stumm wiedrkauen sie ihr Kraut.
Sie haben ja ihr Ochsenleben
dem Ochsenhirten anvertraut.

Albumsprüche



Was ich dir wünsche? Was höher die Seele erhebet;
was sie befreit von der Erde erdrückendem Weh;
was wie ein Sehnen im suchenden Herzen erbebet,
zauberisch schön, wie der Äther in strahlender Höh,:

es ist der Glaube, der standhält in brandenden Wogen;
es ist die Liebe, die himmelwärts richtet den Blick;
es ist die Hoffnung, die nie einen Menschen betrogen:
es ist das ewige Streben nach Freiheit und Glück.

* * *

Wo das Herz rein, und das Auge klar,
und frisch und froh der Mut,
wo die Hoffnung fest, und der Glaube wahr,
und die Liebe wie feurige Glut:

Da fliehen die Trauergeister,
da schweiget der Seelenschmerz.
Denn Jesus, unser Meister,
wohnt gern in solchem Herz.

* * *

Ich sah ein Röslein einst am grünen Strauch,
geschützt von Blättern vor dem kalten Winde.
Sein Duft war herrlich, und ein Zauberhauch
umschwebte dieses Röslein sanft und linde.

Da kam ein Wurm und fraß die Blätter ab;
der Wind spielt' mit dem Röslein nun, dem reinen;
es zitterte und litt vom Straßenstaub.
Ich sah es welken, und da mußt ich weinen.

* * *

Und bricht sie herein auch, die finstere Nacht,
und droht deinem Schifflein Verderben;
und brausen die Wellen mit Macht, mit Macht;
und bist du geängstigt zum Sterben:

dann schreie zum Heiland, wie Petrus einst tat,
als Angst ihn erfüllte und Schrecken.
Sein Arm, der die Wellen erschaffen hat,
wird dein wehrloses Haupt schon bedecken.

Ich seh' ein Ziel, es winkt mir aus der Ferne,
erhaben strahlt's im Paradiesesschein;
hoch schwebt es, wie des Himmels ewge Sterne
im Aetherblau, so zauberisch und rein.

Ach, daß ich tüchtig würde schon auf Erden
für dieses hohe Ziel, für den Beruf,
ein Führer deiner Jugend, Gott, zu werden,
die für die Ewigkeiten deine Liebe schuf.

* * *

Was sagt dir das Veilchen, im Grase versteckt?
Was predigt die Lilie, die reine?
Was flüstert das Röslein, vom Staube bedeckt?
Und das Sternlein mit lieblichem Scheine?

Sie sind ja Symbole, vom Schöpfer gemacht.
Merk auf drum, die Sprache erlerne;
und werde so schön und bescheiden und rein
wie die Röslein, die Veilchen, die Sterne.

* * *

Du willst von mir ein Sprüchlein haben.
Soll's heiter, soll es traurig sein?
Des Lebens unverdiente Gaben
sind auch nicht immer Sonnenschein.

Drum wünsch' ich dir, nebst frohen Stunden,
der ernsten Pflichten reichlich Teil.
Denn wer den Heiland hat gefunden,
muß mitziehn an dem Rettungsseil.

* * *

Willst du dich am Edlen laben,
meide allen äußern Schein!
In der Tiefe mußt du graben,
dort nur liegt der Edelstein.

Still wie die Sterne auf ewigen Bahnen
schreiten die Helden durchs irdische Leben.
Tief in dem Herzen bewegt sie ein Ahnen
von höheren Zielen, von edlerem Streben.

Und wo der Pöbel mit Scherzen und Lachen
greift nach der Weltlust grell schimmernden Fetzen,
stehn sie, wie Kämpfer alleine und wachen;
wirken und ringen nach ew'gen Gesetzen.

* * *

In des Lebens Kampf und Stürmen
oft sich Wetterwolken türmen,
wo der Zweifler bebt und zagt.
Nur wer Jesum sich erwählet,
wessen Herz sich ihm vermählet,
nimmer über Leiden klagt.

* * *

Wir sind Reisende auf Erden,
pilgern einem Ziele zu.
Und der Weg ist voll Beschwerden;
oft sehnt sich das Herz nach Ruh.

Weiß man nun, daß teure Freunde
wandern mit uns auf der Bahn,
scheint der Weg nicht mehr so steinigt;
rüstig geht es dann voran.

Diese Blätter nun beweisen,
daß noch andre mit dir ziehn;
daß wir alle heimwärts reisen,
alle aus der Fremde fliehn.

Gebe Gott, daß niemand fehle,
wenn der Lebenspfad ist aus;
daß die sturmgeprüfte Seele
freudig kehr ins Vaterhaus.

Wenn der Himmel dir trübe,
das Herze dir schwer,
und alle Freude dir schwindet:
dann dencke der Liebe,
die für dich der Herr,
dein Heiland empfand und empfindet.

* * *

Nur, wo das Mädchen der Blume gleicht,
Kann es erfreun und beglücken.
Der Duft und der Zauber der Blume weicht,
fängt man sie an zu zerpflücken.
Der herrliche Schmelz, der beglückende Hauch
duldet nicht grobe Berührung.
Drum stellt sich die Reinheit des Herzens auch
gern unter göttliche Führung.

* * *

Sprüchlein, Verslein sind wie Kerzen:
spenden Licht in dunkler Zeit;
und bewahrst du sie im Herzen,
sind sie für die Ewigkeit.

* * *

Laß, wer dich lieb hat, dir ein Verslein sagen!
Es sind Kränze, die dir treue Liebe flicht.
Mußt alle dann in deinem Herzen tragen,
denn jedes sagt zu dir: „Vergiß mein nicht."

* * *

Führt dich dein Weg ins Tal hinab,
wo Schatten dich bedecken;
ja will dich gar das finstre Grab
mit seiner Öde schrecken;
Bleib doch dein Sinn auf Gott gestellt,
und laß ihn tun, wie's ihm gefällt.
Denn auch im dunkeln Tale ist
bei dir dein Heiland Jesus Christ.

Wer ist ein Mann?
Der seine Triebe meistern kann;
der tapfer folgt den Pfad der Pflicht,
nicht seinem Volk die Treue bricht;
der sich zum Heiland treu bekennt
und nie ihm aus der Schule rennt;
der eitlen Tand entbehren kann:
Dem strebe nach, der ist ein Mann.

* * *

Das letzte Blatt in diesem Buch,
es soll dir etwas sagen.
Beherzige den kurzen Spruch:
Nach allen deinen Tagen
kommt einst der letzte. Möcht er dir
sein eine offne Himmelstür.

* * *

Wenn das Lebensschifflein schwanket,
und die Wogen türmen sich;
wenn der Mut erschlafft und wanket;
Todesängste schrecken dich:
dann umklammre deinen Retter,
der dich auch im Tod nicht läßt.
Ja, in Nacht und Sturm und Wetter
halte dich an Jesum fest.

* * *

Das Veilchen im Grase, die Rose im Strauch
verbreiten die herrlichsten Düfte.
Wie wirkt so beglückend ihr lieblicher Hauch,
getragen durch zitternde Lüfte!

So soll auch die Jungfrau, bescheiden und rein,
durch ihr Wachsen und Wesen beglücken.
Dann wird sie die Blüte der Menschheit sein
und jeden erfreun und erquicken.

Wenn die Tage licht und heiter,
habe Jesum als Begleiter;
nur mit ihm geh deine Bahn.
Und wenn Wolken finster drohen,
Donner krachen, Blitze lohen,
klammre fest an ihn dich an.
Dann kann dich kein Schicksal schrecken;
Seine Hand wird dich bedecken,
daß kein Feind dir schaden kann.

* * *

Wenn die Sonne sanft und mild
dich vom blauen Himmel grüßet;
oder wenn ein lauer Wind
Schmeichelnd deine Wange küsset:
Wisse, daß ein Vater sich
über seinem Kinde neiget,
dem er treu und gnädiglich
seine Lieb' und Güte zeiget.

Wenn der Donner um dich brüllt,
und die fahlen Blitze fliegen;
wenn dein Herz ist angsterfüllt,
und dein Mut will unterliegen:
Sei getrost, dein Vater hoch
lenkt der Stürme drohend Wüten:
Er kann dich im Wetter auch
schirmen, schützen und behüten.

* * *

Zitternde Töne, von schaukelnden Wellen getragen,
dringen durchs Ohr in das menschliche Herz;
und wie vom Zauber gedämpfet, entschwindet die Klage,
löst sich in Wonne der drückende Schmerz.

Sehnsucht steigt höher auf Flügeln der Hoffnung und Liebe,
Freiheit lockt winkend aus himmlischen Höhn;
rein und geläutert erwachen die menschlichen Triebe,
wenn aus den Tönen das Glück und die Freiheit entstehn.

Bleib stets dir treu und strebe nach dem Guten,
wenn auch die Menge schwankend schweift.
Halt fest das Steuer in des Lebens Fluten,
bis deine Hand die Siegespalme greift.
Und wisse: einer steht dir immerdar zur Seite;
Er, unser Herr, ist Schild und Schutz im Streite.

* * *

Mir strahlt ein Stern aus sel'gen Himmelshöhen;
er winkt, und lockt, und leuchtet hell und klar.
Und kann ich hier auch manches nicht verstehen,
der Stern der Hoffnug strahlt mir immerdar.

Ich schau auf ihn, wenn's dunkel wird auf Erden.
Mein Heiland hält ihn selbst in seiner Hand.
Und drücken mich auch Sorgen und Beschwerden,
der Stern winkt mir zum ew'gen Heimatland.

* * *

Was ich dir wünsche .. ei .. laß sehn:
was höher hebt und edler macht;
was Trost gibt in der finstern Nacht,
und auch im Tode kann bestehn:

Es ist der Glaube, der macht frei;
es ist die Liebe, zart und mild;
die Hoffnung ist's, die's Leid dir stillt;
und Christus spendet diese drei.

* * *

Sieh' nie zur Seite, nie zurück,
nach edlen Zielen rastlos strebe!
Wend nach den Höhen deinen Blick,
und treu dem Idiale lebe!
Dem treuen Kämpfer winkt zum Lohne
nach Kreuz und Streit die Himmelskrone.

Richte nach oben die Blicke,
folge nicht gaukelndem Schei
dann wirst du ruhig im Glücke
und geduldig im Leiden sein.

* * *

Nicht, was der Menschengeist im heißen Ringen
erkannt und zielbewußt gemeistert hat,
kann unveränderliche Freuden bringen,
nein, Glück liegt nur in edler Liebestat.
Dem Nächsten dienen, ihm die Leiden lindern,
in schweren Stunden ihm zur Seite stehn,
das Kreuz ihm tragen helfen und sein Weh vermindern,
das ist erstrebenswert, ist unbeschreiblich schön.

* * *

Es mag wohl dem suchenden, sehnenden Blick
das Große am schönsten erscheinen,
jedoch ein wahres und bleibendes Glück
gewähret die Treue im Kleinen.

* * *

Höher hinauf! Die Augen nach oben gerichtet!
Beten und arbeiten! dann kann man einstmals auch ruhn.
Immer mit Treue die Pflichten des Alltags verrichten!
Das macht uns fähig, mit Jesus auch Großes zu tun.

* * *

Ist's oft dunkel auch auf Erden
und so schwer und steil die Bahn. . .
Gott läßt nicht zu Schanden werden,
drum nur frohgemut voran.
Wer gelernt hat, sich zu zwingen,
Wird zuletzt das Glück erringen.
Treuen Kämpfern winkt zum Lohne
eine goldne Siegeskrone.

Du willst ein Sprüchlein von mir haben;
es sei. Hier schreib ich eins für dich:
weih' Jesus Christus deine Gaben
und liebe ihn herzinniglich.

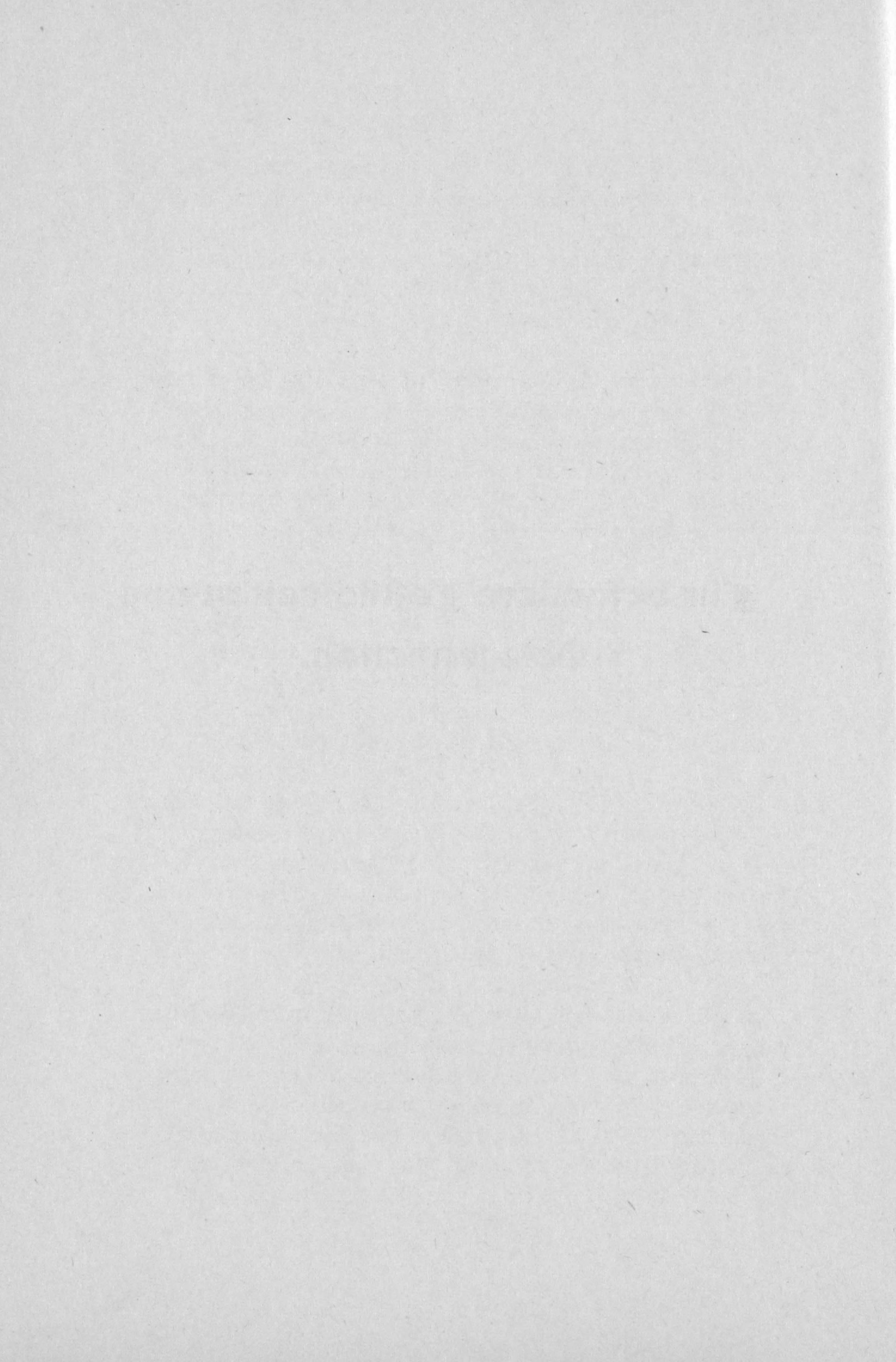
Dann werden Segensströme fließen
von dir in diese arme Welt.
Dann wird sich dir das Glück erschließen,
das Jesus für dich fertig hält.

* * *

Aus himmelblauer weiter Ferne
da leuchten viele tausend Sterne
herab auf diese arme Welt.
So läßt Gott Segen niedertauen,
auf Menschen, die da aufwärts schauen,
zu Ihm, der alles schuf und hält.

Er sieht auch deine Schwierigkeiten,
die Sorgen dir vielleicht bereiten.
O, laß sie ihm befohlen sein.
Ihm ist es Freude, Glück zu spenden;
aus seinen lieben Vaterhänden
fließt Rat und Tat und Sonnenschein.

Für besondere Festlichkeiten und Gelegenheiten.



Advent.

Seht ihr ihn kommen, den Schöpfer und Herrscher der Welten?
Nieder steigt Er aus den ewigen, himmlischen Zelten.
Juble drum, Herze, frohlocke und sei unverzagt!
Hoch weht sein Banner, von siegreichen Helden getragen.
Nieder steigt Er, der beladenen Menschheit zu sagen,
daß Er ihr Freiheit und ewiges Leben gebracht.

Hoch macht die Tore der Welt für den König der Ehren!
Wollt ihr dem himmlischen Helden den Einzug verwehren?
Sehnt euer Herz sich nach göttlichem Frieden noch nicht?
Eilet, ach eilt, Ihn mit Jubelgesang zu empfangen!
Stillt euer Sehnen nach Glück, euer brünstig Verlangen!
Er ist das Leben, die Wahrheit, der Weg und das Licht.

Er ist das Leben. Ihr braucht nicht auf ewig zu sterben.
Christenheit, jauchze! Erlöset bist du vom Verderben.
Christus, dein Heiland und König, Er lebt! ja, er lebt!
Hölle, erzittre! Den Sieg hat der Meister errungen.
Teufel und Tod sind auf ewig, auf ewig bezwungen.
Darum dem Herzog des Lebens die Huldigung gebt!

Er ist die Wahrheit. Dein Suchen und Grübeln und Denken . . .
Er nur befriedigt's, will ewige Wahrheit dir schenken.
Eile zur Quelle der Weisheit! was zauderest du?
In den Gesetzen des Weltalls siehst du seine Spuren.
Er ist in rauschenden Wäldern, auf grünenden Fluren.
Wer aus der Wahrheit ist, jauchze und juble ihm zu.

Er ist der Weg und das Licht. In dem Dunkel der Zeiten
wird er dich sicher zum ewigen Ziele geleiten ,
Brauchst nicht zu sagen, wenn Nebel und Stürme dir nahn.
Klammre nur fest dich an Seine erbarmenden Hände.
Schaue auf Jesus! O, nimmer den Blick von Ihm wende!
Er ist dein Leben, die Wahrheit, dein Licht, deine Bahn.

Darum. . laß ein Ihn, den himmlischen König der Ehren!
Stimme mit ein, Seinen ewigen Ruhm zu vermehren!
Freue dich, Christenheit, juble, frohlocke und sing!
Sanftmütig kommt Er, voll Huld und unendlich Erbarmen.
Laß dich umschließen von Seinen errettenden Armen!
Öffne dein Herz, daß er Frieden und Freude dir bring!

Die heilige Nacht.

Heil'ge Nacht. Die Sterne funkeln.
Stille herrscht auf Feld und Flur.
Alles schläft. Im tiefen Dunkel
wachen treue Hirten nur.

Feierlich und hehr der Himmel!
Leiser Zauber füllt die Nacht..
Stumm ist alles Weltgetümmel.
Gottes Vaterauge wacht.

Zukunftsahnungen erfüllen
frommer Hirten sehnend Herz.
Und es schweifen in der Stille
ihre Blicke himmelwärts.

Plötzlich wird die Nacht zum Tage.
Es erstrahlt ein himmlisch Licht.
Und die Hirten voll Verzagen
fallen auf ihr Angesicht.

Eine Stimme sie da hören,
süß, wie Äolsharfenton:
„Euer Heiland ist geboren,
Gottes eingeborner Sohn!"

Wie sie ihre Häupter heben,
glauben sie den Augen kaum:
Tausend heil'ge Engel schweben
durch den tiefen Himmelsraum.

Und ein Loblied laut erschallet,
wie kein zweites je erklang.
Nie dies hohe Lied verhallet;
nie verstummt der Engelsang.

Ja, wie damals tönt's noch heute:
„Ehre sei Gott in den Höh'n!
Fried' auf Erd!“ die Glocken läuten;
lauscht dem holden Lobgetön!

Möchte auch in unsern Herzen
diese Weihnachtsfreud' erblühn!
Möchte in den größten Schmerzen
Christi Weihnachtsstern uns glühn!

Weihnachtserinnerung.

Ein schönes Bild, voll Wonne und voll Freude,
enthüllt sich meinem Geistesauge heute:
Die Schule ist's, wo ich als Kind geweilt.
Die Schule, die mein schwaches Können hegte,
die meine Gaben, meine Kräfte pflegte,
mit der ich Leid und Freude stets geteilt.

Der heil'ge Abend. Leises, sanftes Wehen
senkt sich herab aus heil'gen Himmelshöhen;
die Sterne strahlen in dem ew'gen Raum.
Das Dörflein ist belebt. Aus Tor und Türen
sieht man die Eltern ihre Kleinen führen.
Zur Schule eilen sie, zum Weihnachtsbaum.

Die Klasse voll. Kein freier Platz zu sehen;
auf Fenstersims und Tischen gar sie stehen.
Erwartungsvoll sieht jedes Auge drein.
Im Vordergrund, da steht er, lichtumflossen,
von schön geschmückten Kindern eingeschlossen,
der Tannenbaum im hellen Weihnachtsschein.

Das Fest beginnt. Ein Weihnachtslied erklinget.
Mit schlichtem Dank man Gott die Ehre bringet
für seine Liebe zur gefallnen Welt.
Die Heilige Geschichte wird verhandelt.
Im Geist jedweder nun zum Kripplein wandelt
und vor dem Kindlein auf die Knie fällt.

Die Kinder nun in hellen Weihnachtsweisen
bewegt das holde Jesuskindlein preisen.
Wie Engelsang es durch die Lüfte zieht.
Es ist, als müßte dennoch mal auf Erden
nach Zank und Zwietracht endlich Friede werden.
So herzbeglückend schallt das Weihnachtslied.

Nun folgen Zwiegespräche, Festgedichte,
von Kindermund gebrachte kurze, schlichte
Betrachtungen des Lebens um uns her.
Die Freude und das Mienenspiel der Kleinen
Läßt manch ein Lächeln rings herum erscheinen
und glättet manche Stirn, von Sorgen schwer.

O Kinderaug', vom Weihnachtsstrahl getroffen,
in dir seh' ich den ganzen Himmel offen.
Ein Abglanz ist in dir, so rein, so schön.
Es bricht aus deinen hoffnungsvollen Blicken
ein unbeschreiblich seliges Entzücken,
ein Schimmern aus des Paradieses Höhn.

Und heut', nach manchen langen, bangen Jahren,
seit ich als Kind dies Weihnachtsglück erfahren,
erfaßt mich mächtig die Errinnerung.
Und unterm Tannenbaum, im Kinderkranze,
bestrahlt vom lichten, heitern Weihnachtsglanze,
wird mir so wohl, ich werde wieder jung.

O, daß die Freud' in unsrer Seele bliebe!
O daß sie uns zu stetem Dank antriebe,
daß Weihnachtsglanz erfülle unser Herz!
Dann könnt' der Alltag unsre Kraft nicht dämmen,
nicht unsern Geistesflug zum Schöpfer hemmen.
Frei flög' dann unsre Seele himmelwärts.

Der Weihnachtsmann.

(Ein Vortragstückchen für kleine Kinder.)

(4 Kinder sitzen im Zimmer und spielen.)

1. Kind. Horch, es klopft jemand an die Tür!
Wer mag das sein? Was will der hier?

2. Kind. Ich habe wirklich nichts gehört.

3. Kind. Es wird der Wind sein, der uns stört.
(Es klopft zum zweitenmal)

1. Kind. Da, wieder klopfte jemand an!
Vielleicht ist da ein böser Mann?

3. Kind. Ach was, nur nicht gleich furchtsam sein! (Es klopft wieder)
Wer ist da draußen? Nur herein!
(Der Weihnachtsmann, mit einem Sack auf dem Rücken und mit einer Rute in der Hand tritt ein.)

Alle Kinder. (Erfreut). Der Weihnachtsmann!

Weihnachtsmann. Ja, ich bin's. Ich wollt' just sehen,
ob ihr artig auch und gut;
ob ihr auch könnt grade stehen; (Alle Kinder stehen auf)
ob ihr schön gehorsam tut.
Will auch seh'n, was ihr gelernet.
Sagt mir jeder ein Gedicht.
Doch nur den werd' ich beschenken,
der da laut und deutlich spricht.

1. Kind. Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.
Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus;
geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.
Ist auch mir zur Seite still und unerkannt,
daß es treu mich leite an der lieben Hand.

2. Kind. Du lieber, heilger frommer Christ,
der für uns Kinder kommen ist,
damit wir sollen weiß und rein und rechte Kinder Gottes sein.
O, segne mich, ich bin noch klein; o, mache mir das Herze rein;
O, bade mir die Seele hell in deinem reichen Himmelsquell!

3. Kind. Ihr Kinderlein, kommet, o kommet doch all!
Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall;
und seht was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht.

4. Kind. Ich bin klein, mein Herz ist rein;
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein.

1. Kind. O Weihnachtsmann, o Weihnachtsmann, du kamst zu uns herein;
so tu doch nun dein Säcklein auf und laß das Fragen sein.

3. Kind Du siehst ja, alle können wir ein Sprüchlein brav und schön.
Nun rück heraus, was hast du hier? Laß deine Sachen sehn.

(Bei den letzten Worten faßt das Kind an den Sack des Weihnachtsmannes.)

Weihnachtsmann. Zurück, sonst gibt es mit der Rut! (Er holt aus)
Gedichtchen könnt ihr, wie wir sah'n.
Doch der nur kriegt von meinem Gut,
der auch ein Liedchen singen kann.

Alle Kinder singen.

Es war mal im Dezember, da spielten einmal fein
klein Lore und klein Walter in ihrem Stübelein.
Und wie sie also spielten, da klopft es draußen an;
und in das Stübchen poltert ein Ungetüm von Mann.
Der war auf seinem Leibe rauh wie ein wilder Bär;
auch brummte er so grimmig, als ob er einer wär.
„Nun, Kinder, laßt mich hören, seid ihr auch fromm und gut?
So betet her ein Sprüchlein, sonst schlag ich mit der Rut."
Die Kinder aber beten so fromm, wie sich's gebührt;
und haben mit dem Sprüchlein den rauhen Mann gerührt.

Weihnachtsmann. Nun, ich seh, seid brav gewesen;
auch das Liedchen war recht schön.
will drum jedem etwas geben;
sollt gleich meine Sachen sehn.
(Er schüttet den Sack aus)
Jeder nehme eine Tüte, einen Bleistift auch dazu.
(Sieht nach der Uhr) Schon so spät? Du meine Güte!
Kinder, fort mit euch, zur Ruh! (Alle ab.)

Wie Gott hilft.

(Dramatisches Vortragsstück in zwei Szenen.)

Erste Szene.

Das Zimmer einer Farmerfamilie. Auf dem Tisch liegt ein Wäschehaufen. Die Mutter bügelt. Lene, die siebzehnjährige Tochter, macht sich an einem alten Damenhut zu schaffen. Peter, der siebenjährige Sohn, betrachtet ein sehr mitgenommenes Spielpferdchen. Der Vater kommt mit einer Handtasche ins Zimmer.

Vater: So, heute ist es mir gelungen!
Ich hab' verkauft das schöne Schwein.
Hab's Mr. Johnson aufgezwungen.
Jedoch der Schade ist nicht sein.
Ich merkt' es wohl an seinem Lachen,
daß er noch Geld daraus wird machen.

Lene: (Indem sie ihm den alten Hut zeigt)
Schau her, Papa, will dir beweisen,
daß du mir einen Hut mußt kaufen.

Mutter: Ich hätte gern ein beß'res Eisen
für meinen großen Wäschehaufen.

Peter: Papa, 'ne Flinte möcht ich haben,
und auch ein Schaukelpferd zum Traben.

Vater: (Lachend) Ach Kinder, für mein bißchen Geld
kauft man noch nicht die halbe Welt!
Hört meinen Plan, den ich im Stillen
mir schon zurechtgeschmiedet habe.
Zuerst sind Pflichten zu erfüllen
mit dieser unsrer kleinen Gabe.
Ein Fünftel geht zum Schuldenzahlen,
ein Zehntel für die Mission.
Der Rest vom Geld gehört uns allen.
Für meinen Teil entschied ich schon.

Mutter: Laß hören, was du dir ersonnen;
vielleicht tun wir dasselbe dann.

Vater:
Ich schick mein Geld, eh' es zerronen,
weit über'n großen Ozean.
(Indem er einen Brief aus der Tasche zieht.)
Hier ist ein Brief. Er kommt vom Norden
des Landes, wo der Teufel haust;
wo orkangleich ein Menschenmorden
über die armen Bürger braust.
Mein Bruder schreibt ihn aus dem Walde,
wohin man Tausende geschickt;
wo Winterstürme, schaurig kalte,
wo schwerer Jammer sie bedrückt.
Hört diesen Brief und laßt das Herz
erschüttern euch von tiefem Schmerz.

Der Brief.

Ihr Lieben in weiter Ferne!
Wie ist doch so trübe mein Blick.
Verloschen die Hoffnungssterne,
zertrümmert mein Lebensglück.

Es heulen die eisigen Winde
gar schaurig durch Eiche und Tann'.
Ach, nimmer ich Ruhe finde
auf dieser dornigen Bahn.

Mein Weib geht umher wie ein Schemen;
die Kinder, sie weinen um Brot.
Woher soll die Nahrung ich nehmen?
Wie schütz' ich die Meinen vor Not?

Die Kleider sind alle zerrissen.
Der Schnee dringt durch Wände und Dach.
Und Mordbuben ohne Gewissen
drohn täglich mit größerer Schmach.

Ich hab' meine Kräfte verloren.
Nicht trag ich den Jammer mehr lang.
Fast wünscht' ich, ich wär' nie geboren.
O, wie ist ums Herz mir so bang!

Stolz wirkte ich einst für die Meinen,
beschützt' sie vor Kummer und Not;
Jetzt muß ich als Bettler erscheinen:
o helft uns, sonst hungern wir tot.

Mutter. Ach, Heinrich, das ist zum Erbarmen.
Wie furchtbar ist ihr Schiksal doch!
Schick' meinen Teil an diese Armen;
ich helf mir ohne Eisen noch.

Lene: Papa, auch ich will gern entbehren
den neuen Hut; was brauch ich ihn?
Ach, könnt' ich meinen Teil vermehren!
gern geb' ich alles für sie hin.

Peter: Nimm, Väterchen, auch meine Gaben,
und schick' nach Rußland sie geschwind!
Ich will kein Schaukelpferdchen haben,
wenn dort die Kinder hungrig sind.

Vater: Ei, das ist schön, ihr meine Lieben!
Barmherzigkeit dem Herrn gefällt.
Geb' Gott, daß die Geschwister drüben
erhalten möchten dieses Geld.
$10.00 können wir nun spenden;
ich will sie gleich nach Rußland senden,
Und wenn's so geht, wie's gehen kann,
kommt's drüben noch vorm Christfest an.

(Alle ab)

Zweite Szene.

(In Rußland im Walde)

Der ärmlich gekleidete Vater sitzt am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt. Zwei Kinder, von 4 bis 6 Jahren spielen auf dem Fußboden.

1. Kind: Papa, mich hungert gar so sehr!
Hast du kein Stückchen Schwarzbrot mehr?

Vater: Nein, Herzenskind, kann dir nichts geben.
Ach, unerträglich wird dies Leben!

2. Kind: Papa, wird Mutter etwas bringen?
warum bleibt sie so lange fort?

Vater: O, Kinder, 's wird ihr kaum gelingen.
Man ist zu arm an diesem Ort.
Sie wollte ihren Schal verkaufen,
den sie doch selbst so nötig hat.
Nun wird sie sich noch müde laufen,
in dieser gottvergessnen Stadt.
Und brächt' sie auch ein Brot nach Hause,
es langt ja nur auf einen Tag.
Ach, mich erfaßt ein dumpfes Grausen,
denk ich nur dran, wie's werden mag.

(Die Mutter kommt herein, in einer Hand einige Tannenzweige tragend und in der andern ein Stückchen Brot, in Papier eingewickelt.)

Kinder: Ach, Mutter, hast du nichts zu essen?
uns hungert so nach etwas Brot!

E. T

Mutter: Ja, Gott hat uns noch nicht vergessen.
Er weiß um unsre große Not.
Seht, dieses Stück hab ich bekommen
von einem, der noch Mitleid hat.
Den Schal hat die Miliz genommen:
Tauschhandel gilt ja als Verrat.

(Sie schneidet für jeden ein Stückchen ab. Auch der abwesende Sohn Johann wird bedacht.)

Nun eßt, ihr Kinder, diese Scheibe
schneid ich für unsern Johann ab.
Wo er so lange nur mag bleiben?
Schon senkt die Nacht sich leis herab.

Vater: Man zwang ihn, heut noch auf dem Karren
die Stämme in die Stadt zu fahren.
's ist viel zu schwer für unsern Jungen.
In Schnee und Kälte, Sturm und Graus
wird er zum Frondienst hart gezwungen.
Das hält er nimmer lange aus.

Mutter: Gott wolle gnädig ihn beschirmen
vor allzu harten Lebensstürmen.

Vater: Glaubst du noch, daß ein Gott uns höre,
wo doch die Not so riesengroß?
Wo nichts ist, daß dem Kummer wehre;
wo unsre Lage hoffnungslos?
Auch ich hab in verfloßnen Tagen
zu ihm gebetet und geschrien.
Umsonst verhallten meine Klagen,
denn keine Hilfe mir erschien.
Ich seh ihn kommen, unaufhaltsam,
den fürchterlichen Hungertod;
seh, wie die Kinder er gewaltsam

reißt abwärts in die Todesnot.
Ich höre sie um Nahrung wimmern,
seh, wie im Tod ihr Auge bricht;
doch keine Hoffnung seh ich schimmern ...
Ertrag dies, wer es kann .. .. ich nicht!

Mutter: Sprich nicht so, Vater, deine Klagen
zerreißen mir mein schwaches Herz.
Laß unsern Jammer Ihm nur sagen,
der mitempfindet unsern Schmerz.
Und sind auch rauh die Pilgerpfade,
die Er bisher für uns gewählt — —
wir leben noch von Seiner Gnade.
Er weiß auch heute, was uns fehlt.
Ja, wollen Ihm nur ganz vertrauen,
und geht's zum bittern Tode gar:
einst werden wir es dennoch schauen,
wie heilsam Seine Führung war.

1. Kind: Was sollen die Zweige, lieb Mütterlein,
die du aus dem Walde gebracht?

Mutter: Sie sollen uns ein Zeichen sein,
daß heute die heilige Nacht.
Laßt uns damit dies Zimmer schmücken
und hoffend auf das Christkind blicken.
Kommt, Kinder, laßt die Wünschlein hören
die wir uns haben ausgedacht.
Vielleicht wird's Christkind euch gewähren,
was uns es scheinbar hat versagt.

1. Kind: (Sagt sein Wünschlein auf)
Christkindlein fein,
komm doch herein,
und hör auf unsre Bitten!
Sieh' unsre Not
und gib uns Brot!
Wir haben schwer gelitten.

Zur Winterzeit,
wenn's draußen schneit,
gib uns die nöt'ge Wärme!
Dem Väterlein
gib Hoffnungsschein,
damit er sich nicht härme.

2 Kind: (Sagt sein Wünschlein auf)
Zu dir allein,
lieb Christkindlein,
steht unser all' Vertrauen.
O laß doch bald
in diesem Wald
uns deine Hilfe schauen.
Und sollen wir
noch länger hier
in Not und Elend schweben
so schenk uns all
nach dieser Qual
ein ew'ges, sel'ges Leben.

(Johann kommt herein, einen schweren Kasten mit sich schleppend)

Johann: Da bin ich endlich angekommen.
's ist doch 'ne Bärenkälte heut.
Das Abendrot ist längst verglommen,
und alle Wege sind verschneit.
Ich fürchtete schon fehl zu gehen,
als plötzlich unser Licht ich sah.
Bald konnt auch unser Haus ich sehen,
und glücklich bin ich wieder da.

Vater: Du willst mir frisch und froh erscheinen,
nach all den schweren Tageslasten.

Mutter: Ja, wahrlich, siehst nicht aus nach Weinen.
Was hast du in dem großen Kasten?

Johann: Nun freut euch mit mir, denn dies ist
'ne Weihnachtsgab' vom heilgen Christ.

Kinder: Vom Christkindlein? O, Johann sag,
wo trafst du es im dunkeln Wald?
Hat vernommen unsre Klag'
und antwortet nun alsobald?

Johann: Das liebe Christkind uns bedachte;
und wenn auch all die Sachen da
kein Engel uns vom Himmel brachte,
so ist das Christkind uns doch nah.
Es lenkte edle Menschenherzen,
die sich erbarmten unsrer Schmerzen.
Dem Onkel in Amerika
verdanken wir, nächst Gott, die Gaben
So sei auch wieder froh, Papa,
da wir ja nun zu essen haben.

Mutter: Da seht ihr alle, daß uns Gott
nicht einsam läßt in unsrer Not.

Vater: Fürwahr, es deucht mir wie ein Wunder.— —
Doch nun heran, ihr lieben Kinder,
wir wollen sehn, was in dem Kasten
hier Schönes wohl ist angekommen.
Mir ist's, als seien Bergeslasten
von meinem Herzen abgenommen.

1. Kind: Sieh', ein Sack Mehl vom schönsten, weißen!

2. Kind: Hier eine Dose voll von Speck!

(1. Kind zieht ein Säckchen mit Zucker aus dem Kasten)

(Mutter öffnet das Säckchen, und nimmt etwas Zucker heraus)

1. Kind: Mama, wie mag dies hier wohl heißen?

Mutter: Ei, streck' dein Zünglein raus, und schmeck.

1. Kind: 's ist Zucker, o wie süß, wie schön!

(2. Kind holt eine Milchdose aus dem Kasten)

2. Kind: Was ist denn dies hier wohl, laß sehn!

Johann: Dies ist recht fette Milch in Dosen.

2. Kind: Hurra! da wollen wir mal schmausen!

Mutter: Gar reichlich sind die schönen Gaben,
die heute wir empfangen haben.

Vater: Ja, Gott sei Dank! Er sieht uns noch.
Und hat Er uns auch darben lassen,
in großen Nöten hilft Er doch.
Wir wollen künftig nicht mehr zagen,
und wenn sich auch der Hunger regt.
Geduldig laßt das Kreuz uns tragen,
das seine Lieb' uns auferlegt.
Und wenn uns Stürme auch erschrecken,
sein Vaterarm wird uns bedecken.

Mutter: Und nun zu Bett, ihr meine Lieben.
Man merkt kaum, wie die Stunden fliehn.
Gott segne die Geschwister drüben,
die diese Freude uns verliehn.
Er, der nicht will das Menschenleid,
schenk allen frohe Weihnachtszeit.

(Alle ab.)

Zum neuen Jahr.

Ein neues Jahr hat angefangen.
So manch ein Sehnen und Verlangen
blieb in dem alten ungestillt.
Wird's neue schöne Freuden bringen?
Wird unser Tun uns drin gelingen?
Sind's Leben, die es uns verhüllt?

Wir wissen's nicht. Und doch, wir hoffen,
ob manch ein Schmerz uns auch betroffen,
ob selten schien der Sonnenschein....
wir hoffen stets auf bess're Zeiten.
Die Zuversicht soll uns geleiten
nun auch ins neue Jahr hinein.

Wir wollen froh die Straße ziehen.
Mit Fürchten, Sorgen, Grämen, Mühen
hat niemand noch sein Glück gebaut.
Der Vater wird für uns schon sorgen;
in seiner Macht sind wir geborgen.
O glücklich, wer ihm ganz vertraut!

Ihm, der den Odem uns gegeben,
in dem wir sind, in dem wir leben,
den wir als Vater längst erkannt,
ihm dürfen wir den Kummer klagen,
ihm alle unsre Wünsche sagen;
er trägt das Jahr in seiner Hand.

Sein kräft'ger Arm wird uns beschirmen,
auch wenn sich Wetterwolken türmen,
wenn Dunkel unsern Weg verhüllt.
Er wird die wunden Herzen heilen,
wird mit uns Leid und Kummer teilen;
sein Wort hat er noch stets erfüllt.

O, daß wir nur an Ihn uns hielten,
und nicht mehr mit der Sünde spielten!
Laßt seiner Kraft uns ganz vertraun!
Dann werden wir in künft'gen Jahren
manch schöne Freuden noch erfahren,
ja, werden manches Wunder schaun.

Der Lotse.

(Eine Neujahrsallegorie)

Die lachende Sonne erfüllt uns mit Mut;
die wehenden Winde schlafen,
und, leise schaukelnd auf spiegelnder Flut,
ruht das Boot in dem sicheren Hafen.

Heut geht es hinaus in das weite Meer!
Wie zauberisch locket die Ferne!
Mit all meinen Lieben um mich her
mach ich diese Reise so gerne.

Es schreitet das Kind an der Mutter Hand
ganz sicher auf schwankenden Bohlen;
den Jüngling drängt es hinweg vom dem Strand,
hofft das Glück aus der Ferne zu holen.

Auch die Jungfrau tritt näher mit sehnendem Herz;
wie beglückt uns ihr sonniges Lachen!
Mit träumendem Blicke und heiterem Scherz
besteigt sie den schaukelnden Nachen.

Wohl ernsteren Blickes, doch mutig und frei
erscheinen die Männer und Frauen.
Ja, Greise und Greisinnen drängen herbei
und beginnen die Fahrt ohne Grauen.

Das Lebensschiff ist's, das den Hafen verläßt,
zu trotzen der Stürme Toben.
Eine weiße Fahne weht oben am Mast,
auf welcher ein Kreuz eingewoben.

Wes' ist das Banner, und wes' ist das Schiff,
dem alle sich anvertrauen?
Wer lenket es sicher vorbei an dem Riff?
Wo kann man den Lotsen schauen?

Schon gleitet das Boot auf des Ozeans Bahn,
von den Wogen der Zeit getragen.
Kein Wölkchen am Himmel man sehen kann;
nur Möven vorüberjagen.

Die Fischlein tanzen in spiegelnder Flut;
die Kinder jauchzen und springen.
Die Männer rudern mit fröhlichem Mut.
Das Leben, es muß doch gelingen!

Doch sieh', was ist dort an des Horizonts Rand
wie von himmlischem Pinsel gemalet?
Ganz klein ist's, kaum größer als eine Hand. . .
ein Wölkchen, vom Lichte bestrahlet.

Die fröhliche Jugend fragt kaum, warum
die Alten so ängstlich starren.
Das Wölkchen. . . es deutet auf nahenden Sturm,
auf kommende Not und Gefahren.

Schon kräuseln die Wogen hier und dort,
und pfeifende Winde erwachen.
Die Möven sind alle auf einmal fort.
Verstummt ist der Jugend Lachen.

Da stürmt es daher, wie in rasender Wut;
die donnernden Wellen jagen.
Ein unbändig Leben beweget die Flut,
und brausende Winde klagen.

Den Himmel bedecket ein finsterer Flor,
und Donner, dumpf schallende, grollen.
Geöffnet scheinet des Abgrunds Tor,
aus welchem die Wogen rollen.

Es pfeift in den Segeln, und weint, und stöhnt,
ein Ächzen erschallet und Klagen.
Gar fürchterlich es in den Lüften dröhnt,
wie wenn Geister vorüberjagen.

Und die Menschen, sie zittern vor Jammer und Not;
entsetzt stehn die Jungen und Alten.
Schon steiget empor der düstere Tod
aus dem Wellengrabe, dem kalten.

Dort jener Mann ist umsonst bestrebt,
die Segel herunterzureißen.
Der andre steht tatenlos, weint und bebt,
Entsetzen im Antlitz, dem weißen.

O Schrecken, die Mutter am Rande dort
wirft ihr Kind in die brandenden Wogen;
dann springet sie selber über Bord,
von Verzweiflung hinuntergezogen.

Doch einer von allen sich ruhig stellt,
die Blicke nach oben gerichtet,
wo im Banner, vom Scheine der Blitze erhellt,
das blutrote Kreuz niederleuchtet.

Und kaum hat die Menge das Banner geschaut,
scheint Hoffnung sie neu zu beleben.
„Wo ist unser Lotse?“ so rufen sie laut;
und hin zu dem Steuer sie streben.

Da steht er, der Lotse, der göttliche Held,
mit der Rechten das Steuerrad haltend.
Sein Auge, von Frieden und Sanftmut erhellt,
blickt königlich, siegend, und waltend.

„Ihr Kleingläub'gen!“ spricht er, „o, fürchtet nichts mehr!
Bin ich's nicht, der's Steuerrad führet?
Ich schuf ja die Blitze, den Donner, das Meer;
meine Hand auch die Stürme regieret.“

Und er reckte die Linke hinaus in die Nacht.
Wie Donner erschallet sein „Schweige!“
Da war es vorbei mit des Sturmes Macht,
und die Wogen gehorsam sich neigen.

Zerstoben die Wolken, keine Welle man sieht!
Alles fügt sich dem König der Welten.
Fernab noch die letzte Woge entflieht
vor der Allmacht gewaltigem Schelten.

Da beugen sich aller Knie vor dem Held
und beten ihn an mit Lobsingen:
„Heil dem Lotsen!“, so tönt es, „dem König der Welt;
Er wird sicher zum Ziele uns bringen!“

Verslein zum Polterabend.

(Für fünf kleine Kinder, welche entsprechend geschmückt sind.)

1 Tee. Liebes Brautpaar, hör mich an!
Wenig nur ich sagen kann.
Diesen Tee will ich Euch schenken
zum Genuß und Angedenken.
Trinkt davon nur jeden Tag,
denn famos ist sein Geschmack.

2. Kaffee. Tee ist gut, doch Kaffee besser;
dieses hört man je und je.
Wie zur Gabel paßt das Messer,
paßt der Kaffee zu dem Tee.

Jene spickt, doch dieses schneidet;
Tee erfrischt, ich geb es zu.
Doch durch Kaffee man vermeidet
Müdigkeit und träge Ruh.

3. Kakao. Tee und Kaffee uns gefallen,
und mit Recht; wer zweifelt dran?
Doch Kakao steht von allen
Flüssigkeiten obenan.
Habt ihr einmal ihn genossen,
kommt ihr nimmer von ihm los.
Darum trinkt ihn unverdrossen:
auch Kakao ist famos.

4. Zucker. Hört nur, wie bei dem ganzen Prahlen
man einerlei so ganz vergißt:
daß die Getränke nie gefallen,
wenn man sie nicht zuvor versüßt.
Ich bin der Zucker. Ohne mich
Schämt auch der beste Kaffee sich.
Ich kann das Leben recht versüßen;
drum alle gerne mich genießen.

5 Salz. Ach, das Süße schmeckt bald fade,
wie auch Tee und Schokolade.
Auf die Dauer es nicht schafft.
Doch das Salz gibt jeder Speise
in geheimnisvoller Weise
Wohlgeschmack und Lebenskraft.
Viele nichts nach Zucker fragen,
doch dem Salze nicht entsagen.

(Alle fünf Kinder stellen ihre Geschenke in entsprechenden Gefäßen auf einen Tisch und entfernen sich)

Ingrids und Irenes Hochzeitsgratulation.

(Für zwei kleine Mädchen.)

Irene: Ingrid, Schwesterlein, wohin?

Ingrid: Ei, zum Hochzeitsfeste.
Heute gehen ja dahin
viele, viele Gäste.

Irene: Kannst du auch das Verslein sagen,
das die Mama uns gelehrt? (Versucht ihr das Päckchen abzunehmen)
Laß mich das Paketchen tragen;
du hältst es ja ganz verkehrt.

Ingrid: Nein, laß sein, ich will's den beiden
mit dem Spruch schon überreichen.
Sollt' ich aber stecken bleiben,
gibst du mir ein kleines Zeichen.

Irene: Das wär' schön! Ich sollt' wohl gar
dastehn, wie ein stummer Pfosten,
während du dem Hochzeitspaar
deine Weisheit gibst zu kosten?
Nein, ich will den Spruch auch sagen
und das Päckchen helfen tragen.

Ingrid: Na, dann komm, 's ist höchste Zeit. (Zeigt auf das Brautpaar)
Schau, da sitzen sie schon beide.
Hat sie nicht ein schönes Kleid?
's ist von allerfeinster Seide.
Wie er gravitätisch sitzt!
Alle Leute ihn begrüßen.
Und wie sie das Mündchen spitzt,
just, als wollte sie ihn küssen.

(Die beiden Mädchen gehen nun ganz nahe an das Brautpaar hinan und sagen gemeinsam ihren Spruch auf.)

Beide: Liebes Brautpaar, hör uns an!
Wünschen euch viel Glück und Segen.
Lieb' und Eintracht sei fortan
mit euch auf den Lebenswegen.
Könnt es ja an uns heut sehen,
wie in Eintracht wir hier stehen.
Reichen euch dies Päckchen dar;
rufen: Heil dem Jubelpaar!

(Überreichen gemeinsam das Päckchen und gehen ab.)

Glückwunsch zum Hochzeitsfeste.

Es grüßet euch an eurem Hochzeitsfeste
so mancher Gast, manch treuer Freundesmund.
Auch ich nun wünsche euch vom Herrn das Beste:
Gott führe euch und segne euren Bund.
Er schirme euch in euren künft'gen Jahren
vor schwerem Leid und drohenden Gefahren.

Noch liegt die Zukunft dunkel und verborgen;
gleich einer Sphinx sieht sie euch fragend an.
Die Zeit eilt hin. Das Heute weicht dem Morgen;
doch stets verschleiert bleibt der Zukunft Bahn.
O, daß sie euch des Glückes Füllhorn brächte,
daß fern euch blieben dunkle Schicksalsmächte!

Und kommen sie, des Lebens dunkle Mächte,
und wird der Himmel schwarz, gewitterschwer,
ja, geht's hinab in tiefe Leidensnächte;
nur nicht verzagt! denn wißt, es ist der Herr.
Er läßt euch nicht, wenn ihr nur fest euch haltet;
er ist's, der euren Lebensweg gestaltet.

Drum froh voran! Den Blick nach oben richten!
Genießt das Gute, doch das Böse flieht.
Erfüllt mit Fleiß die kleinen Alltagspflichten;
den kleinsten Dienst das Vaterauge sieht.
Wer treu erfunden in den kleinen Sachen,
aus dem kann Gott leicht etwas Großes machen.

Gott zum Geleit! Und haltet treu zusammen!
Dann mag auch rauh sein eure Lebensbahn:
die Liebe wird zu frischer Tat entflammen,
und immer schöner wird das Leben dann.
Ist Gott mit euch, winkt euch ein goldner Morgen;
ja, selbst in Not und Tod seid ihr geborgen.

Geburtstagsgebet.

Heute ziehn vorüber meine Lebensjahre,
und Dankbarkeit regt sich im Herzen mein.
Rückt sie auch näher, meine Totenbahre,
heut' darf ich mich noch meines Lebens freu'n.
Du, guter Gott, hast mich bisher getragen,
du wirst auch helfen mir in künft'gen Tagen.

Du schicktest mir recht viele Leidensstunden;
der Tod hat mir manch liebes Herz geraubt.
Jedoch auch Freuden hab' ich viel empfunden.
Hätt' ich nur fester deinem Wort geglaubt!
Heut' seh' ich deutlich dein barmherzig Walten;
dein liebend' Vaterherz kann nie erkalten.

Eins bitte ich von deiner reichen Fülle:
daß doch mein Glaube wachse mehr und mehr;
daß tiefer ich in deine Lieb' mich hülle;
und daß die Hoffnung leuchte hell und hehr.
Dann brauch ich um die Zukunft nicht zu sorgen:
an deiner Vaterhand bin ich geborgen.

Einer alten Person zum Geburtstag.

Schon neiget die Sonne dem Westen sich zu,
und länger werden die Schatten.
Schon ziehet ein Sehnen nach ewiger Ruh
durch's Herz, wenn die Glieder ermatten.
Doch wird es auch Abend, bricht Nacht auch herein,
der gnädige Gott läßt dich nimmer allein.

Er führte dich treu, wo das Glück dir gelacht,
wo Rosen am Wege blühten.
Er hat auch im Wetter und Sturm dich bewacht
und wird dich auch ferner behüten.
O,möchte doch seine stets hilfreiche Hand
dich freundlich geleiten zum ewigen Strand.

Heut' stehest du stille am Meilenstein
und schauest zurück auf das Leben.
Viel Freude gab es, viel Sonnenschein,
doch hat's auch viel Leiden gegeben.
Und du mußt bekennen mit dankberem Sinn:
„Was Gott mir auch schickte, es ward mir Gewinn."

Und drohn auch die Wetter mit Not und Gefahr,
und wollen dich Blitze erschrecken,
Gott führte dich sicher von Jahr zu Jahr;
sein Schirm wird auch künftig dich decken.
Drum steure getrost in die Zukunft hinein:
der trostreiche Herr läßt dich nimmer allein.

Großmutter zum achtzigsten Geburtstage.

(Von einer Enkelin vorgetragen)

An deinem achtzigsten Geburtstag heute
ist hier in unserm Hause eitel Freude,
weil Gott so lange dich erhalten hat.
Auch ich, die jüngste, möcht' ein Wünschlein sagen.
Du nickst mir zu, so will ich frisch es wagen,
denn frisch gewagt, gibt den Erfolg zur Tat.

Gott möchte dir in deinem künft'gen Leben
viel Sonnenschein und heitre Stunden geben;
er schütze dich an jedem neuen Tag.
Und wenn auch Stürme künftig kommen sollten,
möcht doch die Abendsonne deinen Pfad vergolden.
Sei mutig drum, es komme was da mag.

Wir wissen nicht, ob nicht vom Pilgerpfade
dich heimwärts holen wird des Heilands Gnade,
vielleicht gar bald, Gott ist es offenbar.
Doch bitten wir, wenn es so Gottes Wille,
daß er uns unsern Herzenswunsch erfülle,
und dich erhalte noch so manches Jahr.

Drum sorge nicht, es wird schon alles werden;
Gott kennet dich, er kennt auch die Beschwerden,
die manchmal dir verdunkeln deinen Pfad.
Hat er bisher dich väterlich getragen,
wird er dich schützen auch in künft'gen Tagen:
drum sorge nicht, vertraue seiner Gnad'.

Bereit für den Dienst.

(Ein Gebet)

Ich habe Deinen Ruf vernommen,
ins reife Erntefeld zu gehn,
und bin für Deinen Dienst gekommen.
Du siehst mich, Herr, nun vor Dir stehn.
O, neig Dein Antlitz gnädiglich:
hier bin ich, Heiland, sende mich!

Die Völker sind in tiefem Dunkel,
und Finsternis bedeckt das Land.
Doch Deines Liebessterns Gefunkel
erhellt der Heiden finstern Strand.
Du trägst die Deinen väterlich;
drum, wenn Du willst, so sende mich!

Ich weiß, ich bin nur Staub und Asche;
unwürdig, Herr, Dein Knecht zu sein.
Doch Du mit Deinem Blute wasche
von aller Sündenschuld mich rein.
Dein guter Geist belebe mich!
Herr, sprich zu mir: „Ich sende dich!"

Nichts gibt es Schöneres auf Erden,
als Bote Deines Heils zu sein.
Was sind die Lasten und Beschwerden?
Was Hindernis, was Leib spein?
Sie sollen nimmer schrecken mich,
sprichst Du nur, Herr; „Ich sende dich!"

Durchs Dunkel dieser Welt zu schreiten,
geführt von Deinem Liebesblick,
die frohe Botschaft zu verbreiten,
das wär' für mich das schönste Glück!
Drum fragst Du, Herr: „Wen sende ich?"
„Hier bin ich, Heiland, sende mich!

Missionsgedicht für einen Frauenverein.

Finsternis bedeckt das Erdreich,
Dunkel hüllt die Völker ein.
Da hat uns der Herr befohlen
Licht zu sein und Sonnenschein.

Millionen noch verschmachten
in der tiefen Sündennacht.
Sollten wir vorübergehen,
träge nur auf uns bedacht?

Auf drum, Schwestern, laßt uns eilen,
folgen unsres Meisters Ruf.
Laßt uns helfen, Seelen retten,
Seelen, die sein Odem schuf.

Können wir auch selbst nicht gehen,
beten können wir für die,
welche in dem Felde stehen,
daß der Herr beschütze sie.

Dann wird auch die Liebe sprießen
für die Armen in der Welt;
und die Mittel werden fließen
reichlich, wie's dem Herrn gefällt.

Sind beschränkt auch unsre Gaben,
helfen möchten wir doch gern.
Fleiß'ge Hände alle haben:
Brauchen wir sie für den Herrn.

Nähen wir in alle Sachen
fromme Segenswünsche ein:
nur was wir für Christus machen,
trieft von Glück und Sonnenschein.

Mögen drum die Stürme toben
in dem wilden Völkermeer:
unsre Hilfe kommt von oben;
unser Fels, das ist der Herr.

Er, der Gott der Macht und Liebe,
er belebe unser Herz.
Seines heil'gen Geistes Triebe
heb' uns höher, himmelwärts;

fülle uns mit seiner Stärke,
treu zu sein in unsrer Tat:
mach' uns tüchtig in dem Werke,
das er uns verordnet hat.

Sind wir alle schon gewonnen
für den Dienst in seinem Reich?
Ist ein jeder treu gesonnen,
liebevoll, dem Meister gleich?

Ach, so manche junge Schwestern
stehn noch müßig, sind noch fern.
Er ruft heute, er rief gestern:
laßt euch werben für den Herrn.

Tretet ein in seine Reihen;
viel noch gibt's für euch zu tun.
Müßt das Herz dem Meister weihen,
dann wird auch die Hand nicht ruhn.

Einstmals, nach des Tag's Beschwerden,
wenn durchpilgert ist die Bahn,
wird auch euch die Krone werden
für den Dienst, den ihr getan.

Aus tiefer Not.

(Gebet eines Vaters, dessen Kind und Heim ein Raub der Flammen wurde)

Das Unglück ist zu groß. Wer könnt' es tragen!
Gott, rette mich, sonst muß ich ganz verzagen!
Ich seh dein liebend Vaterauge nicht.
Warum, mein Gott, hast du mich so geschlagen?
Ach, weinen möcht ich, weinen, bitter klagen;
ein düstrer Nebel meine Seel' umflicht.

Wo ist mein Heim, da ich mein Glück gefunden?
Wo ich verlebt' so manche schöne Stunden?
Ein Raub der Flammen ward's; ist Asch' und Staub.
Wo ist mein Kind, der Liebling meines Lebens?
Mein Gott, war denn mein Beten ganz vergebens?
Auch dieses fiel der Feuersbrunst zum Raub.

Mein Kind, mein Kind, wo ist dein junges Leben?
Gern hätt' ich meins für deines hingegeben.
Mein Gott, ich kann dein Walten nicht verstehn.
Die Wunden brennen mir an Leib und Herzen;
es krümmen meine Lieben sich in Schmerzen.
Dein Vateraug', o Gott, kann ich nicht sehn.

Doch nein, mein Gott, ich will nicht ganz verzagen.
Du siehst mein Weinen, hörst mein bitter Klagen.
Du, Gott im Himmel, bist und bleibst gerecht.
Wohl hast du mich, wie Hiob nicht geschlagen
Du mußt, du wirst mich gnädiglich auch tragen,
wie du getragen Hiob, deinen Knecht.

Ich fleh dich an, du hörst ja jeden Sünder:
O, tröste meine Gattin, meine Kinder!
Und gib auch mir, mein Vater, Trost und Licht.
Mein Herz ist müde, meine Augen trübe;
wo find ich dich, du ew'ger Gott der Liebe?
Ich fleh dich an, mein Gott, verlaß mich nicht!

Silberhochzeitswunsch.

(Von einem Kinde des Jubelpaares vorgetragen)

Zu Euch, Ihr Eltern, möchte ich mich wenden,
die Gott in seiner Liebe mir geschenkt.
Er möchte Euch des Glückes Füllhorn senden,
der treu das Schiksal seiner Kinder lenkt!
Euch gelten unsre Wünsche, unser Flehen;
denn wißt, sehr gerne wir Euch glücklich sehen.

Vor 25 langen Pilgerjahren
gabt Ihr zum Lebensbund einander Herz und Hand.
Gar manchen Sturm habt Ihr seither erfahren;
doch fester nur wuchs Eurer Ehe Band.
Gemeinsam truget Ihr des Tages Lasten;
viel Arbeit gab's zu tun und wenig Rasten.

Doch Gott war mit Euch, er half Euch tragen;
wo Eure Kraft versagte, griff er ein.
Er gab in bösen und in guten Tagen
dem Geiste Kraft, dem Herzen Sonnenschein.
Ihm dürft Ihr Euch auch weiter anvertrauen
und unverzagt auf seine Treue bauen.

Mit starker Hand hat er Euch stets geführet,
hat Euch versorgt mit Obdach, Speis' und Trank;
wie oft habt Seine Liebe Ihr verspüret,
wo Euch vielleicht im Kampf der Mut entsank.
Er hat Euch Kinder anvertraut, sie zu betreuen
und Euch an ihrem Wachstum mitzufreuen.

Heut' nun, Ihr Eltern, möchte ich Euch danken
für all die Liebe, die Ihr mir gewährt.
Auch sie war fest und treu und ohne Wanken
und hat sich in dem Dienst an uns verzehrt.
Nie Eure Hilfe, Euer Rat uns fehlten;
wie können wir Euch dieses je vergelten?

Wir können eins, und das sollt Ihr auch wissen:
wir können lieben Euch mit Inbrust und mit Treu.
O, möchte Euch noch manche Freude sprießen,
und Gottes Gnadensonne scheinen täglich neu!
Und kommt er einst heran, der Lebensabend,
so sei er sanft und friedevoll und labend.

Zum Silberhochzeitsfeste.

Heut' laßt uns danken dem Herrn, der in all diesen Jahren
treu hat dies Paar hier behütet in tausend Gefahren;
der sie versorgt und auf ihr Flehn stets gehorcht.
Seiner auch heute wir harren.

Oft haben Wolken den leuchtenden Himmel verhüllet;
oft hat das Leid wohl das bebende Herze erfüllet.
Doch Er blieb treu; hat Er doch immer aufs neu
alle die Stürme gestillet.

Heute nun wollen gemeinsam wir danken und loben,
daß um dies Paar Er die Bande der Liebe gewoben;
daß jeden Tag, trotz aller Mühe und Plag',
immer Er führte nach oben.

Möchte der Vater im Himmel den Glauben Euch wahren;
möchte manch Glück noch erblühn Euch in künftigen Jahren.
Und kommt der Tod, Gott ist gewachsen der Not.
Habt Ihr nicht dies schon erfahren?

Drum nur getrost, wenn auch nächtliche Wolken Euch drohen;
klammert an Ihn Euch, vor dem alle Wetter noch flohen.
Er hällt die Wacht, hat auf Euch immerdar acht
von Seinem Throne, dem hohen.

Bei der Einweihung einer Kirche.

Dir wollen wir, o Gott der Gnaden,
dies Haus in aller Demut weih'n.
Damit es sicher sei vor Schaden,
mußt Du sein Schutz und Hüter sein.
O, strecke über dieses Haus
doch Deine Segenshände aus.

Hier wollen wir dir Opfer bringen
mit Mund und Händen, Herz und Sinn.
Hier sollen Lieder dir erklingen,
die jauchzend zu dem Himmel ziehn.
Hier wollen wir Dir öfters nahn,
um Deinen Segen zu empfahn.

Sei Du an dieser heil'gen Stätte
dem Beter ganz besonders nah.
Den Sünder von dem Irrtum rette,
und führe ihn nach Golgatha.
Herr hilf, daß hier an diesem Ort
manch Pilger fänd' die Himmelspfort.

Den Diener, der Dein Wort verkündet,
erfülle Du mit Deinem Geist,
damit ein Feuer er entzündet,
daß uns den Weg zum Himmel weist.
So nimm dies Haus, Herr, es sei Dein,
und laß es uns zum Segen sein.

„Elim"

die Bibelschule der Bergthaler Gemeinde. (2. Mose, 15, 27.)

„Elim" mit den stolzen Palmen,
blumenreiches Gottesland;
unter frischen Gräserhalmen
wohl manch holdes Blümlein stand.

Und die Palmenwipfel strebten
hoch in heißdurchglühte Luft;
leise durch die Kronen bebten
Sommerhauch und Blütenduft.

„Elim“, Stätte der Erquickung,
Gabst dem Volke Gottes Rast.
Nach der schweren Wüstenwandrung
manchen du gestärket hast.

„Elim“, deinen großen Namen
trägt auch unsre Schule kühn.
Möchte alle, die da kamen,
stärken, laben, höher ziehn.

Wie im grünen Gras das Veilchen,
Duft verbreitend, still will blühn,
möchte sie ihr kleines Teilchen
an dem Reiche Gottes tun.

Wie die Palmen aus der Tiefe
holen ihren Lebenssaft.
also schöpfe unsere Schule
aus dem Worte Gottes Kraft.

Helft nun, Brüder, an dem Werke,
das euch Gott hat anvertraut.
Daß es manchen Wandrer stärke,
treu an eurem „Elim“ baut.

Laßet eure Mittel fließen
wie zwölf Brunnen, frisch und rein;
dann wird Segen sich ergießen,
und die Frucht wird eure sein.

Ja, ihr werdet Labung finden
für Gemeinde, Schul' und Haus.
Darum laßt aufs Herz euch binden:
„Bauet euer „Elim“ aus!“

Die Konferenz.

Ein großes Zelt. Hoch ragt's auf schlanken Stützen.
Und unter ihm sie dichtgedränget sitzen,
zu lauschen, was vom Pulte niederschallt.
Wohl tausend Menschen könnte man hier zählen.
Ob wohl das Wort aus allen diesen Seelen
in ungetrübtem Echo wiederhallt?

Ergraute Männer, leidgeprüfte Frauen
kann hier das Auge des Besuchers schauen;
jedoch auch Jugend, strahlend, wie der Tag.
Was wollen diese vielen, vielen Gäste?
Zu welchem langersehnten Freudenfeste
sich diese Menge wohl versammeln mag?

Sie kamen von den Prärien im Westen;
man sieht auch Männer hier vom fernen Osten;
der Süden ist vertreten und der Nord.
Ja, manche gute Freunde und Bekannten
sich auf der Konferenz zusammen fanden.
Man wechselt hier so manch ein liebes Wort.

Die Glock' ertönt. Es füllen sich die Plätze;
in bunten Reihen sie sich niedersetzen,
und Andachtstille senkt sich auf den Ort.
Bald lockend, ladend, sanft, mit weicher Stimme,
bald feurig sprühend, wie in heil'gem Grimme
verkündet man das teure Gotteswort.

Es folgen Lieder, lieblich vorgetragen.
Bald schallt's, wie wehmutsvolles Seelenklagen;
dann wieder steigen Jauchzer himmelwärts.
Ein Sehnen zittert bang in tausend Seelen:
O, daß doch niemand möcht sein Heil verfehlen;
daß Bruderliebe fülle unser Herz.

Was die Gemeinden hier und dort beweget,
man prüfend und beratend ernst erwäget.
Man sorgt und sucht und strebt nach Einigkeit.
Jedoch in allen Predigten und Liedern
erscheint der Grundgedanke immer wieder:
Christus ist „A“ und „O“ für alle Zeit.

Und während lauscht die große Andachtsmenge,
da löst sich von dem wogenden Gedränge
ein Wölkchen, das die Kanzel mir verhüllt.
Es wächst und wächst, umschließt der Hörer Scharen,
die hier des Segens ihres Gottes harren;
bald hat's den weiten Raum ganz angefüllt.

Die Kinder, Jugend, Männer, Frauen, Greise
verschmelzen nun in wunderbarer Weise
zu einem Bilde himmlisch hold und schön.
Es ist das Bild des auferstandnen Helden;
und seine Nägelmale jedem melden,
daß er vom Tod erstieg zu sel'gen Höhn.

Die reinste Liebe strahlt aus seinen Blicken,
die betende Gemeinde zu beglücken.
Sein Mund spricht leis, doch fest: „Ich bleib bei dir;
ich will dich nicht verlassen noch versäumen;
ein Vaterhaus schuf ich in ew'gen Räumen;
es ist für dich, o Seele, glaub es mir.“

Und während ich der süßen Rede lauschte,
es plötzlich leise in den Bänken rauschte,
wie wenn der Abendwind durch Bäume zog.
Im Herzen bebte es, wie Frühlingssehnen;
das Auge füllten helle Freudentränen;
ein Glücksstrahl plötzlich durch die Adern flog.

Doch nur zu schnell mein schöner Traum verwehte:
umsonst ich nach dem schönen Bild ausspähte:
ein Mißton hatte es von mir verbannt.
Was Traum und Sehnsucht vor die Seele malten,
die kalte Wirklichkeit konnt's nimmer halten;
in ihr den wahren Christus ich nicht fand.

Und ist auch noch kein Gottesreich auf Erden,
einst wird, einst muß es dennoch Frühling werden;
wer freut sich nicht auf diesen schönen Lenz!
Dann wird er sammeln seine treuen Glieder.
O, kämen wir dann alle, alle wieder
zu unsers Heilands ew'ger Konferenz.

Auf den Tod der Gattin.

Die Flur ist öde,
der Nebel grau!
Verhüllt die Sonne
im Himmelsblau.

Die Winde seufzen
durch Baum und Strauch
wie Todesstöhnen,
wie Geisterhauch.

Mir ist so bange;
ich seh kein Licht.
Den Trost im Leide,
ich find ihn nicht.

Ach, meine Gattin. . .
sie schied von mir!
Ich seh hinieden
sie nimmermehr.

Sie, die mein Leben
mit Glück erfüllt!
Nie seh ich wieder
ihr teures Bild!

Die Kinder..Waisen;
und ich...allein.
Sollen wir immer
verlassen sein?

Ist dies das Ende
von Lieb' und Glück?
Kehrt denn Vergangnes
niemals zurück?

Ich kann's nicht glauben,
es kann nicht sein!
Im Herzen hör ich
ein lautes „Nein"!

Jenseits des Grabes
ist nicht der Tod!
Dies fest zu glauben
hilf mir mein Gott!

Und muß ich hier auch
so einsam stehn,
es gibt doch einmal
ein Wiedersehn.

Nach Winterschauern
folgt Frühlingszeit.
Nach Tod und Trauern
die Ewigkeit.

Dort find ich wieder,
was mein einst war.
Dort wird dein Walten,
Gott, offenbar.

Dies will ich glauben,
will aufwärts schaun.
Will dir, o Vater,
kindlich vertraun.

Bis einst auch ich muß
von hinnen gehn.
Dann gibt's dort droben
ein Wiedersehn.

Der Tod der Mutter.

Die Mutter ist tot, die mich unterm Herzen getragen,
die für mich gesorgt von der frühesten Kindheit an;
die Mutter, der stets ich mein Leid, meine Freuden konnt' sagen,
die mit mir empfand, wie kein anderer jemals empfand.

Die Mutter ist tot, die das erste Gebetlein mich lehrte;
die liebend dem Kinde den Weg zu dem Heiland gezeigt;
die oft ich betrübt, und die dennoch sich nie von mir kehrte;
die stets meinen Klagen ein teilnehmend Ohr hat geneigt.

Nun hört sie mich nicht mehr. Die Nebel, die düsteren, steigen;
es weint die Natur, und ein Seufzen zieht über das Grab.
O, könnte noch einmal ihr Antlitz sie über mich neigen;
O, blickte noch einmal sie liebend auf mich herab!

Doch nein, nicht der Tod ist's, sie schläft nur, wird wieder erwachen.
Sie war schon so müde, verlangte so sehnlichst nach Ruh.
Nun schweigen die Stürme, im Hafen ruht sicher der Nachen.
Die Seele flog jauchzend der himmlischen Heimat zu.

Doch wenn die Posaune erschallt, wenn der Heiland erscheinet,
dann wirst auch du, Mutter, verklärt aus dem Grab auferstehn.
Dies sei mir ein Trost, ob das Herze auch zittert und weinet.
Einst werd' ich dich, Mütterchen, schön und verjüngt wiedersehn.

Auf den Tod einer Jungfrau.

Sie mußte geh'n; wär' wohl noch gern geblieben;
jedoch der Heiland rief, und sie ging fort.
Nun stehn vereinsamt ihre Lieben,
denn Nellie ging an einen andern Ort.

Hier konnte ja ihr Körper nicht genesen;
das kranke Herz versagte seinen Dienst.
Und ob sie gerne auch gesund gewesen,
der Tod ward ihr zum herrlichsten Gewinnst.

Sie war so jung noch; wollte gerne leben;
ihr Herz verlangte auch nach Lieb' und Lust.
Die Sehnsucht nach dem Glück ward ihr gegeben
vom Vater droben in die kranke Brust.

Und diese Sehnsucht, diese Lebensfreude,
dies Hoffen mitten unter Todesgrau'n
bewahrte sie in ihrem schwersten Leide;
und jetzt darf Nellie die Erfüllung schau'n.

Kein Mißgeschick kann ihr die Freuden rauben,
die der Erlöser ihr bereitet hat.
Sie schaut verklärt nun, was wir hoffend glauben;
erlöst zog ein sie in die ew'ge Stadt.

Nicht wahr, da wollen wir nicht trostlos trauern.
Bald werden ja auch wir von hinnen gehn.
Nach Kampf und Leiden, ja, nach Todesschauern
gibt es beim Herrn ein frohes Wiedersehn.

Der Jugend Dichten und Träumen.

Frühlingssehnsucht.

Ich bitte dich, mein Lenz, kehr ein, kehr ein;
treib ihn hinaus, den Winter, bringe Sonnenschein!
Schon lange, lange sehnt ich mich nach dir.
Und wenn den Vogel ich im Baume hörte,
und wenn mein Weg mich durch die Wälder führte,
da fühlt' ein Frühlingsahnen ich in mir.
Drum bitt ich dich, mein holder Lenz, kehr ein
und bringe Blütenduft und Sonnenschein!

Frühlingsahnen.

O holder Frühling, komm wieder,
und schmücke das Feld und den Wald.
Bring Blumen und fröhliche Lieder!
O schöner Frühling, komm bald!

Schon wehen so linde die Lüfte;
wie Lebenshauch zieht's durch den Baum.
Bald, bald füllen liebliche Düfte
und schallende Lieder den Raum.

Des Winters hart drückende Starrheit,
sie weicht vor dem Frühling zurück.
Des Äthers christallreine Klarheit
verheißt unergründliches Glück.

Schon hör ich ein Zwitschern und Singen
auf Bäumen und Sträuchern und Haus.
Schon seh ich die Kinderschar springen.
Der Frühling lockt alle heraus.

Die Brust füllt ein seliges Leben,
befreiet von Leid und von Schmerz;
und neues und reineres Streben
durchzittert das ahnende Herz.

Ewige Heimat.

Es lockt ein Land mich oft in meinen Träumen,
wo Bäume stets in voller Blüte stehn;
wo Silberwolken ziehn in Ätherräumen,
und Bergesgipfel grüßen aus den Höhn.
Ein Land voll Wonne, wo aus kühlem Schatten
erklingt das holde Lied der Nachtigall;
wo Schäflein springen auf den grünen Matten,
und muntre Bächlein rieseln durch das Tal.
Wo ist dies Land? Ach, fänd' ich seine Spur!
Ist's wohl des Paradieses sonn'ge Himmelsflur?

Erinnerung.

Denkst noch an den Frühlingstag,
wo die Bäume blühten;
wo im frischen, grünen Hag
duft'ge Rosen glühten?

Lerche sang im Ätherblau
ihre frohen Lieder.
Freundlich blickte aus der Höh'
Frühlingssonne nieder.

Und wir gingen Hand in Hand
durch die grünen Auen;
überall, in Stadt und Land,
war der Lenz zu schauen.

Auch in unserm Herzen sproß
Frühlingslust und Lieben.
Nur zu schnell die Zeit entfloß!
Wär' sie doch geblieben!

Der Sonnenstrahl.

Kam vom blauen Himmelszelt
einst ein Sonnenstrahl geflogen;
ist dann auf der armen Welt
lang von Ort zu Ort gezogen.

Guckt durch manches Fensterlein;
tanzte auf den blanken Dielen.
Fühlte einsam und allein:
gern hätt' jemand er zum Spielen.

Einstmals sah im Stübelein
er am Bett die Mutter wachen;
sah ein Knäblein, rund und klein,
lustig schrei'n und fröhlich lachen.

Dies gefiel dem Sonnenschein;
mocht vom Büblein nimmer scheiden;
drang ihm tief ins Herzchen ein;
und das Büblein mocht's wohl leiden.

Seit der Zeit ist dieses Kind
stets der Eltern Freud' und Wonne.
Seine klaren Äuglein sind
leuchtend, wie ein Strahl der Sonne.

Träumerei am Sommerabend.

Es rauscht der Wald. Die lauen Lüfte weben.
Die Grille zirpt. Der Mond zieht seine Bahn.
Und Silberwölkchen durch den Äther schweben
wie Zauberinseln in dem Ozean.

Mein Herze lauscht den süßen Wellentönen
aus halbvergessner, goldner Jugendzeit.
Und wie die Wolken dort den Himmel krönen,
so schmücken Träume meine Einsamkeit.

Die Jugendzeit! Es packt ein heißes Sehnen
das müde Herz bei diesem Zauberwort.
Das matte Auge füllen Wehmutstränen;
und trauernd fragt die Seele: ist sie fort?

Sind sie dahin, die Jugend und ihr Streben?
Erlosch das Feuer, das zum Himmel stieg?
Blieb nichts als Asche in dem kalten Leben?
Behielt der Alltag wirklich seinen Sieg?

Was blinkst du dort, du Stern in blauer Ferne?
Sag an, hast eine Antwort du für mich?
Von deinem Glanz ich Himmelsweisheit lerne;
du löst mir das Geheimnis sicherlich.

Du Stern der Hoffnung predigst eine Jugend,
die nie verwelkt, wenn auch die Jahre fliehn.
Das Streben und die Liebe und die Tugend
durch alle Ewigkeiten grünend blühn.

Dies sagst du mir mit deinem goldnen Schimmer;
bist selbst dir ewger Jugend ja bewußt.
Und du hast recht: ich spüre sie noch immer:
Den Jugenddrang, die Liebe und die Lust.

Noch hab ich sie, des Geistes scharfe Waffen,
zum Kampfe mit dem Übel in der Welt.
Noch fühl ich Jugendkräfte, dort zu schaffen,
wo mich mein Herr und Meister hingestellt.

Der Traum des Glücks.

Es schlummert der See. Aus glänzendem Spiegel
lächelt des Himmels Azurblau,
winken der Bäume belaubte Flügel,
blinken die Sternlein aus schimmerndem Tau.

Jenseits des Wassers, aus Büschen und Bäumen
zwitchern die Vöglein ihr Abendlied;
und meine Seele verliert sich in Träumen;
leise das Glück mir durchs Herze zieht.

Sehnsucht umfängt mich mit schmeichelnden Armen,
feuchtet das Aug' mir, durchzittert die Brust;
und ich empfinde im Busen, dem warmen,
rieselnde Wonne und himmlische Lust.

Herrliche Bilder die Seele umschweben;
liebe Gestalten aus früherer Zeit.
Wieder durchflutet mich Frühlingsleben,
wieder empfind ich die Ewigkeit.

Alle die Schlacken, der Schmutz dieser Erde,
schwinden dahin und versinken in nichts;
wieder ertönet ein göttlich „Es Werde!"
Wieder umfluten mich Strahlen des Lichts....

Doch.. was war das für ein sinnloses Lachen?
Fort ist der Zauber und fort ist das Glück.
Ach, warum mußt ich so schnell schon erwachen?
Käme der Traum mir noch einmal zurück!

Aus der Jugendzeit.

Wenn ich jene Pappeln sehe
zittern in dem blauen Raum,
wird es mir ums Herze wehe;
was mir fehlt? Ich weiß es kaum.

Ach, sie zitterten vor Jahren
ebenso wie heutzutag;
und, was ich seitdem erfahren
wird in meinem Herzen wach.

Wieder fühl ich mich als Knabe
mit dem hoffnungsvollen Blick.
Wieder ich mein Herze labe
an erträumtem holdem Glück.

Damals rauschten mir die Bäume
süße Märchen in das Ohr,
zauberten mir Zukunftsträume
von gewaltgen Taten vor.

Jedes Blättlein schien zu raunen;
manch ein Vöglein sang im Zweig.
Und in neckisch heitern Launen
quakten Frösche in dem Teich.

Und das Ganze war verwoben
zum Triumpflied der Natur.
Silberwolken schwammen oben;
unten lauschten Wald und Flur.

Damals schien die Zukunft helle;
und die Sehnsucht brannte heiß:
Sehnsucht nach der Freiheitsquelle,
nach der Liebe süßem Preis.

Bäume, ihr habt mich betrogen,
was ihr sangt, war Lug und Trug.
Jahre sind dahin gezogen,
wie ein langer Trauerzug.

Ach, was hilft's, daß ich's verhehle:
keins barg das ersehnte Glück.
Und enttäuscht schaut meine Seele
nach der Jugendzeit zurück.

Doch. was hör ich, rauscht's nicht wieder,
wie in längst vergangner Zeit?
Das sind alte Hoffnungslieder,
voll von Glück und Seligkeit!

Sollte es doch Wahrheit werden,
was das Herz gesucht, geträumt?
Was die Leiden hier auf Erden
wie mit Silberschein umsäumt?

Scheinet nicht in ew'gen Höhen
immer noch der Hoffnungsstern?
Ja fürwahr, einst werd' ich sehen,
was auf Erden mir blieb fern.

Des Adlers Tod.

Es flieget ein Adler in blauer Luft
und strebet der Sonne entgegen.
Ihm schwindelt es nicht in unendlicher Kluft
die Höhe, sie macht ihn verwegen.

Und weiter und höher auf himmlischer Bahn
trägt stolz ihn sein kräftiger Flügel.
Schon sieht er die Städte der Menschen kaum,
und die Berge — sie scheinen ihm Hügel.

Und alles, was uns hier auf Erden groß,
bewundrungsvoll dünket und mächtig,
Schaut er aus des Weltalls unendlichem Schoß
so jämmerlich klein und so nichtig.

Voll Wonne und Freude in sausendem Flug
erstrebt er die Freiheit verwegen.
Da kommen in wirbelndem, brausendem Zug
die Winde des Alls ihm entgegen.

Nicht grauet dem Adler im Wettergewühl;
wild schlägt ihm das Herz in der Brust.
Der Kampf mit den Winden — — er ist ja nur Spiel,
ist jauchzende, siegende Lust.

Doch schneller und stärker in stürmendem Tanz
zieht brausend der Orkan daher
und wälzt vor der Sonne hell leuchtenden Glanz
ein düsteres, neblichtes Meer.
Und ach! nicht genügte des Adlers Kraft:
beim furchtbaren Kampf ihm der Flügel erschlafft.

Schon packt ihn der Orkan mit schrecklicher Macht
und lähmt ihm der Muskel Gewalt;
umhüllt ihn mit finsterer, schauriger Nacht,
von blendenden Blitzen durchstrahlt.
Da bricht ihm sein Flügel, da stürzt er hinab.
O Adler! die Erde, sie wird nun dein Grab.

Noch einmal schaut er bei dem schrecklichen Fall
hinauf zu der Sonne zurück.
Da sieht er durchschimmern hoch oben das All
in ätherisch-strahlendem Glück.
So blau, so unendlich, so wunderbar schön!
Wie locken sie ihn, diese himmlischen Höhn.

Doch schneller, ja, rasender geht es hinab.
Schon sieht er das spitze Gestein.
„Leb wohl, du mein Himmel, willkommen mein Grab!
Mich lockt nicht der irdische Schein.
Und durft ich nicht jauchzend den Himmel erstreben,
hier unten auf Erden — — da möcht ich nicht leben!"

Die Botschaft der Natur.

Was sagt mir die Natur?

Was sagt mir das Hälmlein am Wege,
das dort in die Höhe sich reckt?
Das kleine, bescheidene Blümlein.
von Gräsern umhüllt und verdeckt?

Der Falter, der neckend und spielend
von Blume zu Blume spaziert?
Der Käfer, der suchend und fühlend
im saftigen Grün sich verliert?

Was sagt mir der Vogel im Baume,
der jubelnd und trillernd dort singt?
Was sagt mir die Sonne im Raume,
die Wärme und Lebensfreud' bringt?

Was sagen die säuselnden Winde,
die flüsternd durch Baumwipfel ziehn?
Die Wolken am tiefblauen Himmel,
die munter vorüber fliehn?

Was sagt mir das Grün auf den Fluren?
Was sagt mir des Abendrots Gold?
Sie alle sind leuchtende Spuren
des Gottes und Schöpfers der Welt.

Ich find ihn im Rauschen der Bäume,
ich spür ihn im säuselnden Hauch;
ich schau ihn in ewigen Räumen;
ihn predigt der Dorn mir am Strauch.

Im Brausen der donnernden Wogen,
im Plätschern der Welle so sacht,
im prächtigen, farbigen Bogen
seh ich seine ewige Macht.

Ihn predigt der Fels mir im Meere,
ihm jubelt die Lerche der Luft;
ihm jauchzen die Sternenheere;
ihm strömet der Blütenduft.

Drum, seh ich das Hälmlein am Wege,
den Käfer im saftigen Grün,
den Falter geschäftig sich regen
und duftende Blümelein blühn;

Und hör ich den Vogel im Baume,
der trillernd und jubelnd dort singt;
und spür ich die Sonne im Raume,
die Wärme und Lebenslust bringt;

Ja, seh ich die Schönheit der Erde
vollendet in herrlicher Pracht. . .
Dann hör ich des Schöpfers „Es werde"
durchs Weltall hindonnern mit Macht.

Und fragend den Blick ich erhebe,
zu ihm, meinem Vater und Gott.
Er, der mir das Leben gegeben,
wird mich nicht verlassen im Tod.

Er der die Welt einst erschaffen,
er wird sie auch wieder erneun.
So ist auch der Tod nur ein Schlafen;
nachher bricht der Morgen herein.

Dann werden auf himmlischen Auen
süß duftende Lilien stehn;
dann darf ich in Wirklichkeit schauen,
was hier ich im Bilde gesehn.

Vorfrühling in Europa.

Es ächzet und brauset durch dürres Geäst;
die Winde — sie seufzen und heulen.
Mit rasender Schnelle von Süden und West
sieht Wolkengebilde man eilen.

Wie drohendes, waffengerüstetes Heer
zieht's nordwärts in freudigem Siegen;
und über das blaue, unendliche Meer
sieht Scharen von Vögeln man fliegen.

Der Frühling, der strahlende, kämpfende Held,
eilt näher mit seinen Vasallen.
Nun juble und freue dich, trostlose Welt!
bald soll es dir besser gefallen.

Nicht sollst du mehr leiden von Kälte und Frost;
der Winter, der harte, muß weichen.
Bald wirst du von eisigen Banden erlöst;
man merkt's schon an mancherlei Zeichen.

Die Sonne steigt höher am blauen Gezelt,
die Stare schon pfeifen und singen.
Es bleibe, wem's drinnen im Stübchen gefällt;
mich fesseln nun andere Dinge.

O, hätte ich Flügel, ich flöge noch heut
empor in die sonnigen Höhen!
Das wär' eine Wonne, das wär' eine Freud,
könnt oben den Frühling ich sehen.

Bald, bald tönt frohlockender Vogelgesang!
Bald grünet und blüht's in den Gründen!
Da soll jedes Herz, das da traurig und krank,
Genesung und Freude empfinden.

Die Nachtigal im Fliederbusch.

Die Sonne sinkt. Ihr letzter goldner Strahl
küßt liebentbrannt des lichten Wölkleins Saum;
da strömet Feuersglut durchs Weltenall,
und Liebe flutet durch den Himmelsraum.

Die Nacht senkt leise sich auf Dorf und Flur.
Es wird so still, nur ab und zu ein Laut.
Ein tiefer Friede füllet die Natur,
und hoch herab ein einsam Sternlein schaut.

Die Dämmrung schwindet, und das Himmelszelt
ist nun besät mit goldner Sternenpracht.
Wie bist du schön, du weite Frühlingswelt,
wenn Traumgebilde ziehen durch die Nacht!

Schon schaut der Mond aus blauem Äthermeer;
gutmütig lächelnd schleicht er durch den Raum.
Mit weißem, weichem Schleier decket er
das Dorf, das Feld, den Fluß, ja, Busch und Baum.

Ein leises Säuseln wehet durch die Luft,
erfüllt das Ohr und ziehet himmelwärts.
Berauschend süßer Ros- und Veilchenduft
dringt auf mich ein, bezaubert mir das Herz.

Doch, was ist das? Wo kam der Ton wohl her?
Da, wieder, hör nur, wie es jubelnd klingt!
Wie Wellenschlag im tiefen Wonnemeer,
wie Glockenton, der aus den Rosen dringt!

Die Nachtigall im Fliederblütenduft
singt liebentbrannt ihr süßes Minnelied.
Und Sehnsucht fließt durch laue Frühlingsluft,
und Liebe suchend durch die Fluren zieht.

Und bei dem Sang jauchzt auf mein Herz vor Lust;
dann wieder klagt es, wie vor bitterm Weh.
Ein jeder Ton durchzittert meine Brust,
und jeder Klang zieht mich empor zur Höh'.

Und Zauberträume schweben himmelwärts,
denn jemand liebt mich tief und rein und schön;
ein heilger Friede füllet mir das Herz:
ich durft die Güte meines Gottes sehn.

Die Wolken.

Wolkengebilde, vom himmlischen Äther umwoben,
seh' ich euch, Leuchtende, schweben und türmen hoch oben,
preisend den Künstler, der spielend mit Gluten euch schuf.
Silberumsäumte, wie strahlt ihr in herrlicher Schöne!
O, daß doch nie an die Pracht sich mein Auge gewöhne!
O, daß wie ihr, ich im Strahlen seh' meinen Beruf!

Höher und höher steigt ihr in die himmlischen Räume.
Und meine Seele ergießt sich in wonnigen Träumen,
folgt euch auf Spuren, die führen zur Sonne hinan.
Wolken des Himmels, ihr locket mit strahlendem Glühen;
wartet, ich komme, möcht gern mit euch himmelwärts ziehen.
Schon schwebt die Seele empor auf der lichtblauen Bahn.

Sanft fühl ich mich von ätherischem Flügel getragen;
frei von den Zweifeln der Erde, den brennenden Fragen;
und es erfüllet ein Friede die sehnende Brust.
Näher zur Sonne. . . . was birgt nicht dies Wörtchen für Freuden!
Los von dem Kleinlichen, frei von den Schmerzen und Leiden!
Näher zu Gott. . . . wer ermißt diese himmlische Lust?

Die Morgenblumen.

Wie strahlt ihr mir so morgenfrisch entgegen,
wie Sterne leuchtend aus dem dunkeln Grün!
Die herrlichsten Empfindungen sich regen,
wenn eure Kronen Duft entströmend blühn.

Früh morgens, wenn die andern Blumen schlafen,
guckt ihr schon heiter in die Welt hinein.
Spät abends noch die Kräfte in euch schaffen,
und eure Äuglein schauen lustig drein.

Doch wenn der Tag mit seinen staub'gen Lüften
heiß sengend über Feld und Garten zieht,
schließt ihr euch ein mit allen euren Düften,
und jedes eurer Blümlein scheint verblüht.

Ihr öffnet nicht den Zauber eurer Kronen
Dem grellen Licht, dem heißen Sonnenschein
Wen ihr beglücken sollt, der muß euch schonen;
nur sanften Regungen erschließt sich euer Sein.

Ihr gleicht mit eurem Schmelz und eurer Reinheit
dem Herz der Jungfrau, die da edel denkt;
die auch in angeborner Scham und Feinheit
das Auge vor dem frechen Blicke senkt.

Doch wenn ein leises, zartes Liebesschwellen
wie Morgenduft der Jungfrau Busen füllt,
dann öffnen sich des Herzens tiefste Quellen,
und eine Zauberblüte sich enthüllt.

Der Blumenstraus auf meinem Tisch.

Duftet ihr mir süß entgegen
Blumen, meines Tisches Zier?
Frische Lebenskräfte regen
neugestaltend sich in mir.

Wieder seh' ich mich als Knabe,
schau das Röslein an dem Strauch.
Wieder sich das Herze labet
an dem morgenfrischen Hauch.

Stolze Pappeln seh ich ragen,
hoch, in blau-kristallner Luft.
Und das Herz wird fortgetragen
von der Blüten Maienduft.

Ach, wo sind die goldnen Zeiten,
wo die Nachtigall mir sang;
wo nicht harte Wirklichkeiten
machten mir das Herze bang.

Wo mit des Gedankens Flügel
ich mich schwang in's Ätherblau,
über Feld und Wald und Hügel
badete im Himmelstau.

Blumen, süße Frühlingskinder,
wie belebt ihr mir das Herz!
Froher, freiher und gesünder
schwebt die Seele himmelwärts.

Sommerabend.

Es wehen die Winde
durch bahnlosen Raum;
sie schaukeln gelinde
den träumenden Baum

Sie raunen und rauschen
bald nah und bald fern;
du mußt ihnen lauschen
und hörst sie so gern.

Sie singen und sagen
von Liebe und Glück,
und rufen die Tage
der Jugend zurück.

Es schwand schon die Sonne;
der Mond steigt empor.
Aus blühender Krone
strömt Zauber hervor.

Die goldenen Sterne
erstrahlen in Pracht;
und weit in der Ferne
erscheint schon die Nacht.

Das Heimchen zirpt schallend
im saftigen Grün.
Ganz leise verhallend,
klingt Glockengetön.

Die Vögelein schweigen
im Blättergemach;
und träumend sich neigen
die Weiden am Bach.

Ein Friede kommt labend
aus himmlischen Höhn.
Erquickender Abend,
wie bist du so schön!

Der Regen.

Vieltausend Tröpflein niederfallen.
Ein Rauschen ziehet durch die Luft;
verhüllet sind die Sonnenstrahlen;
die Erde spendet süßen Duft.

Leis plätschert es vom Dach hernieder;
am Fenster zieht es schräg herab:
das sind des Herbstes Trauerlieder,
an deren Schönheit ich mich lab.

Sieh nur, wie sich die Bäume wiegen!
Wie sie sich winden, schmerzbewegt!
Wie Zweiglein sich an Zweiglein schmiegen!
Wie zitternd jedes Blatt sich regt'.

Wie rauscht es wundersam und leise:
jetzt schmerzerfüllt, jetzt sehnsuchtsvoll!
Wie eine süße Trauerweise;
wie leiderfüllter Abschiedszoll.

Und längs den Stämmen rollen Tränen:
sie weinen, wie in stummer Not.
Ist das der Bäume Frühlingssehnen?
Ist's Bangen vor dem Wintertod?

Ein Schauer füllet meine Glieder;
führwahr, der Herbst ist schon so nah!
O, ich versteh die Trauerlieder:
bald ist ja auch mein Winter da...

Waldesrauschen.

Herrliches Ruh'n auf smaragdgrünen Matten,
wo Blumen zu Tausenden blühn!
Dank dir, o Baum, für den kühlenden Schatten!
Wie stehst du so hoch und so kühn!

Fast ist mir's, schall' es aus rauschenden Zweigen:
„Willkommen, o Wandrer, bei mir!"
Bestätigend Ästlein und Blättlein sich neigen:
„Willkommen, willkommen allhier!"

O, daß ich die Sprache der Bäume verstände!
Wie wollte ich lauschen fortan!
Vielleicht, daß in ihrem Lispeln ich fände,
Was niemand mir sagen kann.

Geheimnisvoll schallt mir ihr Säuseln und Rauschen,
wie Märchen vom Wunderland.
Ich kann's nicht verstehen, und doch muß ich lauschen,
von ihrer Sprache gebannt.

Bald tönt mir's wie Weinen, wie bitteres Klagen
um süßes, entschwundenes Glück;
ist's nicht, als wollten die Bäume uns sagen,
wie wechselhaft irdisch Geschick?

Nun wieder summen liebkosende Winde;
zauberisch schön ist ihr Sang.
Die seufzende Tanne, die lispelnde Linde
flüstern dem Winde den Dank.

Wie sie sich schaukeln, und neigen, und biegen,
zischelnd einander ins Ohr!
Wie an einander die Zweiglein sich schmiegen,
tanzend und singend im Chor.

Siehst du das Blättlein dort zittern im Winde?
Ach, wie ist's einsam und bloß!
Schauk'le es, Zephir, doch bleibe gelinde,
reiß es vom Zweiglein nicht los!

Husch, hörst du dort jenen Eichbaum nicht stöhnen,
als ob von quälender Pein?
Lauter schwillt's an zu betäubendem Dröhnen.
Was mag die Ursache sein?

Donnernd nun fegt es durch knarrende Äste,
schüttelt die Träumenden wach.
Eilet die Windsbraut zum Hochzeitsfeste?
Stürmt ihr Gefolge ihr nach?

Johlend und lachend in wildem Getriebe
jagt's durch die Wälder im Tal.
Geister sich drehn in verzehrender Liebe,
fliegen zum Hochzeitsmahl.

Sinnbetört tanzen die Bäume den Reigen;
jubeln der Windsbraut zu.
Hierher sie biegen und dorthin sich neigen,
kennen nicht Rast und nicht Ruh.

Doch wenn vorüber der Windsbraut Geleite,
senket sich Stille herab.
Und in den Zweigen herrscht drückendes Schweigen,
wie im geschlossenen Grab.

Ab und zu tönt's nur wie flüsterndes Klagen,
seufzt, wie verhaltener Schmerz.
Bäume des Waldes, was wollt ihr mir sagen?
Warum bewegt ihr mein Herz?

Waldesrauschen im Herbst.

Rausche nur, Herbstwald, ja rausche!
Träumend hier sitz ich und lausche,
wie's durch das Blätterheer braust.
Fernab beginnt's leis zu tönen;
nun überm Haupt hör ich's stöhnen;
donnernd vorbei es dann saust.

Das sind die Lieder der Bäume,
die da wie herbstliche Träume
ziehn in mein lauschendes Ohr.
Bangen vor baldigem Scheiden,
Hoffnung auf künftige Freuden
steigen im Herzen empor.

Hör nur, wie Trauer und Beben
ängstlich durch Baumwipfel schweben;
wie es drin jammert und zagt.!
Ach, um entschwundene Wonnen,
die mit dem Sommer zerronnen,
weinend der Herbstwald nun klagt.

Mitten im Seufzen und Stöhnen
hör ich ein Lied sanft ertönen,
hoffnungsvoll, jubelnd und rein:
Herz, mein Herz, darfst nicht erbeben!
Siegen muß doch einst das Leben!
Ewig dann Frühling wird's sein!

Frühherbst.

Naht ihr euch wieder, ihr freundlichen Tage,
die ihr so oft meine Seele erquickt?
Die ihr vertreibt alle Sorge und Klage,
mit eurer Schönheit das Herz mir beglückt.

Lebensverjüngende Wärme der Sonne!
Freundliches Locken aus tiefblauen Höhn!
Säuselnde Luft, und das Herz so voll Wonne!
Frühherbst, wie bist du doch herrlich und schön!

Und an den Bäumen. . . o, könnt ich sie malen!
Blätter so goldig, und rotgelb, und grün!
Leise zur Erde sie rieseln und fallen,
wenn sanfte Winde durch Baumwipfel ziehn.

Heimliche Zauber durchzittern die Lüfte;
füllen die Brust mir mit Wehmut und Glück.
Welkender Blätter erquickende Düfte
rufen die Wonnen der Kindheit zurück.

Wieder ich träum, wie in früheren Tagen;
flieg wie ein Adler durchs Weltall dahin.
Ach, ich vermag es ja garnicht zu sagen,
Was mir bewegt den frohlockenden Sinn.

Eines nur weiß ich, daß jenseits der Sterne,
dort, wo das Auge des Vaters wacht,
hinter der blauen, kristallreinen Ferne
ein noch viel herrlicher Frühherbst lacht.

Und was ich hier nur kann ahnend genießen,
sehnsuchtsvoll hoffend, voll ängstlicher Freud',
wird dort in ewiger Schönheit ersprießen,
strahlend durch alle Ewigkeit.

Frühherbst im Walde.

Herbst, du hast's mir angetan,
dir gebührt die Krone;
mit dir treten auf die Bahn
Lebensfreud und Wonne.

Sitze hier im tiefen Wald,
spüre deine Nähe;
hier an deinem Aufenthalt,
wird mir wohl und wehe.

Über mir des Himmels Zelt;
ätherblau die Ferne.
Mit den Wolken durch die Welt
zög auch ich so gerne.

Sonne sendet aus dem All
warme Lebensfreude;
's ist als ob ihr weicher Strahl
jede Sorg' vertreibe.

Unten tief ein Flüßchen rollt.
Macht so manchen Bogen.
Fernher kommt es durch den Wald
lustig hergezogen.

Wo das Wasser zittert leis
in dem Sonnenglanze,
tausend Silbersternchen weiß
durch die Wellchen tanzen.

Neckisch, wie in leichtem Spiel
eilen sie vorüber,
bald vereinzelt, und bald viel,
glänzend bald, bald trüber.

Schweigend steht der Wald und hehr,
keine Blättlein rauschen.
's ist, als ob er einer Mär
stille hält zu lauschen.

Purpurrot umrankt vom Wein,
jene Büsche glühen.
hat der Abendsonnenschein
dieses Rot verliehen?

Bald wird jeder Baum im Wald
prächtig sich verfärben;
ach, in herrlichster Gestalt
muß der Wald dann sterben.

Das schöne Sterben.

Ich kenne ein Sterben, so märchenhaft schön,
daß Sehnsucht im Herzen sich reget,
und die Seele emporjauchzt zu himmlischen Höhn,
wenn der Tod sich durch Wälder beweget.

Hoch oben der Himmel. . . so wunderbar blau!.
Und die Wolken so silbern und lachend!
Und die Sonne so hell. und die Lüfte so lau!
Und der Herrgott die Welt überwachend!

Und hellgrün, und goldig, und rötlich, und braun
erglänzen die lispelnden Blätter.
Sind sie nicht wie Tausende Blüten zu schaun,
geküßt von sonnigem Wetter?

Und doch ist's ein Sterben, und Blatt sinkt um Blatt,
es flattert durch tändelnde Lüfte.
Doch eh' es verwelkt', trinkt's noch einmal sich satt
an der Schönheit der Farben und Düfte.

Es ziehet ein Raunen durch Busch und durch Baum,
wie der Liebe süß schmeichelndes Werben.
O Welt, ich ertrage die Herrlichkeit kaum,
mit der du dich schmückest zum Sterben.

Der Wintersturm.

Ein Stimmungsgedicht

Es seufzt und heult. Die kalten Winde brausen.
Hör nur, wie's in den Bäumen ächzt und kracht.
Wild zieht's daher und füllt das Herz mit Grausen.
Das ist des Schneesturms schauerliche Macht.

Nun schreitet er, der Tod, mit Hohngelächter
wohl über öde Prärien dahin.
Wer kann dem unbarmherz'gen Menschenschlächter
heut wohl auf offner Ebene entfliehn?

Hörst du es wimmern in den eis'gen Lüften?
Wie Wehlaut tönt es durch die dunkle Nacht.
Ist's nicht, wie wenn die Geister aus den Grüften
den Totentanz des Wintersturms entfacht?

Das Herz erbebt. Es frieret und es zaget;
es sucht nach Liebe und nach Sonnenschein.
Und mit dem Winde es gemeinsam klaget.
Wer will dem armen Herzen Trost verleihn?

Die Nacht ist tief. Kein Sternlein oben funkelt.
Kalt und erfroren liegt die ganze Welt.
Ach, auch im Herzen mehr und mehr es dunkelt.
Ein eisig kalter Hauch herniederfällt.

Sind das des Todes schauerliche Schatten?
Zurück, Erbarmungsloser, weich zurück!
Noch flutet Leben in dem Herz, dem matten,
noch beugt es sich nicht deinem kalten Blick.

Doch lauter nur des Sturmes Toben schallet,
und herzzerreißender tönt es aus eis'ger Nacht.
Ein Echo in dem Herzen wiederhallet,
und einsam zitternd es vergeblich klagt.

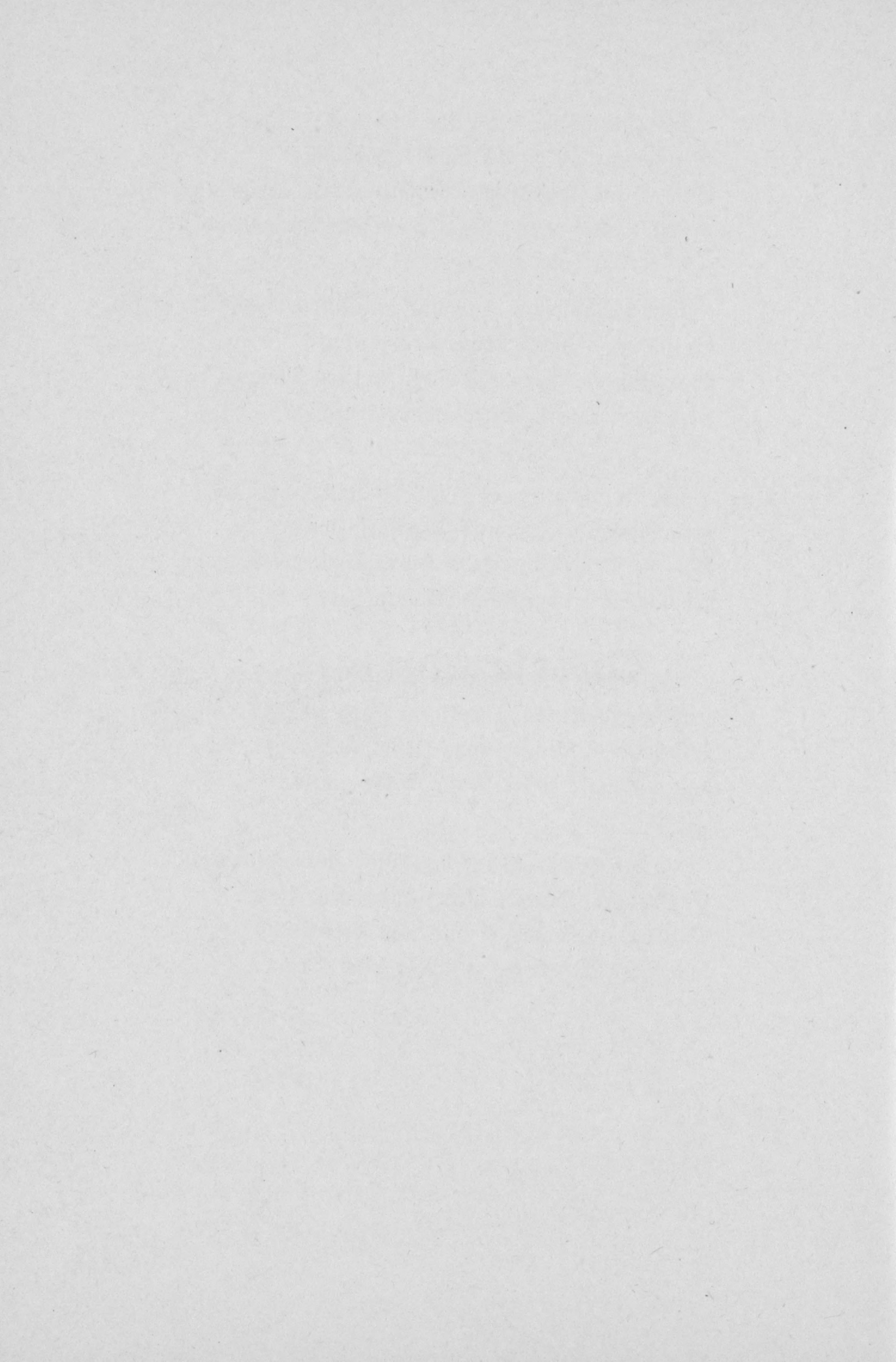
Wo find ich sie, die Liebe und den Frieden?
Wer leitet mich durchs dunkle Todestal?
Sind Glück und Freude denn von mir geschieden?
Leuchtet denn nirgends mir ein Hoffnungsstrahl?

War's Täuschung, als mit jungem, sel'gem Ahnen
ich um des Glückes schöne Krone rang?
Wo aus dem Herzen mir ein sanftes Mahnen
zu hoher Tugend, edlem Handeln drang?

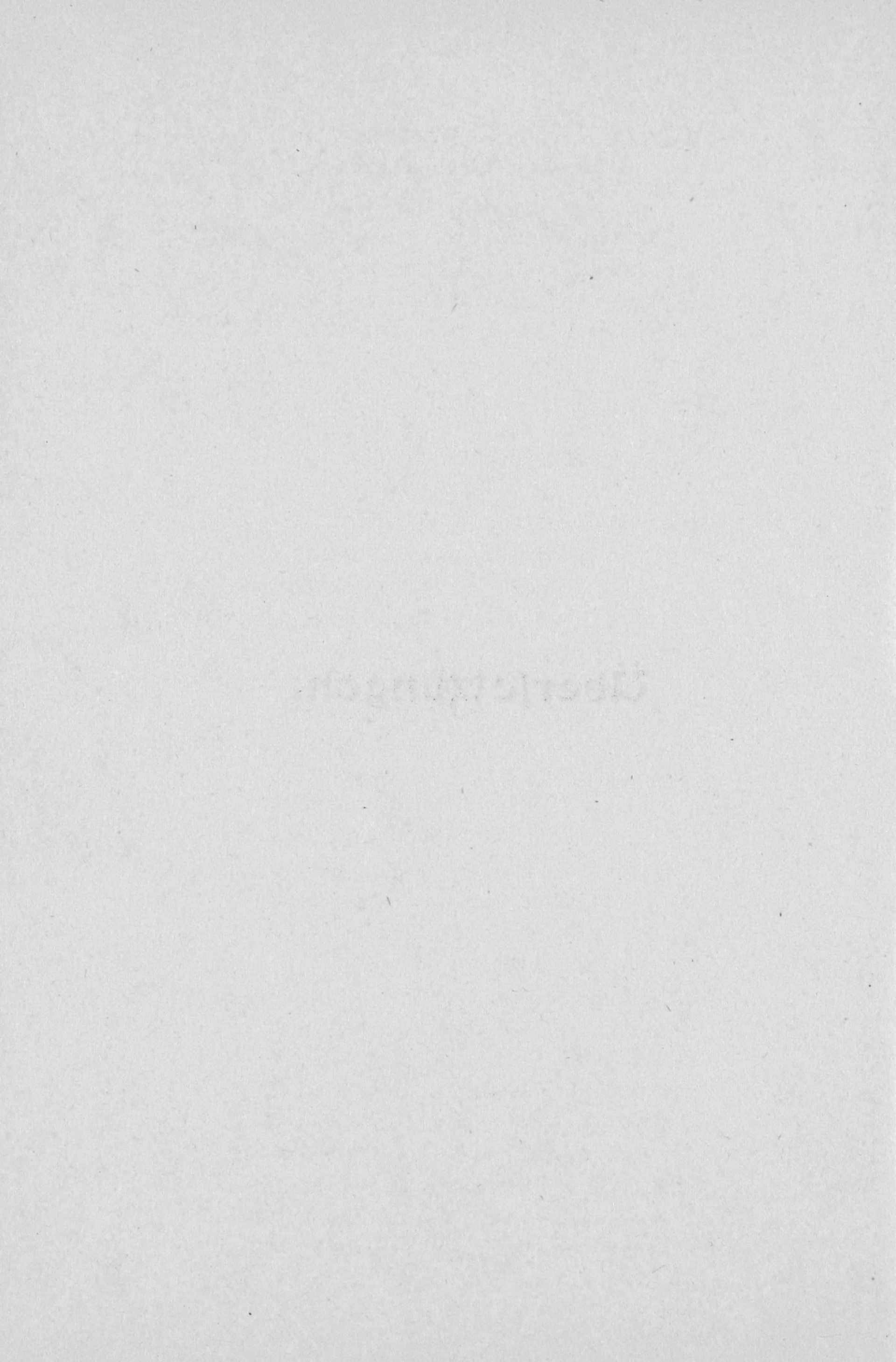
Wo ist die Liebe, die in Zauberträumen
mein sehnend Herz zum Paradiese zog?
Wo die Begeist'rung, die durch Himmelsräume
frohlockend zu der ew'gen Sonne flog?

Wo ist der Kampfesmut, das frohe Streben
nach der Vollendung heil'gem Siegeskranz?
Wo blieb es, jenes junge Frühlingsleben,
das einstmals füllte meine Seele ganz?

Vorbei. . . . es stöhnt der Wind durch dürre Äste.
Ein banges Seufzen ziehet durch den Raum.
Das Totenheer stürmt wild zum Totenfeste;
und durch das Herze zieht ein böser Traum.



Übersetzungen.



Meine Gelegenheit.

Gebet einer Sonntagschullehrerin.

(Frei aus dem Englischen.)

Ich bitte nicht, o Herr, daß du mir gebest
viel große Taten für dein Reich zu tun;
doch, ist es möglich, gib aus deiner Gnade
ein Händchen nur in meiner Hand zu ruhn.

Ich bitte nicht, daß in dem Rat der Weisen
mein Name jemals werde auch genannt;
o, könnt' ich nur auf meiner Pilgerreise
mit einem Kinde wandern Hand in Hand.

Könnt' ich zu dir es führen, treuer Vater,
damit in Liebe es sich weihe dir.
könnt' ich es beten lehren und beraten:
das Glück, o Herr, die Freude schenke mir.

Dies wär' die schönste Krone meines Lebens:
ein Kindlein retten helfen von dem Tod.
Ich weiß, mein Wirken hier ist nicht vergebens,
kann speisen ich ein Kind mit Lebensbrot.

O Herr, du gabst mir ja in deiner Gnade
schon die Gelegenheit, um die ich bat.
Ich darf die Kindlein führen deine Pfade;
nun, Vater, hilf mir, segne meine Tat.

Ich weiß ja nicht, was in den künft'gen Jahren
für die bestimmt, die du mir anvertraut.
Du kennst die Wege, siehst auch die Gefahren;
o nimm ein jegliches in deine Hut.

Ich wünschte nur, daß meine schwachen Lehren
bestimmend wirkten auf ihr später Tun;
damit sie sich zu dir, o Herr, bekehren
und immerfort in deinem Schutze ruh'n.

Daß sie ihr Leben deinem Dienste weihten:
dies eine wünsch' ich, ist mein heißes Flehn.
Mit einem Kinde möcht ich zu dir schreiten
und mit ihm einst vor deinem Throne stehn.

Lichten der Anker.

(Aus dem Englischen übersetzt.)

Die Sonne sank. Es glänzt der Abendstern.
Ein Ruf an mich erscholl.
Lebt wohl! Ich muß jetzt fort; blieb wohl noch gern.
Mein Schiff ist da, das mich entführen soll.

Die Flut ist tief; geheimnisvoll ihr Blick.
Das Meer den Himmel küßt.
Das Ewge will zur Ewigkeit zurück,
wo es zu Hause ist.

Die Dämm'rung schwand. Der Abendglocke Gruß
mahnt, daß der Tag entwich.
O trauert nicht, wenn ich von hinnen muß.
Ein Ruf erscholl an mich.

Der Abendstern — — er strahlt in reiner Glut
weit übers Meer hinaus.
Mein Lotse lenkt mein Schifflein durch die Flut
und bringet mich nach Haus.

Nütze die Zeit deines Lebens.

(Frei aus dem Englischen)

Sage nicht in schweren Stunden:
Leben ist ein leerer Traum.
Niemand hat das Glück gefunden,
der stets ruht auf weichem Flaum.

Ernst und wirklich ist das Leben,
und das Grab ist nicht sein Ziel.
Mußt drum rastlos vorwärts streben;
keiner noch schuf je zu viel.

Ach, die Zeit ist kurz hienieden;
nimmermehr kehrt sie zurück.
Heute mußt dein Glück du schmieden!
Heute schaff' dein Meisterstück!

Nicht der Zukunft darfst du trauen;
die Vergangenheit laß ruh'n.
Auf dem Heute mußt du bauen,
gottergeben, heldenkühn.

Sei nicht in dem Kampf des Lebens
voll von Furcht und Ängstlichkeit.
Sei ein Held des tapfern Strebens!
Bleibe Sieger in dem Streit!

Tapfre Männer aller Zeiten
zeigen, was der Mensch vermag.
Drum nur rüstig vorwärts schreiten,
wo noch freundlich grüßt der Tag.

Mußt dich ernst zusammenraffen,
wie es einem Helden ziemt.
Was kein Mensch vor dir geschaffen,
ist für dich allein bestimmt.

Du mußt Spuren hinterlassen,
daß dein Bruder, der verirrt
in den dunkeln Sündengassen,
doch herausgerettet wird.

Mutig trotze jedem Schicksal!
Bleibe wacker, bleibe treu!
Schaff' in Freuden, schaff' in Trübsal!
das macht glücklich, das macht frei.

Der Engel.

(Aus dem Russischen übersetzt.)

Um Mitternacht schwebte am Himmel entlang
ein leuchtender Engel und sang.
Und die Sterne, der Mond, ja, die Wolken zumal,
sie lauschten dem herrlichen Schall.

Er sang von unendlicher Glückseligkeit,
von Liebe und himmlischer Freud'.
Vom Schöpfer sang er, und aus seinem Gesang
ergoß sich herzinniger Dank.

Eine Seele trug er aus unendlicher Höh'
für der Erde erdrückendes Weh.
Und tief in die Seele, die lauschende, drang
sein jauchzender, holder Gesang.

Und schmachtend, von Tausenden Wünschen gequält
so lebte sie lang auf der Welt.
Doch die Lieder der Erde ersetzten ihr nie
des himmlischen Klangs Harmonie.

Das Gebet.

(Aus dem Russischen übersetzt.)

Oftmals, wenn Kummer, Sorg und Gram
mir füllen Herz und Sinn,
sag ein Gebet, gar wundersam,
ich gläubig vor mich hin.

Beseligende Gotteskraft
erfüllet dies Gebet.
Aus jedem Worte, leis und sacht,
ein heilger Zauber geht.

Vom Herzen wälzt sich's, wie ein Stein;
jedweder Zweifel weicht.
Und Freude kehrt ins Herz hinein:
mir wird so leicht, so leicht.

Einsam geh' hinaus ich auf die Straße.

(Aus dem Russischen übersetzt.)

Einsam geh' hinaus ich auf die Straße;
durch den Nebel blitzt der Kieselstein.
Hain und Wiese liegen still, verlassen,
und geheimnisvoll glänzt mir der Sterne Schein.

Feierlich und hehr ist's in der Höhe.
Still, in süßem Schlummer liegt die Welt.
Warum wird denn mir so schwer, so wehe?
Ist's Erwartung, ist's Bedauern das mich quält?

Ach, vom Leben hoffe ich nichts mehr hinieden:
und Vergangenes bedaur' ich kaum.
Nein, ich suche Freiheit, suche Frieden;
möcht vergessen mich in ew'gem Traum.

Ich mein nicht den kalten Todesschlummer.
Nein, ich möchte lebend ewig ruhn.
Doch aus meiner Brust soll jeder Kummer,
jede Sorg' und jedes Leiden fliehn.

Träumend, holden Liebesstimmen lauschend,
möcht' in ew'ger Wonne ich vergehn.
Über mir soll, majestätisch rauschend,
eine dunkelgrüne Eiche stehn.

Wenn wellenförmig sich das Ährenfeld bewegt.

(Aus dem Russischen übersetzt.)

Wenn wellenförmig sich das Ährenfeld beweget,
ein frischer Wind rauscht durch des Waldes Grün;
wenn jeder Baum im Garten reife Früchte träget,
und in dem Himbeerstrauche süße Beeren glühn;

wenn holdes Maiglöckchen, im Morgentau gebadet,
hervor beim Busche mir entgegenblickt;
mit seinem süßen Duft mich freundlich zu sich ladet,
und mich begrüßend, lockend mit dem Köpfchen nickt;

wenn durch die Schlucht sich schlängelnd und vorüberrauschend,
ein heller Bach mir sprudelnd allerlei erzählt,
und träumend, dem geheimnisvollen Flüstern lauschend,
ich nicht mehr achte auf das Treiben dieser Welt:

ja, dann entfliehen sie, des Unmuts dunkle Schatten;
dann schwinden alle Sorgenfalten meiner Stirn;
Glück find ich dann auf Erden, das mir sonst so fern,
und neue Hoffnung regt im Herzen sich, dem matten.

Das Schwein unter der Eiche.

(Eine Fabel aus dem Russischen übersetzt.)

Ein fettes Schwein frißt sich an Eicheln satt,
die von dem alten Eichbaum fielen.
Nachdem es sich ganz vollgefressen hat,
fängt es aus Langeweile an, die Wurzeln auszuwühlen.
Es gräbt mit seinem Rüssel hier und dort
und frißt die Fasern von den Wurzeln fort.

Dem sieht ein Rabe aus des Baumes Zweigen
mit wachsendem Erstaunen zu.
Zuletzt kann er vor Ärger nicht mehr schweigen:
„Hör, dummes Schwein, was machst denn du?
Gräbst du die Wurzeln unten los,
der Eichbaum ja verdorren muß!“

„Soll er verdorren meinetwegen“,
versetzte drauf das Schwein mit frechem Lachen:
„ich werde mir aus seinem Tod gewiß nichts machen
und um sein Leben keine Pfote regen.
Was frag ich viel nach diesem alten Wicht!
Hab ich die Eicheln nur, nach mehr verlang ich nicht.“

„Du bist ein undankbares Schwein!“
sagt da der Baum mit zornbewegtem Beben:,
„Wenn du den Rüssel könntest aufwärts heben,
so würdest du wohl etwas klüger sein,
und sehn, gesetzt, du wärest nicht auch blind,
daß diese Eicheln all' auf mir gewachsen sind.“

Längere Vortragsstücke und Allegorien.

Der Jugend unsterbliche Güter.

(Ein allegorisches Vortragstück in drei Szenen)

Erste Szene.

(Monolog der Jugend.)

(Die Jugend, entsprechend geschmückt, tritt auf und zeigt uns in einem Monolog den unbefriedigten Zustand ihres Herzens. Sie setzt sich auf einen Stein, und über die Probleme des Lebens sinnend, schläft sie ein.)

Mann nennt mich Jugend; bin in allen Ländern
geschätzt, gepriesen, doch auch viel mißbraucht.
Mit Rosenkranz, in flatternden Gewändern
schreit ich daher, von Frühlingsluft umhaucht.

Die Kindheit wartet mein mit heißen Blicken;
mich aufzunehmen ist man gern bereit.
Sogar das Alter kann ich noch beglücken
durch die Erinnerung der Jugendzeit.

Die Dichter rühmen mich mit schönen Worten;
in süßen Liedern werd ich oft genannt.
Es scheint, als sei mein Name allerorten
als einer der gepriesensten bekannt.

Und frag ich mich, worin mein Wert bestehe,
so find ich keine Antwort, die da frommt.
Was ist's das scheinbar andre in mir sehen,
und das mir selbst nie zum Bewußtsein kommt?

Ich will mich hier auf diesen Felsen setzen,
und träumen von des Lebens tieferm Sein.
(Setzt sich und schaut nach oben)
Die Wölkchen ziehn dahin, wie Leinwandfetzen,
und Mücklein tanzen in dem Sonnenschein.

Wie schön die Welt! Dort jene Weizenfelder
erglänzen weit in des Smaragdes Grün.
Am Horizont die dunkeln Tannenwälder!
Und in der Nähe tausend Blumen blühn.

Im Busen regen sich der Jugend Kräfte;
ich fühl sie wohl, doch kenn ich sie noch nicht.
So regen sich im Stamm wohl Frühlingssäfte,
wenn eine Pflanze strebt zum Sonnenlicht.

Es ist so still ringsum. Die warmen Strahlen,
sie locken mich ins Traumland der Natur.
Fort, Raum und Zeit! Die Augenlider fallen.
Laßt träumen mich ein kurzes Stündchen nur.

(Sie stützt den Kopf und stellt sich schlafend.)

Zweite Szene.

(Der Traum.)

(Es treten eine Anzahl personifizierter Eigenschaften und Tugenden der Jugend nacheinander auf und betonen in kurzen Gedichten ihre spezifische Bedeutung. Es ist dies gleichsam ein Wettstreit der Tugenden. Die, welche schon gesprochen haben, bleiben auf der Platform stehen und bilden somit einen Kreis um die schlafende Jugend. Die Reihenfolge, in welcher die Tugenden auftreten, ist die folgende: 1. Der Mut. 2. Das Gottvertrauen. 3. Die Freude. 4. Die Schönheit. 5. Die Sehnsucht. 6. Die Erkenntnis. 7. Der Wille. 8. Der Glaube. 9. Die Liebe. 10. Die Hoffnung. 11. Die Reinheit. 12. Die Begeisterung.

Nachdem die Begeisterung gesprochen hat, fordert die Erkenntnis alle auf, den Platz zu verlassen und der Jugend die Wahl der Tugenden zu überlassen. Sie entfernen sich alle.)

Der Mut.

Ich bin der Mut. In drohenden Gefahren
bin ich der einz'ge, der da retten kann.
Ich fürchte nicht der Feinde große Scharen;
von Hindernissen säubre ich die Bahn.
Und wo der Furchtsame nichts siehet als Verderben,
da ist mein Weg, und ging es gleich zum Sterben.

Ich stärk den Streiter in des Kampfes Toben,
den müden Wanderer heb ich empor.
Ich reiße den Gefallenen nach oben,
dem Zweifel komm im Siegen ich zuvor.
Im fürchterlichen Sturm, im Donnerwetter,
bin ich ein sich'rer, bin der einz'ge Retter.

Ich fürchte nicht des Meeres wilde Wogen;
mich schrecket nicht des Abgrunds tiefe Kluft.
Mit Windeseil' komm ich dahergezogen,
und wie ein Vogel flieg ich durch die Luft.
Ich hab die höchsten Gipfel schon bestiegen;
und wen ich führe, der wird sicher siegen.

Das Gottvertrauen.

Hast, Bruder, deinen Dienst erkannt,
doch eins muß ich dir rügen:
du hast die Quelle nicht genannt,
die dir verhilft zum Siegen.
's gibt Lagen auf der Lebensbahn,
wo auch der beste Mut nichts kann.

Doch einer ist stets bei der Hand,
der gern uns helfen möchte.
Er hat die Kraft, hat den Verstand
auch tut er nur das Rechte.
Wer ihm nur unverwandt vertraut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

Es ist der Schöpfer, ist der Gott,
der auch den Mut geschaffen.
Er hilft im Streit, stärkt in der Not;
sein Arm kann nie erschlaffen.
Im Gottvertrauen, glaube mir,
liegt unsrer Jugend schönste Zier.

Die Freude.

Sprecht von der Jugend ihr, liebe Gesellen.
erlaubt mir, mich hiermit euch vorzustellen.
Ich bin die Freude, bin allen willkommen.
Weh', wem die Funken der Freude verglommen.

Könnte man wohl junge Menschen verstehen,
die ohne Freude durchs Leben gehen?
Freude hilft jedwede Arbeit verrichten,
erleichtert die Lasten, versüßet die Pflichten.

Freude durchzittert die klarblauen Lüfte,
schwebt auf den Flügeln der Blumendüfte.
Die rauschenden Wälder, smaragdgrüne Fluren,
tragen der Freude beglückende Spuren.

Freude umgaukelt den spielenden Knaben,
läßt an der Quelle der Schönheit euch laben.
Freude belebt jedes tüchtige Streben,
ohne dieselbe. . . kein wirkliches Leben!
Darum auch liebt mich die Jugend so sehr,
wünscht und begehrt meiner mehr und mehr.

Die Schönheit.

Wahr ist's, Schwester, ohne dich
wär kein Leben zu ertragen.
Doch die Jugend braucht auch mich,
hab ihr vieles noch zu sagen

Mit der Freude eng verbunden
geht die Schönheit Hand in Hand.
Manche glückerfüllten Stunden
schon die Jugend mit mir fand.

Leis, mit goldgewirkten Schwingen,
schweb ich durch den Weltenraum.
Und die Vögel müssen singen,
sinnberückt im Wonnetraum.

Über morgenfrische Fluten
streich ich meinen Zauberstab.
Und aus Sommerabendgluten
schau ich auf die Erd' hinab.

Hoch auf weißen Bergesgipfeln
hab ich meinen Silberthron.
Aus der Bäume grünen Wipfeln
blick ich auf den Menschensohn.

Schönheit glänzt im Regenbogen,
Schönheit strahlt aus Himmelshöhn;
kommt weit übers Meer gezogen,
ist im Menschenaug zu sehn.

Und die Jugend, laßt's euch sagen,
mich in hohen Ehren hält;
denn mein Flügel kann sie tragen
in ein Reich der Zauberwelt.

Die Sehnsucht.

Holde Schwester, dein Erscheinen
füllt das Herz mit Wonne mir.
Und ich möcht vor Freude weinen,
seh ich dich in deiner Zier.

Doch ein Sehnen füllt mich immer
nach der Jugend ew'gem Hort.
Und die Jugend läßt mich nimmer:
Sehnsucht fühlt sie fort und fort.

Sehnsucht nach des Glückes Sternen,
Sehnsucht nach der Liebe Strauß.
Ja, aus allen Himmelsfernen
ruft die Sehnsucht euch nach Haus.

Sehnsucht strahlt aus schönen Augen,
ist der Jugend wohl bewußt.
Frühlingsabendwinde hauchen
Sehnsucht durch des Jünglings Brust.

Lauscht dem Sang der Nachtigallen:
ach, aus jedem süßen Ton
hört die Sehnsucht ihr erschallen,
Sehnsucht nach der Liebe Lohn.

Doch die Welt mit allem Schönen
stillet nie der Sehnsucht Pein.
Leis im Herzen hört ihr's tönen:
Gott nur kann es, Gott allein.

Die Erkenntnis.

Die Jugend, denk ich, sollte dich nicht wählen,
denn wenig Klarheit liegt in deinem Blick.
Da rühm ich mir des Wissens reine Quellen.
„Erkenntnis" birgt der Jugend höchstes Glück.

Das Fundament, das ich dem Leben gebe,
ist stark, hält jedem Zweifelsanprall stand.
Erkenntnis weckt der Jugend schönstes Streben
und bahnt den Weg in ein gelobtes Land.

Den Wissensdurst kann ich allein nur stillen;
tief dring ich in den Bau der Schöpfung ein.
Die schwersten Rätsel kann ich leicht enthüllen.
Was würde ohne mich die Menschheit sein?

Ich helf, des Weltenalles Kräfte zähmen;
den Blitz benutz ich und den Wasserfall.
Kein Vorurteil darf meine Sehkraft lähmen:
ich finde Gottes Spuren überall.

Im grünen Blatt seh ich Ihn Stärke schaffen;
der Strahl bringt von den Sternen Kunde mir.
Erkenntnis gibt dem Geiste scharfe Waffen
und ist der Jugend allerschönste Zier.

Der Wille.

Ich bin der Wille, mein ist die Macht;
sicher die Jugend ich führe.
Ordnung entsteht aus dem Chaos der Nacht
da, wo ich bin und regiere.

Zielbewußt, ruhig in Freud und in Leid,
treu, wie die ewigen Sterne,
führ ich empor aus dem Dunkel der Zeit
aufwärts in strahlende Ferne.

Widerstand reizt mich zu siegender Tat;
Hindernis kann ich bezwingen.
Nimmer vergeblich gekämpfet hat,
dem ich geholfen im Ringen.

Darum, was immer auch euer Verdienst,
ohne mich seid ihr verloren.
Tausenden ward ich zum höchsten Gewinnst,
die mich als Führer erkoren.

Der Glaube.

Ist es möglich, willst du sagen,
daß du dringst durch jede Wand?
Kann dein Flügel sicher tragen
auch in unerforschtes Land?

Ach, es gähnt aus tausend Schlünden
grauenhafter Tod hervor.
Deine Ohnmacht zu verkünden,
öffnet er des Abgrunds Tor.

Nur der Glaube, gottgeboren,
gibt der Jugend Siegeskraft.
Ohne ihn wär sie verloren.
Glauben neue Menschen schafft.

Glaube gleicht dem Regenbogen,
glänzet weit trotz Sturmgebraus.
Gleicht dem Leuchtturm in den Wogen;
zeigt den Weg zum Vaterhaus.

Glaube an den Sieg des Guten,
tiefgewurzelt, felsenfest:
Der hält stand in Lebensfluten,
Treue Jugend nie verläßt.

Die Liebe.

Groß ist des Glaubens Kraft
in Freud' und Schmerzen;
Größres die Liebe schafft
in Jugendherzen.

Hab **ich** ein Herz erfüllt,
strahlts Liebe wieder,
ein Segensbächlein quillt
auf andre nieder.

Der Jugend schönstes Glück
verbirgt mein Weilen.
Ein liebevoller Blick
kann Wunden heilen.

Die Liebe eifert nicht,
will stets vergeben;
schafft gleich dem Sonnenlicht
Gedeihn und Leben.

Die Liebe nie verläßt,
ob alles schwindet.
Sie ist's, die treu und fest
mit Gott verbindet.

Die Hoffnung.

Ich kann mich, Schwester, mit dir nicht messen;
du bist die größte, ich geb es zu.
Und doch soll die Jugend mich nicht vergessen,
denn Hoffnung gibt Lebenskraft, Frieden und Ruh.

Es bringen des Lebens schnell eilende Stunden
so manche Enttäuschung, so manchen Verdruß;
da hat in der Hoffnung man Trost gefunden;
sie zieht in das Herz wie ein Frühlingsgruß.

Wenn Menschen euch Kummer und Sorgen bereiten,
wenn Mißgunst und Kälte verbittern das Herz,
dann kann die Hoffnung auf bessere Zeiten
vermindern den nagenden Seelenschmerz.

Ich gleiche dem goldenen Morgensterne:
verkünde der Sonne herannahend Licht.
Dem müden Pilger wink ich von Ferne
und rufe ihm zu: Verzage nur nicht.

Die Jugend besonders kann mich nicht entbehren:
sie hofft, was die Gegenwart strenge versagt.
Wer wollte der Jugend dies Hoffen wehren?
Einst wird die Erfüllung ihr sicher gebracht.

Die Reinheit.

Die Reinheit hat nicht viel zu sagen;
sie leuchtet nur, wie Morgenglanz.
Ist weiß, wie Schnee in Wintertagen,
wie Lilien im Blütenkranz.

Ein Zauber liegt in ihren Blicken,
vor dem die Roheit selbst erbebt.
Es füllt ein wonniges Entzücken
die Jugend, die nach Reinheit strebt.

Sie ist mit Keuschheit eng verbunden,
und zarte Scham schützt ihr das Kleid.
Nur wessen Herz wird rein erfunden
schaut Gott in seiner Heiligkeit.

Und mancher, der in Jugendtagen
der Reinheit sich verschlossen hält,
Muß später bitter es beklagen,
wenn er der Schuld zum Opfer fällt.

Die Begeisterung.

Ich bin die Begeist'rung! Hört drum und staunt,
was alles der Jugend ich gebe.
Frei sag ich's, und seid ihr auch übel gelaunt:
ohne mich gibt's kein wirkliches Leben.
Ich reize zur Arbeit, ich stärke im Kampf,
bin siegende Schwungkraft und treibender Dampf.

Was könnte der Mut ohne mich wohl tun?
Er wäre ja tot und verlassen.
Erkenntnis müßte auf ewig ruh'n,
wenn mein Feuer sie nicht würd' erfassen.
Auch die Schönheit, die Sehnsucht, der Freude Schwung
verdanken ihr Sein der Begeisterung.

Ich fache die sterbende Hoffnung an:
auch die Liebe läßt sich von mir lenken;
der Glaube erbebt nicht auf dorniger Bahn,
kann ich ihm die Lebenskraft schenken.
Begeisterung treibt zu den Höhen empor,
und zeigt des Himmels geöffnetes Tor.

(Nachdem die Begeisterung gesprochen hat, fordert die Erkenntnis alle auf, den Platz zu verlassen und der Jugend die Wahl der Tugenden zu überlassen. Sie entfernen sich alle.)

Die Erkenntnis.

Laßt uns gehn. Noch schläft die Jugend,
doch wenn sie vom Traum erwacht,
wähl' sie selbst jedwede Tugend,
die ihr Gott hat zugedacht.

Dritte Szene.

(Die Jugend erwacht. Sie erinnert sich ihres Traumes und wünscht, daß er Wirklichkeit wäre und sie alle Tugenden und Eigenschaften besäße, die sie im Traum gesehen hat. Indem sie diesen Wunsch ausspricht, erscheinen die Tugenden wieder und versprechen in einem Liede, immer bei der Jugend zu bleiben. Das Lied geht nach der Melodie: „Im Wald und auf der Heide.")

Die Jugend
(Aus ihrem Traum erwachend)

War es ein Traum? Ich sah sie alle,
die Tugenden so hold und rein.
Und alle sie mir wohlgefallen;
ach, wären sie doch alle mein!
Doch horch! was schallt da in der Ferne?
Führwahr, sie kommen mir zurück!
O, kommt nur, kommt! Ich hab euch gerne,
denn ihr verleiht das wahre Glück.

Lied der Tugenden.

(Im Halbkreis sich um die Jugend stellend)

Wir kommen dir zu sagen,
daß in den künftgen Tagen
wir wollen mit dir gehn.
Wir wollen dich beglücken
und dir in allen Stücken
stets treu zur Seite stehn.
Wir halten die Wacht
bei Tag und bei Nacht.
Sollst immer sicher gehn.

Wollst nimmer uns verscherzen,
gönn' uns in deinem Herzen
ein Plätzchen traut und fein.
Dann werden wir dich tragen
in allen dunkeln Tagen
und hilfreich bei dir sein.
Im Herz und im Blick
wohnt sonniges Glück,
läßt du uns nur hinein. (Alle ab)

Der Lebensweg.

(Ein allegorisches Vortragstück.)

Der Wanderer. (Sitzt im Schatten eines Baumes)
Hier ist es schön. Im Schatten dieses Baumes
ruht sich's bequem nach schwerer Tageslast.
Die Sonne sinkt. Das Ätherblau des Raumes
wird von dem Saum des Abendrots umfaßt.
Es säuseln durch die Zweige Abendlüfte
und tragen zu mir süße Blumendüfte.

Ein Vogel singt vom hohen Baumeswipfel
und schaukelt sich im Abendsonnenschein.
Weit schimmert mir ein weißer Bergesgipfel.
Soll es ein Gruß von meiner Heimat sein?
Der Heimat, die im Traum ich nur gesehen;
um die sich alle meine Wünsche drehen.

Ich bin ein Wandrer hier im fremden Lande,
ein Wandrer, der zurück zur Heimat geht.
Von Bergeshöhn, vom öden Meeresstrande
mein Auge stets nur nach der Heimat späht.
Daß ich des rechten Weges nicht verfehle,
darüber banget oft die müde Seele.

Die Lust. Hei da, Geselle, treff ich dich
versunken in Gedanken?
Was soll das Grübeln? Sicherlich
bringt's deinen Mut ins Wanken.

Verscheuch die Sorge, den Verdruß;
vertrau dich meiner Führung!
Der Jugend ziemet der Genuß,
nicht wehmutsschwere Rührung.

Wanderer. Wer bist du, sag an, daß ich Antwort dir gebe?
Und kennst du die Ziele, nach denen ich strebe?

Lust: Ich bin die Lust. Mit hohen Zielen
beschwer ich niemand seinen Sinn.
Zu Scherz und sorgenfreiem Spielen
führ ich die liebe Jugend hin.

Was hilft das Sorgen und das Streben
nach Gütern einer andern Welt?
Genieße jetzt dein volles Leben;
nimm, was den Sinnen wohlgefält.

Bald ist der Augenblick vergangen;
er kehrt dir nimmermehr zurück.
Drum greife frisch und ohne Bangen
nach dem Vergnügen, deinem Glück.

Alte Frau. Betrügerin, versuchst mit deinen Netzen
ein Opfer deiner Reize zu umgarnen?
Bin ich bestimmt, der Jugend zum Entsetzen
vor deiner Falschheit, deinem Trug zu warnen?

Die Unerfahrnen lockst du ins Verderben,
betrügst ihr Herz mit vorgetäuschtem Glück.
Und ist's zu spät, läßt du sie elend sterben;
vernichtest sie im letzten Augenblick.

Indem sie ihren bösen Lüsten frönen,
entziehst du ihnen jeden höhern Sinn.
Und wo sie alle Tugend keck verhöhnen,
ist alles Lebensglück für sie dahin.

Ach, nur zu bitter hab ich es erfahren,
wie eitel alle Lust, wie falsch dein Glück.
Du bist's, die mir in meinen Jugendjahren
verwirrt den Sinn, getrübt den klaren Blick.

Ich folgte deinen goldnen Flitterfetzen;
ließ meinen Trieben ungehemmten Lauf.
Glaubt' mich an Lustbarkeiten zu ergötzen
und gab den Kampf um alles Hohe auf.

Mit Flirten, Tändeln, Müßiggang und Scherzen
fing meine ahnungslose Laufbahn an.
Bald floh die reine Tugend aus dem Herzen,
und immer steiler abwärts ging die Bahn.

Der Jugend Schmuck: die Unschuld und die Treue
verlor ich in der wilden Jagd nach Lust.
Ach, bitter ich es heut bereue,
daß je ich öffnete dir meine Brust.

Wohl rettete mich vor der Hölle Toren
des Meisters ausgestreckte Hirtenhand.
Doch meine Jugend habe ich verloren,
des ird'schen Glückes goldnes Unterpfand.

Dich klag ich an, der einst ich so gewogen;
du täuschtest mich und ließt mich leer zurück.
Du, ird'sche Lust, hast schmählich mich betrogen;
du raubtest mir, was du versprachst, mein Glück. (ab)

Lust: Was will die Alte? Wend dich von ihr!
Habe mit ihr nichts zu schaffen.
Trau meiner Führung, folg der Begier,
ehe die Kräfte erschlaffen.
Hör, was verständige Leute sagen,
welche nach Lust und Vergnügen jagen:
„Lustig gelebt, und selig gestorben,
das heißt dem Teufel die Rechnung verdorben."(ab)

Wanderer. Fahr hin, du Lust, hab nichts mit dir zu schaffen;
der Jugend schlimmste Täuscherin du bist.
Noch führ ich, Gott sei Dank, die rechten Waffen,
um mich zu schützen gegen deine List.
Nicht sollen mir des Augenblicks Begierden
vereiteln meines Lebens hohes Streben.
Der Jugend ew'ge unschätzbare Zierden
will nimmer ich der Lust zum Opfer geben.

Arbeit: Ich überhörte deine letzten Worte
und lobe dich ob deiner Festigkeit.
Bleib selbst dir treu an jedem neuen Orte;
nur so bleibst du geborgen vor dem Leid.

Wanderer. Wer bist du? Deine Stimme scheint
so hart wie deine Züge.

Arbeit. Ich bin die Arbeit und bin feind
der Faulheit und der Lüge.

Wanderer. Die Arbeit, sagst du, ach, die wird
von jedermann gemieden.

Arbeit: Du irrst, wie jeder Faule irrt,
der ohne mich zufrieden.
Wer seine Kraft der Arbeit weiht,
wird stets und reich gesegnet.
Denn flieht er die Bequemlichkeit,
ihm manches Glück begegnet.

(Die Trägheit erscheint)

Die Trägheit: Laß dich von der Arbeit nur nicht quälen;
wo die waltet, flieht Gemütlichkeit.
Wollest mich als Führerin erwählen;
habe für dich manches schon bereit.

Wanderer: Ei, wer bist du, sage an!
Ob man dir auch trauen kann?

Arbeit: Das ist die Faulheit; hüte dich vor ihr!

Trägheit: Du willst wohl Trägheit sagen. Bitte sehr.
Auch tut der Name, sollt ich meinen, nichts zur Sache.
Hauptsache ist, daß ich ihn glücklich mache.

Wanderer: Glücklich, sagst du, ei, das wär' ich gern.

Trägheit: So folge mir fortan als deinem Stern.
Am besten fühlst du, wenn du garnichts tust,
und immerdar von aller Arbeit ruhst.
Laß deiner Phantasie nur immer freien Lauf,
und gib jedwede schwere Arbeit auf.
Träume auf weichem Sofa Tag für Tag
und achte nimmer auf den Stundenschlag.
Scheuch von dir alle störenden Gedanken.
Dann kommt die Ruhe nimmermehr ins Wanken.
Vergiß die Welt um dich; ich rat dir gut;
und nimm die Trägheit auf in Fleisch und Blut.
Wie schön ist's doch, so selig hinzuträumen
und ziellos schweifen in den Himmelsräumen.
Ha, wie das lockt. Komm mit; ich will's gleich tun
und auf dem Sofa noch ein bischen ruhn. (ab)

Wanderer: Ich glaube nicht, daß ich dir folgen kann;
im Müßiggang kann nimmer Freude wohnen.

Arbeit: Da hast du recht. Ein wirklich tapfrer Mann
gleicht einer fleiß'gen Biene, nicht den Drohnen.

Wanderer: Ist nicht die Arbeit doch ein Fluch,
der alle Freude störet?
Das Glück ich auf der Erde such'
und was das Glück vermehret.

Arbeit: Du wirst's nie finden, wenn du's nicht
auf Arbeit dir erbauest.
Doch gerne sie dir Rosen flicht
wenn du ihr still vertrauest.
Sie stählet deine Kraft und gibt
dir neuen Mut zum Ringen.
Ja, wer die Arbeit treulich liebt,
dem wachsen seine Schwingen.
Die Arbeit macht dich frei vom Tand,
kann deine Kraft erneuen.
Drum faße mutig meine Hand;
du wirst es nie bereuen.

Wanderer: Gern folgt' ich dir, wenn nur dein strenger Blick
nicht trübte mir mein lang ersehntes Glück.

Arbeit: Meine Strenge sollst du lieben;
sie bewahrt vor leichtem Sinn;
unterjocht die bösen Triebe
und führt dich zum Schöpfer hin.

Siehst du nicht, wie Strenge waltet
in der Ordnung der Natur?
Nimmer sie willkürlich schaltet;
folget den Gesetzen nur.

Ja, sie webt und schafft ohn' Ende;
was sie tut, ist dir Gewinnst.
Darum reg auch Herz und Hände
in der Arbeit heil'gem Dienst. (ab)

Wanderer: Lust und Arbeit und Bequemlichkeit,
sie bieten sich als Führer an für's Leben.
Auch melden sie sich fähig und bereit,
mir Unterstützung in dem Pilgerlauf zu geben.
Wem folg ich von den Dreien? Nun, die Wahl
scheint nicht zu schwer zu sein. Ich sehe klar,
die Lust — sie brächte sicher mich zu Fall;
der Trägheit Ohnmacht ist auch offenbar.
Drum will ich mich der treuen Arbeit weihen,
ihr meine Gaben, meine Kräfte leihen. (ab)

Zweite Szene.

Die Erkenntnis (Sitzt hinter dem Tisch und beobachtet Zellen durchs Mikroskop)

Was für ein wunderbares Treiben
in diesem Tröpflein sich enthüllt!
Nichts Lebendes kann ruhig bleiben,
und wenn's nur einen Tropfen füllt.
Auch hier, so will es fast mir scheinen,
hat Haß und Furcht die Oberhand.
Das eine flieht, so sollt man meinen,
gefolgt vom andern wutenbrannt.
Wer kennt die Kraft, die diese Wesen
treibt rastlos durch den Tropfen hin?
Ach, könnt' ich dieses Rätsel lösen,
ich fänd des Lebens tiefern Sinn.

Macht. (Kommt herein) Find ich dich, Geselle, wieder,
brütend, wie in tiefem Leid?
Starrest auf ein Tröpflein nieder
und vergeudest deine Zeit?
Warum nicht nach Höhen streben,
wo der Ruhm den Pfad bestrahlt!
Macht nur gibt dir wahres Leben,
schafft dir Ehre, Glück, Gewalt.

Wanderer (Hereinkommend und die letzten Worte überhörend)
Sprechet ihr vom wahren Leben,
frei von Sorg und Mißgeschick?
Ach, was würde ich nicht geben,
fände ich den Weg zum Glück!

Macht: Folge mir; Ich führ nach oben;
Ruhm und Ehre schaff ich dir.
Jeden zwing ich, dich zu loben.
Die Bedingung: Folge mir!

Erkenntnis: Nicht in der Macht liegt der Sinn dieses Lebens;
auch nicht in Ehre, in Ruhm, in Gewalt.
Nein, wer das suchet, der suchet vergebens;
Ehre und Ruhm läßt das Herze doch kalt.
In der Erkenntnis, für manche verborgen,
lieget ein Schatz, der des Strebens wohl wert.
Irrtum verschwindet, es schwinden die Sorgen
jedem, bei dem die Erkenntnis sich mehrt.

Wanderer: Nur zu gerne möcht ich wissen,
was das All zusammenhält.
Müßt ich auch den Ruhm vermissen,
der doch nur von dieser Welt.
Die Erkenntnis, will mich dünken,
macht den Lebenspfad mir hell.
Darum möcht ich herzhaft trinken
aus dem reinen Wissensquell.

Erkenntnis: Tue das, und du wirst finden;
Leben ist kein leerer Schall.
Alle deine Rätsel schwinden,
dringst du tiefer in das All.
In dem Tröpflein, in den Fluren,
in den Himmeln, im Kristall
findest du des Schöpfers Spuren,
denn er füllt das Weltenall.

Macht: Luftschlösser sind's, es sind Seifenblasen,
die da in dampfendes Nichts vergehn.
O, mußt dich nur nicht betören lassen;
nein, wähle mich, um dir beizustehn.
Ich kenn die Schliche, den Weg kann ich sagen,
auf dem die Leute zur Macht heute jagen.
Zimperlich, freilich, ist man dabei nicht:
was sich nicht biegt, das der Starke zerbricht.
Fragt nicht zu lang, ob's dem Nachbar behagt;
oder was gar das Gewissen sagt.
Wer auf den Vorteil des Nachbars nur sinnet,
dem der Erfolg wie der Sand leicht zerrinnet.

Gewissen: (Aus dem Hintergrund)
Wähl' die Erkenntnis, und folg' nicht der Macht!
Dies ist, was das Gewissen dir sagt.

Wanderer: Das Gewissen hat entschieden:
gehe, Macht, ich brauch dich nicht!
Lieber hab ich Seelenfrieden,
als den Ruhm, der leicht zerbricht.

Macht: (Beim Weggehen) Feigheit ist es, nichts zu wagen;
doch du weißt nicht, was dir fehlt.
Wirst's noch jämmerlich beklagen,
daß du nicht die Macht erwählt. (ab)

Wanderer: (Allein) Ich hab gewählt. Erkenntnis soll mich führen;
und Arbeit soll Begleiterin mir sein.
So hoff' ich, auf dem Weg nicht zu verirren;
hoff' dich zu finden, ew'ge Heimat mein. (Pause)
Und doch.... der Weg ist lang, und steil, und öde;
die Felsen nebenan... so hart und kahl;
das Wandern macht mich oft so furchtbar müde.
Wo ist der Ausgang aus dem Erdental?
Es wird das Herz mir schwer; ich fühle einsam.

Hätt' ich nicht doch der Lust mich sollen weihn?
Ich wünsche so, ich könnte mehr gemeinsam
mit andern mich des schönen Lebens freun.

(Verzagtheit kommt)

Wer bist du? sprich, du siehst so blaß,
und starr sind deine Züge.

Verzagtheit: Forsch nicht danach. Das Fragen laß;
'S ist alles Schein und Lüge.
Was du Erkenntnis nennst, ist Trug;
die Arbeit ist vergebens.
Und wer da meint, er sei recht klug,
der ist der Narr des Lebens.
Es lohnt sich nicht, im Jammertal
nach höhern Gütern streben.
Verzweiflung wartet überall,
dir den Garaus zu geben.
Dort (zeigt) jener Abgrund gähnet weit;
lern seinen Wink verstehen:
wirf dich hinein, und all dein Leid
muß mit dir selbst vergehen.

Wanderer: Du bist die Verzagtheit, weiche von mir!
Dein Blick erfüllt mich mit Grauen.
Dein Rat ist gottlos. Ich fürcht mich vor dir;
zu dir faß ich nimmer Vertrauen.
Und will mir auch manchmal die Freude schwinden,
mit dir würd' ich nimmer sie wiederfinden.

(Verzweiflung weicht)

(Gesang aus dem Hintergrunde: „Faß meine Hand". Während der Wanderer die folgenden Worte sagt, erscheinen die in seinen Worten genannten Tugenden)

Wie herrlich tönt das wunderbare Lied.
Verzagtheit muß bei seinem Klange weichen.
Vor diesen Tönen auch die Trauer flieht,

und Hoffnung naht mit ihrem grünen Zeichen.
Es naht der Mut, geführt vom Gottvertrauen;
und auch den Glauben kann ich wieder schauen.
Die Liebe und die Demut sind beisammen;
auch Treue ist bei denen, die da kamen.
Sogar Geduld kommt leis herangeschritten,
um da zu trösten, wo man lang gelitten.
Die Zuversicht beschließt den schönen Reigen
der Tugenden, die mir die Heimat zeigen.
O sagt, Gesellen, könnt ihr treu mich führen
zum ew'gen Ziel, das in der Ferne winkt?
Werd ich den rechten Weg auch nicht verlieren,
der mich in meine ew'ge Heimat bringt?
Könnt ihr die Sehnsucht stillen, die im Herzen
wie eine stille ew'ge Flamme brennt?
Könnt tragen helfen alle Erdenschmerzen?
Könnt ihr besiegen, was von Gott mich trennt?

(Die Tugenden antworten mit dem Liede: „Mit dem Schatten seiner Hand", No. 78 Evangeliumslieder. Anstatt der ersten Person ist überall die zweite zu gebrauchen. Nach den 4 Strophen des Liedes singen sie noch die folgende Strophe:)

Uns nun schickt zu dir der Heiland,
daß wir dir zur Seite stehn,
wenn, verzagt, die müde Seele
nicht mehr klar den Pfad kann sehn.
Drum erschrick nicht, drum erschrick nicht;
Jesu Treue wankt und bricht nicht;
er führt sicher, er führt sicher
dich ins ew'ge Heimatland.

(Alle ab) Ende.

Aus dem Menschenleben.

Herold: Wir wollen heute an der Hand von Szenen
die Blicke auf das Menschenleben richten.
Dem Alltag wir den meisten Stoff entnehmen;
den Rest — nun ja — den wollen wir erdichten.
Wir hoffen so euch Kurzweil zu bereiten,
indem wir schnell durch dieses Leben schreiten.

Wir fangen selbstverständlich mit der Kindheit an;
aus dieser wird das Jünglingsalter sprießen.
Dann tritt das Mannesalter auf die Lebensbahn;
das Greisenalter soll den Reigen schließen.
Ob sich die Musen unserm Willen beugen,
werden die Handlungen am besten zeigen.

Nicht wollen wir gelehrt euch vordozieren
was falsch, was wahr, was gut, was schädlich ist.
Das Leben selbst soll sich hier präsentieren;
an ihm am besten man die Wahrheit mißt.
Auch sind des Lebens oft verschlungne Fäden
viel fesselnder als lange, kluge Reden.

Doch um euch länger nicht die Zeit zu rauben,
laß ich die erste Szene nun entstehn.
Ihr werdet mir's, so hoff ich, alle glauben,
daß Ähnliches im Leben oft geschehn.
Vielleicht hat's jemand selber schon erfahren,
was uns das erste Bild soll offenbaren.

Es ist 'ne Mutter, die von ihrem Knaben
mit einer Lehrerin desselben spricht.
Die Mütter ja recht viele Sorgen haben,
und Knaben mindern diese Sorgen nicht.
Doch ich will wirklich auch nichts weiter sagen;
Laß sie einander ihre Leiden klagen. (ab)

Erste Szene.

(Eine Lehrerin sitzt am Tisch und korrigiert Hefte. Es klopft)

Lehrerin: Herein!

Mutter: Guten Tag, Fräulein Sanders, ich störe doch nicht?

Lehrerin: Durchaus nicht. Ich bitte zu sitzen.

Mutter: Ich danke. (Setzt sich) Es ist meine Absicht und Pflicht
doch einmal nach Hänschen zu fragen.
Sie wissen vielleicht nicht, wie schwer es mir fällt,
ihn jetzt schon zur Schule zu schicken.
Für ihn ist ja dies eine ganz neue Welt;
wird sie ihn nicht förmlich erdrücken?
Er ist noch so jung; wohl sehnt er sich sehr;
ich hoffe, es wird ihm nicht gar zu schwer?

Lehrerin: Mit nichten, Frau Stein, ihr Hänschen ist froh;
es scheint ihm ganz gut hier zu gehen.

Mutter: Das freut mich zu hören; ich sorgte mich so;
wird er das Examen bestehen?

Lehrerin: Das weiß ich noch nicht; zu kurz ist die Zeit,
die er in der Schule gewesen.
Es mangelt ihm etwas an Aufmerksamkeit;
auch braucht er viel Übung im Lesen.

Mutter: Mein Hänschen ist stets brav und lieb
und läßt's an garnichts fehlen.
Ihr Tadel ist für mich ein Hieb;
wollen Sie ihn auch quälen?
Er war zu Haus das beste Kind
und zeigte hohe Gaben.
Doch böse Buben, die hier sind,
verderben meinen Knaben.

Lehrerin: Ich bitte, beruhigen Sie sich, Frau Stein,
Hänschen, so hoff' ich, wird noch mal fein.
Vorläufing, ich muß es hier leider doch sagen, ...
schafft er zu Zeiten mir Unbehagen;
Ist laut in der Klasse und stört oft und spricht,
und meine Ermahnung beachtet er nicht.
Verleitet sogar noch die andern zu Streichen,
und achtet weder auf Winke noch Zeichen.

Mutter: Nein, nun halt ich's nicht mehr aus;
so mein armes Kind zu schmähen!
Immer war er brav zu Haus,
ließ nie eine Unart sehen;
und Sie wollen mir hier sagen,
daß er Anlaß gibt zu Klagen?

Lehrerin: Tut er leider auch, Frau Stein,
ist durchaus kein lieber Engel;
um ganz offen hier zu sein:
er ist oft ein garst'ger Bengel.

Mutter: (Erbost) So was hörte ich noch nie!
Dies mir ins Gesicht zu sagen!
Für die Schmähung werd ich Sie
bei dem Schultrustee verklagen.
Der, so hoff ich, wird Sie bald
ihres Postens hier entheben.
Leute, wie Sie, stellt man kalt;
muß man schnell den Laufpaß geben. (Ab)

Lehrerin: So sind die Mütter! Tadelt man ihr Kind,
zeigt seine Unart oder sein Vergehen,
so stellen sie sich häufig taub und blind
und antworten mit Schelten, Drohen, Schmähen;
und oft, es kann die schnelle Zunge ja nicht ruhn,
sie dies in Gegenwart von ihren Kindern tun.
Wie soll man so ein Kind dann wohl erziehen?
Es wirft ja alle Mahnung in den Wind.
Des Lehrers Sorgen, Arbeit und Bemühen
kann nur verbittern so ein armes Kind.

Ein Wunder ist's, daß trotz der Schwierigkeiten
es dennoch Kinder gibt, die da gedeihn;
daß sie nicht noch viel störrischer zu leiten,
und daß nicht noch viel mehr zu Grunde gehn.
Ich hoffe, daß auch Hänschen nicht verderben,
nein, daß er trotz der Mutter sich noch bessern wird.
Der Eltern Unart ja nicht alle erben,
und Gott hilft da auch, wo die Mutter irrt.

Wohl muß Gott oft mit seiner Rute schlagen,
wo Elternschwäche viel verdorben hat;
und mancher lernt es erst in späten Tagen,
daß Selbstzucht tüchtig macht zu edler Tat.

Die Lehrerin muß es dann oft entgelten,
wenn sich ein Bürschchen liederlich beträgt.
Es kostet ja auch nichts, sie auszuschelten;
wer fragt danach, was ihr das Herz bewegt.
(Stützt den Kopf)
Fast will der Mut zur Arbeit mir entschwinden;
man erntet ja doch meistens nichts als Hohn.
Nur bei den Kindern ist noch Lieb' zu finden,
sie ist des treuen Lehrers bester Lohn.

Müßt ich auch diese Liebe noch entbehren,
fürwahr, ich bliebe nicht in dem Beruf.
Und doch — es liegt ein Zauber auch im Lehren,
das zu entwickeln, was der Meister schuf.

Die Fesseln der Unwissenheit zerschneiden,
befrei'n die Psyche, die gebunden liegt,
nach Christi Wort die Lämmer treu zu weiden,
das ist ein Lohn, der alles überwiegt.
Drum will ich gegen Unmut mich verschließen;
vielleicht kommt doch noch einmal eine Zeit,
wo man die Frucht der Arbeit kann genießen.
Die sei mein Trost in dieser Dunkelheit.

Und Hänschen, nun, ich muß ihn dennoch lieben,
obzwar aus ihm manch eine Unart sprießt.
Etwas ich find in ihm und seinen Trieben,
das vielversprechend für die Zukunft ist.
Vielleicht — Gott schenk die Freude mir auf Erden—
wächst er empor, ein guter Mensch zu werden.

Zweite Szene.

Herold: Es eilt die Zeit. Auch Hänschen blieb nicht stehen:
er wuchs heran zu einem starken Hans.
Auf seinem Konto steht manch ein Vergehen;
dennoch verdarb er innerlich nicht ganz.

Wohl manchmal mußt' er's bitterlich erfahren,
daß jede Unart böse Folgen trägt.
Dies brachte zur Vernuft ihn mit den Jahren,
Und heut' schon Höheres sein Herz bewegt.

Die Flegeljahre hat er überwunden;
er schaut ins Leben jetzt mit ernstem Sinn.
Manch Körnlein Weisheit hat er schon gefunden,
und vieles dankt er seiner Lehrerin.

In einer höhern Schule wuchs sein Streben,
der Horizont des Geistes wurde weit.
Dem Herrn und Meister weihte er sein Leben,
für Ihn zög' gerne er in Kampf und Streit.

Doch mag er selber sich hier präsentieren;
man urteilt richtiger nach dem, was man gesehn.
Ich will drum weiter keine Worte mehr verlieren;
fast scheint's, als seh' ich ihn auf jenem Hügel stehn.

(Ab)

(Hans auf einem Stab gelehnt, auf dem Hügel.)

Hans: Gelehnt auf meinem Stabe steh ich hier
und schau die Welt in ihrer Frühlingszier,
Ach, hätt' ich Flügel,
ich flög so gern

von diesem Hügel
weit in die Fern.
Sieh da, im Westen
Glüht's purpurrot!
Das ist des Tages
sanft-seliger Tod.
Die goldne Sonne,
getaucht in Glut,
erstrahlt noch einmal
durch Ätherflut.
Und jene Wolken
wie sind sie schön,
wie Zauberschlösser
in Himmelshöhn.
Gedanken Gottes,
die schnell entstehn
aus Luft und Äther
und sanft vergehn. (Setzt sich)
Hier möcht ich träumen
von Fried und Glück;
aus ew'gen Räumen
stralt mir's zurück.

Fritz: Hallo, Hanz Stein, was hält dich mit Gewalt?
Du starrst ja förmlich in die blaue Weite.

Hans: Das tu ich auch, mein Freund, weil eitel Freude
aus jener blauen Weite zu mir strahlt.
Sieh nur, wie dort sich Blau mit Rot vermählen,
wie Grün und Violet sich ihre Partner wählen,
wie alles sich vereint zu Märchenpracht!
Dies ist des Tages sel'ge Abschiedsfeier;
nur noch durch glutumspülte Wolkenschleier
die liebe goldne Abendsonne lacht.

Fritz: Du bist ein Schwärmer, Hans, und deine Augen
für harte Wirklichkeiten nicht mehr taugen;
's ist alles Wasserdampf und Lichteffekt.

Wohl ist es hübsch, das will ich nicht bestreiten;
doch laß dich von dem Schimmer nicht verleiten;
ich hab was Besseres für dich entdeckt.
Heut kommen sie bei Rennenkamps zusammen:
du weißt ja, all die Jung's mit ihren Flammen;
ein großes Partie wird organisiert.
Die Alten werden für die Zeit verschwinden;
man will sich da an keine Regel binden;
wer nicht dabei ist, sicher viel verliert.
Ich hab den Auftrag, dich auch einzuladen.
Die Einsamkeit ist dir zum großen Schaden,
drum komm mit mir, es wird bald Zeit zum Gehn.
Musik, und Tanz, und Scherzen, Spielen, Lachen,
das sind für junge Leute bessre Sachen,
als schwärmerisch in blaue Ferne sehn.

Hans: Ich weiß nicht, ob ich mit dir stimmen kann.
Der Nachgeschmack von solcherlei Gelagen
schafft meistens alles andre, als Behagen;
die Lust entpuppt sich bald als leerer Wahn.

Fritz: Was bist du für ein Heiliger geworden;
man hört es ja aus allen deinen Worten.
Du warst doch früher nicht so furchtbar fromm.
Wie oft warst du der Führer in den Streichen;
willst du denn jetzt von unsrer Seite weichen?
Nicht wahr, du läßt uns nicht im Stich; drum komm.
Ich denke, es ist Zeit, drum laß uns eilen;
(Schaut nach der Uhr)
was hülft es, hier noch länger zu verweilen;
dem Glücklichen die Stunde schnell entflieht.
Bei Rennenkamps da wartet heute eine,
Ich brauch sie nicht zu nennen, die ich meine;
die ist enttäuscht, wenn sie dich heut' nicht sieht.

Franz: (Kommt herbei) Kommst du, Fritz, die Uhr ist sie-
Rennenkamps sind schon bei Wieben, /ben.
und die Luft ist somit rein.
Heute gibt es frohe Stunden:
ungestört und ungebunden
soll die Jugend heute sein.
Du, Hans, bist ja auch geladen;
wirst doch nicht zum eignen Schaden
ferne bleiben von der Lust?
Warst du früher unser Leiter,
heute bist du nur Begleiter;
dies beruh'ge deine Brust.

Hans: Ich weiß noch nicht, ob ich auch gehen kann.
Wohl würd' ich gern sie sehn, für die ich lebe,
mit der ich wandern möchte auf der Zukunftsbahn,
wenn ich das Ziel erreicht, nach dem ich strebe.
Jedoch — ich brauch noch Zeit, mich zu besinnen.

Fritz: Ach was, das alles sind unnöt'ge Grillen,
die vor der Lust wie Nebel schnell vegehn.
Doch lassen wir ihm etwas seinen Willen;
komm, Franz, wir müssen ja nach Peter sehn!
Wir kommen dann hier her, ihn abzuholen.
Schon brennt die Lust in ihm wie glüh'nde Kohlen.

(Beide ab.)

(Gesang aus der Ferne: O, Bruder, hab Mut, und sag nein.)

Hans: Was soll ich tun? Doch horch, was hör ich schallen?
Wie Warnung tönt es ernst und schön und rein;
dies sind ja Stimmen, wie aus Himmelshallen!
Soll das die Antwort auf mein Fragen sein?

(Die beiden kommen zurück)

Hans: Geht nur allein, ich kann nicht mit euch gehen;
die Zeit der Blindheit ist für mich vorbei.
Ich weiß, ihr werdet mich heut nicht verstehen;
vielleicht gar denkt ihr, daß ich töricht sei.
Dennoch weiß ich, daß eure Lustbarkeiten
für meinen Seelenfrieden schädlich sind.
Ich kann euch daher heute nicht begleiten;
für mich ist's Unrecht, was ihr da beginnt.
Wohl hab ich oft in meinen frühern Jahren
gehandelt, wie ein Narr nur handeln kann.
Doch, Gott sei Dank, ich hab seitdem erfahren,
was mich erlöst von dieser Sündenbahn.
Mein Glück liegt nicht in wilden Lustbarkeiten;
der Triebe Sklave möcht ich nimmer sein.
Den Pfad der Tugend möcht ich gerne schreiten,
mich laben an des Heilands Gnadenschein.

Franz: Komm, Fritz, der ist nicht auszustehen;
ich geh', es ist die höchste Zeit.

Fritz: Ja, du hast recht, Franz, laß uns gehen;
der Hans ist sicher nicht gescheit.
Er würde uns die Freud' verderben;
wir brauchen solche Mucker nicht.
Wir wollen froh sein und nicht sterben;
es ist ja Unsinn, was er spricht. (Sie gehen ab.)

Hans: Verblendete, die einem Irrlicht folgen
und Gottes Gnadensonne nimmer sehn.
Nach solchem Abend folgt ein grauer Morgen;
wie Dunst die Lustbarkeiten schnell vergehn.
Was mich am meisten schmerzt, ich muß es sagen,
ist, daß auch sie heut Abend dort verweilt
wo edle Tugend weinen muß und klagen
und zarte Mädchenscheu von dannen eilt.
Sie, die ich, ach, so tief ins Herz geschlossen,
die wie ein lichter Engel mir erscheint.

Sie dort zu wissen, o, ich kann's nicht fassen,
und schmerzbewegt um sie mein Herze weint.
Ich kann nichts weiter tun, als für sie beten,
daß Gott auch sie errette von der Welt.
Ja, ich will wartend vor den Heiland treten:
er tu mit ihr und mir, wie's ihm gefällt.

Herold: Und wiederum sind Jahre hingegangen;
Johannes Stein blieb treu und wahr und kühn.
Er sagte „nein", wenn andre in ihn drangen
etwas zu tun, was unrecht ihm erschien.
Er wollte lieber Hohn und Spott erdulden,
als sich an seinem Heilande verschulden.

Ein großer Schmerz erschütterte sein Leben:
sie starb, für die sein Herz so treu geschlagen.
Doch er hielt fest an seinem edlen Streben;
Gott half ihm, diese schwere Not zu tragen.
Er wurde Arzt. Was weiter nun geschehen,
das sollt ihr aus der nächsten Szene sehen.

Dritte Szene.

Krankenschwester: (Sitzt an einem mit Medikamenten beladenen Tische)
Neun Uhr schon ist's. Wo bleibt nur Doktor Stein?
Fünf mal schon hat man heut nach ihm gefragt.
Ein schwerer Fall wird es wohl wieder sein,
den zu behandeln er allein nur wagt.
Wenn das so weiter geht, muß er versagen,
denn diese Lasten sind zu schwer zu tragen.

Er hat nicht Zeit, die Mahlzeit einzunehmen,
und Nächte lang läßt man ihm keine Ruh.
Wenn doch die Leute nicht zu ihm nur kämen!
Zum Unglück wütet immer noch die „Flue".
Den Nachbararzt scheint jedermann zu meiden;
zu Dr. Stein kommt man mit allen Leiden.

Er hat sich das Vertrauen treu erworben,
denn unermüdlich folgt' er seiner Pflicht.
Oft hilft er da, wo andre es verdorben;
an Wissen, scheinbar, niemals ihm's gebricht.
Auch nimmt er keine Zahlung von den Armen,
zeigt stets ein Herz voll Mitleid und Erbarmen.

(Glocke läutet)

Schon wieder tönt die Glocke! Wer mag's sein?
Es ist der sechste. Ach, wann wird er kommen!

(Glocke läutet wieder)

Ei, der hat's scheinbar eilig. Nur herein!

(Mädchen tritt ein)

Ein Mädchen ist's.... Der Dr. ist vernommen.

Mädchen: Ich muß ihn haben — muß — verstehen sie!
Mein Bruder ist dem Tode preisgegeben.

Schwester: Es tut mir leid; jedoch seit morgens früh
ist Dr. Stein noch nicht daheim gewesen.
Kann denn der Nachbardoktor ihm nicht dienen?

Mädchen: Ach, der geht nie und nimmer in die Minen.
Was soll ich tun? Mein Bruder muß so sterben,
muß elend in dem dunkeln Schacht verderben.

Schwester Erklären sich; ich kann Sie nicht verstehen!

Mädchen: Ein Unglück ist im tiefen Schacht geschehen;
ein Einsturz in den Minen. Dreißig Männer
sind abgeschnitten von der Welt; o, Jammer!
Der eine, der entkam, hat noch gesehen
wie da ein Felsblock meinen Bruder traf
und ihm den linken Arm zur Erde preßte;
er wollte ihn noch retten, doch der Arm
war fest, wie in dem Schraubstock. Somit war
an eine Rettung garnicht mehr zu denken.

Er floh, um nicht dasselbe Los zu teilen.
So liegt mein Bruder nun, ist noch am Leben
und doch dem sichern Tode preisgegeben.
Nur einer ist's, der ihn noch retten kann,
und dieser eine ist, Sie wissen's, Dr. Stein.
(Dr. Stein erscheint mit einem Manne)
Gott sei gedankt, da kommt er ja gegangen
und mit ihm er, der meinen Bruder sah.

Schwester: Herr Dr., Sie sind blaß und übermattet;
soll ich 'ne Tasse Tee für Sie bereiten?

Dr. Stein: Ich danke, Schwester; dieser Fall ist ernst;
Herr Werner hat mir alles schon berichtet.
Da tut fürwahr die größte Eile not.

Schwester: Sie wollen doch nicht so schon wieder gehen?
Und — wissen Sie denn auch, was Ihnen droht?
Herr Werner, kann ein Mann in jenen Schacht heut
steigen?
Sie kennen die Gefahr, o, raten Sie ihm ab!

Werner: Der Schacht ist freilich noch nicht ganz verschüttet;
doch ist Gefahr, daß jeden Augenblick
die losen Blöcke in die Öffnung stürzen;
wer dann drin' ist, kommt nimmermehr heraus.

Mädchen: O Gott, so muß mein armer Bruder sterben!

Werner: Nur noch ein Arzt, der's wagt, hinabzusteigen
und seinen Arm ihm von dem Leibe trennt,
kann hier noch helfen, wenn's nicht schon zu spät.

Dr. Stein: Geben Sie mir die Instrumententasche, Schwester,
und auch die Medizin für diesen Fall.
Ich muß hinab. Und sollte mir vielleicht
dort unten etwas Menschliches passieren,

so trösten Sie die Meinen mir daheim.
Mein Meister ruft. Ich tue meine Pflicht;
er führe mich durch Nacht zum ew'gen Licht!

Schwester: Hier ist die Tasche, Dr., hier die Medizin;
ich kann ja nicht bewegen Ihren Sinn.
Doch will ich für Sie und den Armen beten;
Gott kann ja retten auch aus Todesnöten.

(Dr. ab, auch Werner)

Schwester: (allein) Die Nacht ist dunkel. Draußen heult der Sturm;
doch dunkler noch ist's in dem tiefen Schacht.
Ein Grausen füllt mich, wenn ich daran denke.
O, daß doch Gott das Schicksal gnädig lenke
und Licht und Schirm sei in der finstern Nacht.
Allein muß er den Arm dort amputieren;
wird wohl kaum Zeit sein, ihn zuerst zu frieren.
Die Qual ist schrecklich für den armen Mann.
Doch es ist keine andre Rettung möglich.
Der Dr., glaub ich, ihn noch retten kann.
Ich will indes hier etwas Tee bereiten,
denn sicher hat er heut noch nichts genossen;
wo Dr. Stein die Kräfte nur erhält?
Von früh bis spät ist täglich er vernommen;
nicht allen kann er helfen, die da kommen,
doch linderte er manche Not schon auf der Welt.

(Pause)

Wie's draußen heult! Der Sturm scheint noch zu wachsen;
es klagt und wimmert in der schwarzen Nacht.
Schallt's nicht wie Stöhnen oder banges Ächzen?
Ein Schaudern füllt mich, denk ich an den Schacht.
Für viele wurde er zur Todeskammer.
Ach, herzzerreißend ist der große Jammer.
Wenn nur die Operation gelingen möchte!

Ich sehe ahnend schon das Unglück nahn.
Dies ist die dunkelste der finstern Nächte,
die je mir kamen auf der Lebensbahn....
Doch horch—es nahen Schritte—lautes Wimmern!
Ein Lichtlein seh ich in der Ferne schimmern.
Bringt man den Unglücklichen aus jenem Schacht?
Ist er es wohl, der dort vor Schmerzen klagt?

(Werner erscheint)

Herr Werner? Sie? Wo ist denn Dr. Stein?
Hat er gerettet jenen armen Mann?
Sie schweigen! Ist er tot? Ach, kann es sein?
Ja, er ist tot, Ihr Auge kündet's an!

Werner:

Der Mann ist gerettet und wird gesunden;
doch der Dr. hat seinen Tod gefunden.
Wir stiegen hinab in den dunkeln Schacht
bei der Lampe matt flackerndem Scheine;
ein Sausen erfüllte hoch oben die Nacht,
doch tief unten war's still wie im Schreine.
Nur von ferne brach es wie Schluchzen hervor,
und ein Wimmern erschallte an unser Ohr.
Das war er dort, mein Freund, in des Felsens
Krallen
der sich krümmte und wand in unsäglichen Qualen
Und vorsichtig nahten der Stelle wir,
um ihm Rettung und Leben zu bringen.
Doch immer schwieriger wurde es hier
bis zum Elenden vorzudringen.
Der Dr., jedoch, ging mutig voran;
ich folgte mit zagendem Herzen.
Nun lag er dicht vor uns, der arme Mann,
die Züge verzerret vor Schmerzen.
Hier galt es zu handeln. Denn drohend hingen
gewaltige Felsen, Verderben zu bringen.
„Den Arm muß ich Ihnen amputieren,
damit Sie nicht auch noch das Leben verlieren";

So sprach der Dr. zum armen Mann
und griff dann sein Werk gleich energisch an.
Und es ging auch ganz gut. Mein Freund hielt aus,
und bald war er glücklich vom Felsen los.
Geschickt hat der Dr. die Wunde verbunden.
So hatte der Freund doch Rettung gefunden.
Nun durften wir länger auch nicht verweilen,
denn hangende Felsen uns grollten;
Schnell galt es, dem finsteren Schacht zu enteilen,
eh' die Massen herniederrollten.
Ich stützte den Freund und hinter uns schritt
der Dr. mit ruhigem, festem Tritt.
Da sah ich urplötzlich beim Lampenschein,
wie ein Felsen sich oben bewegte;
sofort auch bemerkte es Dr. Stein,
seine Stimme verriet's, die erregte.
„Geht schneller, sonst ist's um uns geschehn."
So sprach er mit einmal im Weitergehn.
Doch kaum hatte er diese Worte gesprochen,
erschallte ein Poltern und Schwirren und Krachen;
ein Felsblock kam donnernd herniedergeflogen
und warf meinen Freund und auch mich zu Boden.
Wie wir nun von unserer Betäubung erwachen,
ist's um uns finster und totenstill.
Ich richte den Freund schnell empor in die Höhe;
er lebt und wir können weitergehen.
Doch der Dr. lag unter dem Felsblock begraben.
Ihn, den Retter, wir somit verloren haben.
An seine Rettung war nicht mehr zu denken,
denn das Leben kann niemand ihm wiederschenken.
Mit Mühe entflohn wir dem finstern Schacht.
Es umfing uns die finstere, stürmische Nacht.
So sind wir beide dem Tode entronnen;
doch den Dr. hat er als Beute gewonnen.

Schwester: Der Dr. tot! Ich kann es ja kaum fassen;
er, der so vielen half, er ist dahin.
Warum mußt er so früh sein Leben lassen?
Ach, Schmerz und Trauer füllen Herz und Sinn!
Wir können ihn so furchtbar schwer entbehren;
treu blieb er in Erfüllung seiner Pflicht, der schweren.
Sein letztes Wort.. ich werd es nie vergessen:
„Der Meister ruft. Ich tue meine Pflicht";
so sprach er, eh' er ging und tat sie unverdrossen;
Gott führte ihn durch Nacht zum ew'gen Licht.
Er ist nicht tot, ob wir ihn auch verloren;
sein Meister hat ihn ganz für sich erkoren.
Wir wollen sein in Treue stets gedenken
und folgen seinem Beispiel Tag für Tag.
Gott woll' uns Kräfte gnädig schenken;
ihm wir vertraun, dann komme was da mag.
Und dort auf jenen selgen Himmelshöhen
gibt es dann einst ein frohes Wiedersehen. (Alle ab)

Der Künste beglückende Sprachen.

Die Poesie: (Sie sitzt hinter einem Tisch mit der Feder in der Hand. Vor ihr steht ein Blumenstrauß.)

Ihr naht euch wieder, liebliche Gestalten
und winkt und lächelt zauberisch und schön.
Schon fühl ich neue Kräfte mächtig walten,
und aufwärts schwebt mein Geist zu Himmelshöhn.

Ja, ja, ich komm, möcht mit euch fürbaß fliegen;
o, nehmt mich mit, reißt von der Erd' mich los!
Hier ist's so kalt, hier muß ich unterliegen;
drum nehmt mich mit, ein kurzes Weilchen bloß!

Frei wollen wir dann durch die Lüfte schweben
der Sonne zu, entflohn dem finstern Grab.
O, mich durchzuckt ein wonnevolles Beben,
wenn ich bedenke, daß ich Flügel hab.

Schon fühl ich mich vom Ätherhauch getragen;
wie Frühlingsbrausen zieht's durch meine Brust.
Fort sind die Sorgen, fort die bangen Fragen;
es jauchzt das Herz in selger Himmelslust.

(Aus der Ferne erschallt frohe Musik)

Doch horch, o horch, was sind denn das für
Klänge,
die süß und schmeichelnd durch die Lüfte ziehn?
Es klingt, wie froher Pilger Lobgesänge,
wenn fern die Zinnen einer Stadt erglühn.

Ich seh sie jubelnd Palmenzweige schwenken;
das Ziel, das lang ersehnte, liegt so nah.
Die Sonne steigt, die düstern Nebel sinken;
im Morgenglanze liegt die Stadt nun da.

(Die Musik verstummt)

Doch — was ist das? die Töne plötzlich schweigen;
war es ein Traum, der meine Sinne täuscht?
Ach! düstre Schatten sich nun tiefer neigen.
Vielleicht hab ich nur einem Nichts gelauscht.

Vielleicht .. ich wag es kaum mir selbst zu sagen,
ist alles nur ein leeres Gaukelspiel?
(Die Musik fällt wieder ein, diesmal traurig)
Horch, tönt es nicht, wie Weinen, banges Klagen,
daß man verfehlt ein lang ersehntes Ziel?

Fürwahr, dies sind nicht bloße Schattenklänge;
so weint und klagt kein leeres Luftgebild.
Ich fühl's wie Todesahnen durch die Seele dringen;
ein Grauen aus den Trauertönen quillt.

Ein Pilger stürzte in des Todes Rachen;
so nah am Ziel, und doch... dahin! dahin!
In Weinen wandelte sich frohes Lachen,
und bange Trauer füllet Herz und Sinn.

(Veränderung der Musik)

Doch langsam lindern sich die tiefen Schmerzen;
das Lied verklingt in Wehmut, sanft und lind.
Es regt sich wieder Hoffnung in dem Herzen
süß säuselnd, wie ein leiser Frühlingswind.

Malerei: (Erscheint mit zwei Bildern, das eine ist verdeckt, das andere stellt sie auf eine Staffelei.)
Schau hier dies Bild — hab' just die letzten Striche
hinangetan. Nun soll es fertig sein.

Poesie: O, das ist schön. Es blitzt im Abendscheine
das Fensterlein im Häuschen lieb und traut.
Die Mauer dort, berankt mit wildem Weine,
geheimnisvoll durchs Blätterdickicht schaut.
Es steigt der Rauch so friedlich in die Lüfte
und kräuselt sich im lichten Himmelsblau.
Im Hintergrund die dunkeln Felsenklüfte
verschmelzen mit des Horizontes Grau.
Und hier im Vordergrund die Blümlein blühen
in bunter Pracht so märchenschön und rein.
Im Westen Wolkenränder rötlich glühen,
geküßt vom goldnen Abendsonnenschein.

Malerei: O, Schwester, könnt' ich's doch auch so beschreiben
wie du es tust, ich trüg ein stolzes Haupt.
Es würde mir den Druck vom Herzen treiben,
der manchmal mir den Seelenfrieden raubt.
Es regen sich im Innern dunkle Tiefen
und schwarze Schatten eilen her und hin.
Ja, Kräfte, die noch unlängst ruhig schliefen,
gewaltig brausend durch den Busen ziehn.

O, könnt' ich sagen, was das Herz beweget,
was wie ein Sturm durch meine Seele bebt!
Ich fühlte leichter, denn das Wort nur träget
empor zu Höhen, wo der Friede lebt.

Poesie: Ich kann da deine Ansicht nicht ganz teilen,
denn auch des Wortes Kraft sehr oft versagt.
Es gibt Empfindungen, die schnell enteilen,
nach deren Namen man vergeblich fragt.
Schon hier dein Bild führt eine andre Sprache,
die durch das Auge in die Seele dringt,
und die da reine Freude kann entfachen
und Sonnenschein dem trüben Herzen bringt.
's ist etwas hier, das könnt' ich nimmer nennen,
und doch zeugt es von einer innern Kraft;
du sprachst es aus mit deinem stolzen Können:
Das Wort im Bild, das Glück und Freude schafft.

Malerei: Fürwahr, du hast in meinem Bild gelesen,
was stark in meiner Seele ich empfand.
Es wurzelte in meinem tiefsten Wesen;
aus meinem Bilde hast du es erkannt.
Und kannst du's auch mit keinem Namen nennen,
dein Wort hat dennoch seine Spur entdeckt.
Nun freu ich mich, daß auch mein schwaches Können
in dir ein helles Echo hat geweckt.

(Eine Klavierspielerin und eine Violinspielerin treten auf, letztere mit einer Violine im Arm)

Klaviersp.: Da sitzen sie so traut beisammen,
die Poesie, die Malerei;
und wo sie glühn, die Künstlerflammen,
da sind wir gerne auch dabei.

Poesie: O, ihr seid herzlich uns willkommen,
denn stören könnt ihr uns ja nie.
Hab eben etwas schon vernommen
von einer schönen Melodie.

War mir's doch, als in der Ferne
süße Töne sich vereinten,
daß da lauschten Mond und Sterne
und die Wolken Tränen weinten.
Auch mein Herz fing an zu beben
bei der Violine Klagen,
denn ein Pilger schied vom Leben,
wurde sanft zu Grab getragen.

Violinspiel: Wie hast du doch mein Spiel so gut verstanden!
Das Thema war genau, wie du's gesagt.
Die Töne ihren Weg zum Herzen fanden,
das, vor dem Tod erschüttert, weinend klagt.

(Sieht das Bild)

Doch sagt, was seh ich dort auf jenem Bilde,
hast du es, Margret, etwa selbst gemalt?
Wie strahlt der Himmel frühlingsrein und milde!
Ein süßes Flüstern aus den Bäumen schallt.

Malerei: Ich hab versucht, zum Ausdruck hier zu bringen,
was mir aus meiner tiefsten Seele quoll.
Könnt' deine Violine es besingen,
wovon das Innre meines Herzens voll?

Violinspiel: Ich weiß es nicht, ob ich dich ganz verstehe;
doch manches sagt mir dieses schöne Bild.
Es spricht von Frühlingsluft und Frühlings-
vom Frieden, der das Weltenall erfüllt. /wehen,
Komm, Sadie, wollen wir es wiedergeben
in Tönen, was hier aus den Farben strahlt.
Ich fühl es tief im innern Herz erbeben,
und zur Musik zieht mich's mit Allgewalt.

(Die Klavierspielerin und die Violinspielerin spielen ein Stück, das den Sommerabend darstellt.)

Poesie: (Nach Beendiung der Musik)
Zitternde Töne, von schaukelnden Wellen getra-
gen,
dringen durchs Ohr in das menschliche Herz.
Und, wie vom Zauber gedämpft, entschwindet die
Klage,
löst sich in Wonne der drückende Schmerz.
Sehnsucht steigt höher auf Flügeln der Hoffnung
und Liebe.
Freiheit lockt winkend aus himmlischen Höhn.
Rein und geläutert erwachen die menschlichen
Triebe,
wenn aus den Tönen das Glück und die Freude
entsteh'n.
Friede steigt nieder aus ewigen göttlichen Hallen,
goldig geschmückt mit der Sonne hell gläzender
Glut;
dringt in das Hüttchen, getragen von scheidenden
Strahlen.
gibt dort dem Traurigen Hoffnung und Mut.
Blümlein noch einmal die sinkenden Köpfchen
erheben,
als ob zu lauschen dem wonnigen Lied.
Himmel und Erde die schillernden Farben ver-
weben,
ehe die Sonne, die segnende, schied.
Ach, und das Herz, fast berauscht von den Farben
und Tönen,
zittert in Wonne bei all dieser Pracht.
Aus dem Geklüft und der Bäume leis schaukeln-
den Kronen
tönt es melodisch und süß: „Gute Nacht, gute Nacht."
Ich bin so froh, daß tief aus euren Seelen
ein Echo klingt von dem, was ich hier schuf.
Das gibt mir Mut, hilft mir die Kräfte stählen;
zu neuer Arbeit fühle ich den Ruf. (Geht zur
Staffelei)

Nun habe ich hier noch eine kleine Probe;
diesmal ist es kein Friede, keine Ruh;
es sind die Kräfte der Natur in wildem Toben.
Was sagt Musik und Poesie dazu? (Zeigt das
Bild: „Der Sturm.")

Klavierspielerin: Ich denke, Poesie, kann uns am besten zeigen,
was hier aus diesem Bilde spricht;
drum wollen wir so lange ruhig schweigen,
wie sie den Kranz der Schönheit flicht.

Poesie: Nicht leicht ist's, der Gefühle wildes Brausen
zu kleiden in der Poesie Gewand.
Wie Stürme eilend durch die Lüfte sausen,
fliegt unaufhaltsam, was man kaum erkannt.
Das Bild selbst kann nur den Moment ergreifen,
der als der Höhepunkt aus dem Geschehen ragt.
Doch unaufhaltsam neue Früchte reifen
am Baum der Zeit — vorbei, eh' man's gedacht.
Da hilft die Phantasie dem spröden Sinne,
erfüllt zum Ganzen, was sonst Stückwerk bleibt;
und was verloren schien, wird zum Gewinne;
der Alltag wird der Dichtkunst einverleibt.
Drum laß ich freies Spiel nun meinen Träumen
und male euch ein Bild aus Luft und Dunst,
das **dieses** soll bekleiden und umsäumen,
mit all dem Zauber meiner schwachen Kunst.
Musik wird's dann euch vor die Seele stellen
mit einer Wucht, die nimmer ich erreich.
Ja, auf der Klänge mächt'gen Zauberwellen
mein schwaches Lallen siegend aufwärts steigt.
So hört nun zu: in süßer Ruh
liegt Wiese, Wald und Flur;
der Vögel Sang, der Hörner Klang
erfüllet die Natur.

Die Blümelein im Sonnenschein,
sie duften, o, so süß!
Die Nachtigall singt in dem Tal,
die Welt ein Paradies.

Es lispeln die Wellen mit heimlichem Flüstern,
sie singen, und rauschen, und rieseln so traut;
die Dämmerung lugt aus den Buchen und Rüstern;
hoch oben vom Himmel der Mond niederschaut.

Und Felsen stehn schweigend, das Tal überwachend.
Der Hirt mit der Herde. .. Sie gehen zur Ruh.
Bald kommt sie, die Nacht, und halb kosend, halb lachend
deckt sie alle Kinder des Frühlings nun zu......

Doch horch! schallt es da nicht wie warnendes Pfeifen?
Erschrocken verstummet der Nachtigall Sang.
Da wieder, es ist als ob Geister sich greifen;
sie johlen und pfeifen unheimlich und bang.

Die Winde nun seufzen, und klagen, und zischen;
der Friede weicht eilend aus Busch und aus Baum.
Noch klingen des Hirten Schalmeien dazwischen,
doch lauter wird's oben im nächtlichen Raum.

Die Lüfte sich füllen mit düsterem Grollen;
es eilen die Wolken so schwarz wie die Nacht;
und weit aus der Ferne die Donner schon rollen....
Nun bricht es herein mit verheerender Macht!

Heulend jagt's nun durch die Lüfte;
Blitze zucken hin und her.
In die Täler, in die Klüfte
dringt des Sturmes Wetterheer.

Brandungswogen donnernd krachen;
schäumend lechzt der Welle Gischt.
Und wie wildes Geisterlachen
rings es pfeift, und johlt, und zischt.

Donnerschlag folgt fahlem Blitze;
Sturmesglocken heulen drein;
von des Turmes hoher Spitze
dringt ein geisterhafter Schein.

Nun folgt der Regen mit heftig beschleunigtem Gießen;
Hirte und Herde—sie kauern in Furcht und in Graun.
Aber die Bäume mit Wollust die Nässe genießen,
sind in dem Regen wie jauchzende Riesen zu schaun.

Endlich entfernt sich der Sturm mit verhallendem
Grollen;
drüben im Osten der bläuliche Himmel schon tagt.
Nur aus der Ferne die scheidenden Donner noch rollen,
doch die Natur schon zu jauchzendem Leben erwacht.

Vögel schon lassen die lieblichen Weisen erschallen;
fröhlich ertönen des Hirten Schalmeien darein.
Alles lebt auf und frohlockt, daß die Wetter verhallen;
Lobet den Schöpfer für Leben und Schutz und Gedeihn.

Malerei: Ach, könnt auf Leinwand ich malen die packenden
Szenen,
die du geschildert mit Anmut und fesselnder Kraft.

Poesie: Glaub' mir's, viel schöner noch hört man's aus
schmelzenden Tönen,
wenn die Musik unser tiefstes Empfinden entfacht.
Drum möcht ich bitten dich, Sädie, gib wieder mit
Klängen,
was ich mit Worten und Margaret mit Farben
gemalt.
Zeig wie nach ländlicher Stille und Vogelgesängen
mächtig das Brausen und Rollen der Donner
erschallt.

(Klavierspielerin spielt den „Sturm" von H. Weber. (Damit schließt der Vortrag.)

Die Macht der Töne.

A. (Tritt an einen Schallapparat und spricht.)
Ich tret hinein in deine heil'gen Hallen,
o Welt der Töne, zauberreich und schön.
Akkorde mir aus dir entgegenschallen,
wie Harfentöne aus des Himmels Höhn.

Und es erschließt sich meinem geist'gen Auge
ein Land der Wunder, voller Herrlichkeit.
Und immer tiefer ich hinuntertauche
in eine Flut von Glück und Seligkeit.

O, trägt mich fort von dieser dunkeln Erde;
ihr Töne, gebt mir Flügel, ätherleicht;
zerreißt das Band der Sorge und Beschwerde,
o, nehmt mich mit, eh' ihr von hinnen weicht.

Ich sehe sie, die Helden, die euch meistern:
Beethoven, Mozart, Schubert, Mendelsohn.
Ihr, Töne, dientet diesen großen Geistern,
und was sie schufen, wurde uns zum Lohn.

Und du Musik, du schönste aller Künste,
du kamst herab aus ew'gen Ätherhöh'n:
die Nacht entwich, es floh'n die Nebeldünste,
die Sonne stieg empor, so märchenschön.

Die Welt erzitterte in sel'gem Beben:
sie traten auf, die Helden der Musik;
und es entstand ein neues, schönres Leben,
und tief im Herzen regte sich das Glück.
(Er nimmt eine Platte)

Wen ruf ich heut zuerst, daß er mir stille
die Sehnsucht, die im Busen mir sich regt?
Du, Schubert, bist's, dein holdes Lied erfülle
das Herz mit Hoffnung, die da aufwärts trägt.

(Er legt die Platte „An die Musik“ auf den Apparat und spielt)

Ja, edle Kunst, dir bin ich treu ergeben;
du sprichst in Tönen wonnevoll und schön;
und holde Träume durch die Seele schweben;
dem Alltag ich entflieh' zu Himmelshöhn.

(Während der Musik hält jemand im Hintergrunde den Text hoch, damit jeder lesen kann.)

B. (Kommt herein.)
Da sitzt der Schwärmer allein im Haus
und sieht nicht die leuchtende Sonne.
's ist herrlich da draußen, drum komm heraus,
ein Ausflug ist Freude und Wonne.
Wie hältst du es aus hier so ganz allein?
Du mußt ja vor Langeweil' sterben!
So ohne Gesellschaft, das könnt' ich nicht sein,
das wär' für mich Tod und Verderben.

A. Ach nein, lieber „B“, so schlimm ist es nicht.
ich fühle ganz froh und zufrieden.
Mir leuchtet ein anderes, höheres Licht,
das lange nicht jedem beschieden.
Auch hab ich die beste Gesellschaft zur Hand
die höher mich leitet und ziehet.
Da ist jede Langeweil sicher verbannt,
und Schwermut und Leidenschaft fliehet.

B. Du sprichst in Rätseln, lieber Freund,
ich kann dich nicht verstehen:
wir sind allein hier, wie mir's scheint,
auch ist kein Licht zu sehen.

A. Es ist ein Licht, das nur dem innern Auge scheinet;
Gesellschaft ist's, die man sich suchen muß.
Wer sich mit diesen beiden treu vereinet,
dem winkt das Glück wie süßer Himmelsgruß.

Wie wohl wird mir, wenn ich im Märchenglanze
erscheinen seh' die Helden der Musik,
und sie mein Haupt mit einem Zauberkranze
umwinden und verklären meinen Blick.

B. Du sprichst ja irre, Freund, was muß ich hören!
Soll ich zum Arzt dich führen, eh's zu spät?
Sind's böse Geister, die dich ganz betören?
Was ist es, das dir den Verstand verdreht?!
Ich kann wahrhaftig hier kein Licht entdecken!
Auch ist kein Mensch hier, außer dir und mir.
's sind Schattenbilder, fürcht ich, die dich schrecken,
drum eile dich, komm gehen wir von hier!

A. Beruhige dich nur, ich bin bei Sinnen,
wenn meine Rede Dir vielleicht auch wirr erscheint.
Ich sprach nur aus, was tief im Herzen drinnen
Von Glück und Lust und Schönheit ich geträumt.
Die Töne sind's, die durch das Herz mir dringen;
Musik. Gesang berauschten mir den Sinn.
Und auf der Klänge ätherleichten Schwingen
zieht meine Seele durch die Sphären hin.
(Zeigt auf den Radioapparat)
Siehst du den Apparat dort schweigend stehen?
Er war's, der mir soeben Freud' verlieh'n.
Die Platten, die auf ihm gemächlich drehen,
entsenden Töne, die das Herz durchziehn.
Das Beste, was die Künstler einst geschaffen,
ist unser eigen, wenn den Knopf wir drehn.
Hier Kunst und Wissenschaft zusammentraffen,
und eine neue Welt ist am Entstehn.

B. Du machst mich neugierig, mein Freund, zu hören,
was du mit solcher Wärme da beschreibst.
2 wenn du mit deinem Wort nicht übertreibst.
1 Die Töne scheinen Menschen zu betören,

A. Urteil selbst, doch eh' ich spiele,
samm'le dich wie zum Gebet;
lausche, mit dem Herzen fühle,
wenn der Zauber dich umweht.
Auf der Töne Ätherschwingen
hebe dich zum Himmelszelt;
und dir werden Stimmen singen
wie aus einer andern Welt.

(Nimmt eine Platte)

Schubert soll zuerst uns sagen
was sein Künstlerohr gehört.
Bald mit Jauchzen, bald mit Klagen
er das Menschenherz betört.
Schubert's „Trio" sanft und leise
öffne unsern Reigen heut:
diese zaubervolle Weise
spricht von Glück und Himmelsfreud.

(Legt die Platte auf und spielt den zweiten Teil von Schubert's „Trio")

B. Das war schön, ich hätte nicht gedacht,
daß Musik so das Gefühl anfacht.
War mir's doch, wie wenn ein schönres Leben
rief und lockte mich zu edlerm Streben;
fühlte Sehnsucht nach des Glückes Quelle,
die mir ferne strahlte klar und helle.
Wie die Instrumente lieblich sangen,
mit Akkorden mir ins Herze drangen!
Wie sie jauchzten, dann auch wieder klagten,
und mir manches aus dem Leben sagten.
Manchmal schien mir's fast, als ob sie scherzten
und wie Kinder haschten sich und herzten.

A. Du hast recht. Ich freue mich zu sehen,
daß du der Musik nicht abgeneigt mehr bist.
Hören müssen wir, um zu verstehen,
was in ihr oft tief verborgen ist.

Die Musik ist eine Gottesgabe,
die das Herz erfüllt mit Fried und Ruh.
Mit ihr wandern wir am Pilgerstabe
fröhlich unsrer ewgen Heimat zu.
Wer Musik nur mit dem Ohre höret,
kann ihr tiefstes Wesen nicht versteh'n;
doch jedwedem sie das Glück vermehret,
dem die Töne durch die Seele geh'n.

(C. D. E. kommen)

C. Stören wir? Ihr scheint ja sehr vernommen.

A. O nein; kommt nur herein; ihr seid willkommen.
Wir sprachen eben über die Musik,
wie sie vergrößert unser irdisch Glück,
und wie sie oft in ihrer schönen Weise
uns leichter macht die schwere Pilgerreise.

D. O, das freut uns; kommen wir
ja, um hier Musik zu hören.
Debatiert **das** Thema ihr,
können wir ja auch nicht stören.

E. Doch ich möchte nicht Debaten
hören über die Musik.
(Wendet sich an A.)
hast du unter deinen Platten
nicht ein schönes Meisterstück?
Lauschen möchten wir den Tönen,
die uns was zu sagen haben.
An dem Edlen, an dem Schönen
sollen Herz und Ohr sich laben.

A. O, ich hab recht schöne Sachen,
die dir sicher Freude machen.
Soll ich „Oberon" euch spielen,
um nur eins zu nennen von den vielen?

C. „Oberon", wer hat denn das geschrieben?

A. Lausche nur dem Stück, du wirst es lieben.

D. Doch ich würde gerne erst mal hören,
wie der Künstler dieses Stückes heißt.
Das kann den Genuß ja nur vermehren,
wenn man etwas von dem Inhalt weiß.

A. Karl Maria Weber ist der Meister,
der die Overtüre Oberon geschrieben.
Mit dem Stück wird er dich begeistern,
und du wirst es, wie den Dichter lieben.
Es ist ein Traum in der Sommernacht,
und die Bäume des Waldes schlafen.
Der Mond wandert einsam in silberner Pracht;
nur die Kobolde flüstern und schaffen.
Es atmet so friedlich der düstere Wald;
und die Vöglein zwitschern im Traume.
Da plötzlich ein Waldhorn herüberschallt;
fern tönt's, wie aus himmlischem Raume.
Doch die Nixen des Waldes, sie hören es gleich
und beginnen den nächtlichen Reigen.
Es erwacht nun das wäldliche Geisterreich:
und bald wimmelt's auf Ästen und Zweigen.
Und die Nacht webt aus silbernem Mondenschein
einen Zauber, der alles betöret.
Eine Weise erschallt nun so herrlich und rein,
daß Schöneres selten man höret.
Doch nicht lang wärt der Friede; Herr Oberon,
der König der Nixen und Feeen,
kommt donnernd daher aus des Himmels Höhn,
um im Wald nach dem Rechten zu sehen.

Begleitet von seiner unbändigen Schar
braust er durch die mondhellen Räume.
Ein wildes Treiben wird nun offenbar,
und es tanzen den Reigen die Bäume.
Es flattern die Geister mit Windeseil
durch der Wipfel sich neigende Kronen;
sie lassen dem Oberon Sieg und Heil
und jubelnde Lieder ertönen.
Doch es ist ja unmöglich, mit Wort und Gedicht
den Zauber der Töne zu schildern.
Das Herz nur versteht, was der Zunge gebricht
beim Beschreiben von tonvollen Bildern.
Müßt drum mit dem Herzen lauschen.
wie des Waldes Sommertraum
anschwillt zu gewalt'gem Rauschen
und entflieht im Ätherraum.
(Spielt die Platte)

E. Das war herrlich! Wunderbar!
Kann es kaum beschreiben.

C. Grausen weckte ja fürwahr,
dieses wilde Treiben.

D. Und wie schön die Sommernacht
er in Tönen malte!

B. Wie das Waldhorn, leis und sacht,
durch die Lüfte hallte.

A. Wie wär's, wenn ein jeder das Bild beschriebe,
das sich entrollte vor seinem Blick,
als er, gelöst von dem Weltgetriebe,
lauschte dem herrlichen Meisterstück.

C. Ich war im Wald, im dunkelgrünen;
die Sommernacht brach still herein.
Am Himmel tausend Sternlein schienen,
und silbern lag der Mondenschein.
Es atmeten in tiefem Frieden,
die Heide, jeder Busch und Baum:
des Tages Last, sie war geschieden;
die ganze Welt lag wie im Traum.

D. So hab ich's auch zuerst empfunden,
und Friede zog in meine Brust.
O, das sind unsre besten Stunden,
wenn fern wir sind von Welt und Lust.
Ein Vöglein hört ich leise singen;
es zwitscherte wohl nur im Traum.
Die Lüfte mit den sanften Schwingen
flohn säuselnd durch den Ätherraum.
Sie trugen, wie aus fernen Räumen
den Ton des Waldhorns durch die Nacht.
Der weckt die Nixen aus den Träumen
und hat der Ruh ein End' gemacht.

E. Ja, aus Blumen und aus Zweigen
kam's zu Hauf nun, groß und klein.
Feeen tanzten ihren Reigen
in dem hellen Mondenschein.
Kobolde, in heiterm Treiben,
schossen lustig Purzelbaum.
Niemand konnte ruhig bleiben;
auch der Wald erwacht vom Traum.

B. Und nun braust er daher mit gewaltigem Dröhnen,
der König des Waldes mit all seiner Macht.
Die Bäume, sie krachen, die Büsche, sie stöhnen,
wenn „Oberon" fliegt durch die Sommernacht.
Die Geister, sie kommen aus Höhlen und Grüften
und fliegen mit flatternden Schwingen heran;
und es jaget daher in den nächtlichen Lüften,
wie brausende Heere auf stürmischer Bahn.

A. Siehst du nun, B., was die Töne vermögen,
wenn man das Herz und die Seele erschließt?
Wahrlich, es liegt doch ein herrlicher Segen
in der Musik, die das Leben versüßt.
Ihr habt's getroffen mit eurem Beschreiben,
besser, als jemals von euch ich's gedacht.
Habt mir geschildert das Leben und Treiben
tief in des Waldes Sommernacht.

(Schaut nach der Uhr)

Gerne noch spielt' ich euch andere Sachen,
aber die Zeit ist nun leider vorbei.
Habe noch einige Gänge zu machen;
doch nächsten Sonntag, dann bin ich ganz frei.
Niemand wird es euch dann wehren
hier noch mehr Musik zu hören.

B. Danke, A., wir kommen wieder;
heute war es wirklich schön.
Nächstens spielst uns ein'ge Lieder!
Doch bis dann, auf Wiedersehn.

(Alle ab)

„Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein?"

1. (Sitzt und brütet über einer Aufgabe)
Da sitz ich nun schon über eine Stunde
und hab fürwahr noch nichts getan.
Die Veilchen blühn im grünen Wiesengrunde,
und ich, ich starre tote Zeichen an.
Die Sonne lacht am klaren Himmelsbogen;
doch Formeln grinsen höhnisch aus dem Buch.
Zwei Schwalben sind beim Haus vorbeigeflogen;
ich aber grüble hier und werd nicht klug.
(Jemand klopft an die Tür.)
Doch horch: es klopft; der kommt mir heut gelegen.
Nun liege, Buch, du gehst mich nichts mehr an.
In mir sich andre edle Kräfte regen;
die ziehen mich auf eine andre Bahn.
(Es klopft wieder)
Herein, mein Freund, sei herzlich mir willkommen. (2 erscheint)
Du lösest mich von einem schweren Joch.
Komm her! Nimm Platz! (Setzen sich) Hast du es schon vernommen?
Im letzten Ballspiel siegten unsre doch.

2. Entschuldige, ich möchte dich nicht stören;
denn wie ich seh', studierst du fleißig hier. (Nimmt die Algebra)

1. Ach nein; dies Fach kann mich wohl niemand lehren;
just wie du kamst, verzweifelte ich schier.
Ist es nicht Wahnsinn, drinnen still zu sitzen,
wo draußen alles jauchzt, und lebt und fliegt?
Muß unsereiner denken, grübeln, schwitzen,
wo Frühlingslust und Frühlingssonne siegt?
Ich freue mich, daß du gekommen bist;
nun mag die Arbeit bleiben, wo sie ist.

2. Ob ich vielleicht dir etwas helfen könnte?
Die Algebra ist mir ein liebes Fach.

1. Was du dran Liebes findest, möcht ich wissen;
für mich ist sie die allergrößte Plag.
Schwamm drüber! Laß uns davon schweigen;
verlassen wir das dumpfe Haus.
Sieh nur, wie dort sich grüne Zweige zeigen:
der Frühling kam; mich zieht's hinaus.

2. Ja, draußen ist's jetzt schöner, als hier drinnen.
Doch Pflichterfüllung nur bringt Glück.
Die goldnen Jugendtage schnell verrinnen,
und keiner kommt dir je zurück.

1. Das ist's ja eben, was mich rasend macht:
Ich sitze hier, verliere meine Tage
vergeude meine Zeit mit dieser Rechenplage,
wo draußen alles blüht und lacht.
Ich möchte leben, möchte fliegen,
wie jene Schwalben durch den Raum;
möcht sorglos auf dem Rasen liegen,
beschattet von dem grünen Baum.
Der Vögel Lieder möcht ich lauschen,
mich freuen an der Blumenpracht,
wenn Winde durch die Bäume rauschen,
und Leben überall erwacht.
O, wär' ich frei, wie jene Lüfte
die dort durch blauen Äther fliehn,
die schmeichelnd süße Blumendüfte
in höh're Regionen ziehn.

2. Du schwärmst, mein Freund, und deine Phantasien
verdunkeln dir den schmalen Pfad der Pflicht.
Du kannst der Wirklichkeit doch nicht entfliehen,
und leere Schwärmereien helfen nicht.
Nur wer da tut, was Gott ihm aufgetragen,
verdient die Freude, die Natur uns beut.
Dem Faulen keine Nachtigallen schlagen,
und auch kein Duft der Blumen ihn erfreut.

1. Mir hat ja Gott dies hier nicht aufgegeben;
es ist der Lehrer, der mich damit plagt.

2. Du weißt sehr wohl, daß heute man im Leben
viel Bildung braucht, denn Wissen ist jetzt Macht.
Die Lehrer helfen uns auf unsern Wegen
und sind für uns von allergrößtem Segen. . .
(Schaut erstaunt in die Ferne)
Doch wer kommt dort? Zwei Schüler unsrer Schule;
ob die wie du in dieser Frage fühlen?
Sie scheinen sich ja auch zu streiten.
Was bringen die für Neuigkeiten? (Während der letzten Worte erscheinen 3 und 4.)

3. Neuigkeiten? O, wohl keine;
eine alte Frage ist's,
die wir gerne lösen möchten,
eine Frage, weiter nichts.

2. Hier., 1, hat auch seine Fragen,
die er zu lösen sich umsonst bemüht.
Für ihn ist Algebra die allergrößte Plage;
ist deine Frage auch von dem Gebiet?

3. O nein, die meine geht bedeutend tiefer,
und der Verstand allein löst sie wohl kaum.
Die Not, der Jammer haben sie geschaffen,
die heute schreien durch den Weltenraum.
Sie wird so brennend, daß ich gern sie löste;
jedoch allein vermag ich es noch nicht.
Dies macht mich traurig, lähmet mir die Kräfte,
und immer suchend schau ich aus nach Licht.

2. Willst du uns deine Frage denn nicht sagen?
Ob wir sie lösen können, weiß ich nicht.
Jedoch das klare Formulieren einer Frage
wirft manchmal auf die Lösung schon ein Licht.
(Gesang, Summen, ertönt in der Ferne nach der Melodie: Ist's auch eine Freude)

4. Horcht! es erschallt Gesang; 's sind unsre Freunde;
sie üben zum Verein, der nächstens tagt.

(Das Summen ist lauter)

3. O lauscht! sie singen grade was ich meinte! Das ist's, was mir so oft am Herzen nagt.

(Nun singen sie deutlich die ersten beiden Strophen vom Liede:
Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein.)

Nun habt ihr sie gehört, die bange Frage,
die immer tiefer dringt ins Herz mir ein:
Darf man denn wirklich noch am heut'gen Tage
sich seines kurzen Erdenlebens freun?
Der Tränen sind so viel, die heut geweinet;
der Jammer ist so groß, wohin man schaut.
Ach, keine Hoffnungssonne uns mehr scheinet;
die ganze Zukunft scheint auf Sand gebaut.

2. Es ist wahr, die Zeit ist dunkel,
und die Gegenwart ist grau.
Doch des Freudensterns Gefunkel
lächelt noch im Himmelsblau.
Nimmer darf der Mut uns sinken,
denn wir haben einen Herrn,
dessen majestätisch Winken
Folget jeder Himmelsstern.
Der die Sehnsucht nach dem Glücke
pflanzte in das junge Herz,
richtet freundlich unsre Blicke
zu den Höhen, himmelwärts.
Ja, noch gibt es tausend Freuden;
deine Frage scheint mir leicht.
Jeder Jammer, jedes Leiden
vor dem Herrn des Lebens weicht.

1. Ach, ich wüßte nur zu gerne,
wo der Quell der Freuden ist.

3. Aus des Himmels weiter Ferne,
doch unnahbar, er uns grüßt.

4. Es ist wahr, aus Himmelshöhen
winket uns der Freude Schein.
Doch auch hier kann man sie sehen,
Möcht in jedes Herz hinein.

1. Sag uns doch, wo sie zu finden,
jeder wartet schon darauf.

4. In des Herzens tiefsten Gründen
schlägt sie ihren Wohnsitz auf.
Doch zu dem nur wird sie kommen,
der da nach den Höhen wallt.
Nur den Edlen und den Frommen
ihr beglückend Auge strahlt.

5. Sucht nach der Quelle der Freude ihr, liebe Gesellen,
erlaubt mir, euch hiermit fünf Wissende vorzustellen.
Ich denk, was sie sagen, ist wichtig, ihr müßt es beherzen,
wenn ihr diese schöne Gelegenheit nicht wollt verscherzen.
Sie haben geforscht nach den Quellen der edelsten Freuden,
und haben entdeckt sie auf Stellen, die manche noch meiden.
Jedoch — ich will weiter von ihnen jetzt nichts mehr verraten,
sonnst stell ich die fünf noch womöglich zu sehr in den Schatten.

6. Sucht ihr nach der Freude Spur,
braucht nicht lange ihr zu fragen.
Sie erscheint in der Natur,
in den sonn'gen Frühlingstagen.
O, wie ist der Himmel blau!
Und die weißen Wolken ziehen!
Und die Winde sind so lau!
Und die duftgen Blumen blühen!

Vogelsang erschallt aus Bäumen;
auch die Bienen summen drein.
Und aus ew'gen Himmelsräumen
leuchtet milder Sonnenschein.

Da erwacht die Freud' im Herzen;
und man singt und jauchzet nur,
während Schmetterlinge scherzen
auf der blütenreichen Flur.

Freude webt in Sommernächten,
und es rauscht im Blütenhain;
und die Nymphen Kränze flechten
aus dem milden Mondenschein.

Zauberisch aus grünen Zweigen
schlägt der Sang der Nachtigall.
Dankend sich die Rosen neigen,
lauschend diesem süßen Schall.

Freude hebt die starken Flügel,
wenn der Sturmwind braust daher.
Über Täler, über Hügel
fliegt sie mit zum großen Meer.

Schaukelt sich auf wilden Wogen
mit der Möve sturmbeglückt.
Kommt aus fernem Land gezogen,
wo die Schönheit sie erblickt.

Ja, die Freude kann man finden;
suche nur nach ihrer Spur.
Jedem möcht ich es verkünden:
Freude bietet die Natur.

7. Du hast der Freude Hauch vernommen,
dem ist das Glück noch nicht verglommen,
der Freude fand in der Natur.
Jedoch eins möchte ich dir sagen:
der Freude **tiefste** Wellen schlagen
aus zauberischen Tönen nur.

In der Musik gewalt'gen Klängen,
in herzerquickenden Gesängen
da sprudelt frisch der Freude Quell.
Die Klagen und die Seufzer schweigen:
und in die ew'gen Sphären steigen
die Jubellieder rein und hell.

Von Ätherwellen fortgetragen
entfliehen alle bangen Fragen,
und tiefer Friede füllt das Herz.
Es wird gewiegt von süßen Tönen,
denn in der Zauberwelt des Schönen
ist unbekannt der Seelenschmerz.

Was nie erschallt in Menschenworten,
dringt aus melodichen Akkorden
der zaubervollen Symphonie.
Des Herzens allertiefstes Sehnen,
der Freude Lust, der Wehmut Tränen,
sie strahlen aus der Harmonie.

Wie ein Gruß aus Himmelshöhen
sanfte Töne niederwehen,
dringen zitternd in die Brust.
Und es jauchzt das Herz in Sprüngen,
möchte jubeln, möchte singen,
angefüllt mit sel'ger Lust.

Ja, fürwahr, in hehren Klängen,
in Musik und in Gesängen
ist die Freude, ist das Glück.
O, wie ist der zu beklagen,
der noch nie ward fortgetragen
auf den Tönen der Musik.

8. Tief ist die Freude, die aus den Akkorden erstrahlet,
und nicht umsonst uns das Lied, das beglückende schallet:
füllt's doch das Herz mit der Ruhe, die stärkt und erfrischt.

Doch eine andere Freude noch möcht ich euch nennen:
sie liegt im Wissen, im Forschen, im reinen Erkennen;
sie birgt den Funken des Lebens, der nimmer erlischt.

O, was für Wonne ist's, tiefer und tiefer zu schauen
und am Gebäude des Wissens mit inniger Freude zu bauen,
folgend den Spuren, die Gott in die Schöpfung gedrückt.
Suchend und forschend in ewig unmeßbaren Fernen
nach den Gesetzen des Weltalls, der goldenen Sterne;
gibt es was Bess'res, das mehr noch erhebt und beglückt?

Wahrlich, es lohnt sich, die Rätsel des Alls zu studieren.
Nur muß den Schöpfer man nie aus dem Auge verlieren.
Dann wird die Freude ins Herze des Forschenden ziehn.
Er wird erkennen, wie eins mit dem andern sich einet,
wie aus dem Ganzen die Allmacht des Schöpfers erscheinet,
und jeder Zweifel wird vor der Erkenntnis dann fliehn.

Schaut, wie der Schöpfer im Blatte die Stärke bereitet;
seht, wie im Sturmwind durch brausende Lüfte er schreitet;
spürt seine Liebe im warmen erquickenden Strahl.
Lauscht seiner Stimme im Flüstern der schattigen Bäume;
jauchzend ihn loben die Sterne in ewigen Räumen;
ja, ihm frohlocket und dienet mit Freuden das All.
Drum ist Erkenntnis mein Ziel und mein Wahlspruch auf Erden,
denn sie befruchtet mein Denken und fördert mein Werden,
ja, sie birgt Freuden, die rein sind und lauter und wahr.
Und bleibt auch manches noch dunkel den forschenden Sinnen,
einst wird das Rätsel gelöst, wenn wir scheiden von hinnen;
was wir als Stückwerk erkannt, wird dort völlig und klar.

9. Freude sprudelt aus dem Wissen, das wir schwer erworben haben;
denn die Arbeit, die wir taten, hat entwickelt unsre Gaben.
In der Arbeit, in dem Schaffen, liegen wunderbare Kräfte;
sie durchzittern unsre Seele, wie den Baum die Frühlingssäfte.

Arbeit löset alle Fesseln, die den Geist gefangen halten,
und auf wunderbare Weise die Talente sich entfalten.

Daher ist jedwede Arbeit edler Freuden Wunderquelle,
aus der Glück und Hoffnung sprudeln und Zufriedenheit strahlt helle.
Sorgen, die uns oftmals drücken, und Begierden, die uns quälen,
fliehen wie die Höllenhunde, wenn wir edle Arbeit wählen.
Arbeit mit der Hand verrichtet, sowie auch des Geistes Ringen
geben unserm Leben Inhalt und der Seele Freudenschwingen.
Von den Bienen, die den Honig für uns sammeln, laßt uns lernen,
ihnen leuchten süße Freuden aus den hellen Blumensternen.
Jedes grüne Blatt der Pflanze kann uns eine Lehre geben:
rastlos fabriziert es Stärke uns zur Speise und zum Leben.
Sonne, Winde, Vögel, Tiere, Bäume, alle Kreaturen
auf den Bergen, in den Tälern, in den Wäldern, auf den Fluren:
alles wirket, alles regt sich und ist voll von Schaffensfreude;
wie die Sterne hoch am Himmel, so die Blumen auf der Haide.
Nicht nur liegt im Wirken Freude und spornt an zu frohem Wagen:
auch das Resultat der Arbeit macht die Pulse höher schlagen.
Wer nichts kann, der soll was lernen, was nicht ist, das kann noch werden.
darum frisch die Tat begonnen: Arbeit schafft das Glück auf Erden.

10. O, wie viele Freuden sprießen
doch auf unserm Lebenspfad.
Und ich darf sie frei genießen
nach des Schöpfers ew'gem Rat.

Freuden, die Natur mir spendet,
Freude an Musik, Gesang,
Freuden, die der Vater sendet
dem, der in die Schöpfung drang.

Freuden, die durch Lieb entstanden,
Freuden, welche Treue schuf
aus erprobten Freundschaftbanden;
edle Freuden im Beruf.

Doch es gibt noch eine Freude
welche alle überwiegt,
die da standhält auch im Leide
und sogar den Tod besiegt.

Diese Freud' möcht ich besingen,
solang Gott mir Leben gibt:
ihre hellen Strahlen dringen
in ein Herz, das Jesus liebt.

Dies ist Freude an dem Retter
meiner Seele, Jesus Christ;
ja, sie wächst in Sturm und Wetter,
aller Freude Krone ist.

O, ich seh am Kreuz ihn hangen,
tragend meine Sündenschuld.
Blutbedeckt sind seine Wangen,
doch sein Auge so voll Huld.

Und sein Herz, voll ew'ger Liebe,
brach am Kreuzesstamm für mich.
Daß ich frei vom Tode bliebe,
opferte mein Heiland sich.

Freunde, solch ein tief Erbarmen
schmolz das Eis in meiner Brust.
Ja, in seinen Retterarmen
möchte jubeln ich vor Lust.

O, die Jugend darf sich freuen,
die sich retten ließ vom Herrn;
die da jeden Tag aufs neue
blickt auf diesen Wunderstern.

Heilig zwar ist diese Freude,
flieht der Sünde wilde Lust.
Darür bringt sie Trost im Leide,
stärkt den Frieden in der Brust.

Wirkt befruchtend auf das Leben,
schützt vor Sünde und vor Schein.
Hat Er alles uns gegeben,
Sollten wir uns ihm nicht weihn?

3. Du hast recht, auf diesem Boden
kann die Trauer nicht gedeih'n.
Und solang mir Gott gibt Odem,
will ich meines Herrn mich freun.

Mit Ihm wird ja alles Leben:
Wissenschaft, Musik, Gesang,
der Natur geheimes Weben
und des Herzens Frühlingsdrang.

Mit Ihm jauchzen mir die Sterne;
mit Ihm lächelt mir die Flur;
mit Ihm zieh ich in die Ferne;
zu Ihm führt mich die Natur.

Darum, Freunde, laßt uns singen;
meine Frage ist gelöst.
Laßt uns Ihm die Ehre bringen,
aus dem ew'ge Freude fließt.

(Alle stehen auf und singen die folgenden Strophen):

Ja, es gibt noch Freude hier auf dieser Welt,
die da auch im Leide an dem Herrn sich hält.
Möchte darum keiner außer Ihm sich freun,
dann wird immer reiner unsre Freude sein. (Alle ab)

Wettstreit zwischen Chemie und Poesie.

(Die „Chemie" steht neben einem mit Chemikalien und Apparaten besetzten Tische. Die „Poesie" tritt auf und spricht mit Selbstbewußtsein:)

Poesie: Ich bin die Poesie!

Chemie: Und ich bin die Chemie!

Poesie: Hör, Freund, ich frage nicht nach deinem Rat;
laß mich in höhern Regionen schweben.
Ich streue Rosen auf der Menschheit Pfad,
verschönre jedes ideale Leben.

Chemie: Ach was, dein Tun erscheint mir ganz geringe.
Was ich dem Menschen bring, hat höhern Wert.
Ich zeig den inneren Zusammenhang der Dinge;
und der tut recht und billig, der mich ehrt.

Poesie: Was wär' der Mensch wohl ohne meine Lieder!
Mein Flügel trägt ihn in des Himmels Höh'.

Chemie: Und ich verleih' ihm die Besinnung wieder
und öffne ihm die Augen, daß er seh'.
Denn viel gibt es in meinem Reich zu schauen,
auf dem die Wissenschaft kann weiter bauen.

Poesie: Kannst du mit deinen hochgepriesnen Lehren
auch nur ein Herz vor Freude zittern machen?
Kannst du dem Kummer, kannst der Sorge wehren?
Den Unmut wandeln in ein sel'ges Lachen?
Ich helf' der Seele auf von ihrem Leiden;
ein herrlich Land mal ich dem Geiste vor.
Mit meinen Harmonien schaff' ich Freuden;
mein Lied trägt Tausende zu Gott empor.

Chemie: Du weißt noch nichts vom seligen Erkennen
der Schöpferhand im kleinsten Molekül.

Du kannst nicht die geheimen Kräfte nennen,
die schaffend deuten auf ein ew'ges Ziel.
Verzehren sich nicht wechselnde Substanzen
in heißer Liebe oder kaltem Haß?
Ich seh Atome um Atome tanzen:
ein jedes äußert Kraft nach seinem Maß.

Die Bildung: Ich hörte euren heißen Streit entbrennen
und will euch nunmehr etwas sagen:
wieviel man wert ist, offenbart das Können;
ein guter Baum muß gute Früchte tragen.
Drum laßt mich sehn und hören, was ihr taugt;
wer etwas kann, sich nicht zu schämen braucht.

Poesie: Ich bin's zufrieden; da soll die Chemie
mal staunen über meiner Lieder Harmonie.

Chemie: Und du sollst sehn, was dir auf Wolkensäumen
nie zum Bewußtsein kam in leeren Träumen.

Die Bildung: Genug des Streites. Poesie, fang an,
führ uns auf deinen Flügeln himmelan.

Poesie: Es sei! Ich rufe meine treuen Geister:
helft nun zum schnellen Siege Eurem Meister.
Zuerst wird Schiller euch drei Worte sagen,
die zu bewahren ich jedwedem rat.
Viel leichter ist des Lebens Last zu tragen,
wenn man die Worte stets im Herzen hat.

(„1“ tritt auf und deklamiert „Die Worte des Glaubens“ von Schiller)

Die Bildung: Was sagest du, Chemie, zu dem Gedicht?

Chemie: Es war nicht schlecht, doch meine Art ist's nicht.
Das Wort ist immerhin ein leerer Laut;
die Tat ist's, der man gern und leicht vertraut.

Ich werde drum nicht viele Worte machen;
doch zeigen will ich euch verschiedne Sachen....
(Hebt ein Stückchen Kalium in die Höhe)
Wälze dich, weißes Metall
in klarer, kristallreiner Flut:
schwimme, und ziehe, und rase, und knall!
Brenne mit rötlicher Glut!

(Nachdem die Chemie dies gesagt hat, wirft sie ein Stückchen Kalium ins Wasser.)

Poesie: Dein sich verzehrendes Metall soll mir zum Beispiel dienen:
im Herzen gibt's auch etwas, daß da brennt.
Es ist die Schuld. Sie schreit nach schneller Sühne;
Gewissensbisse es der Glaube nennt.
Wie diese den verstockten Sünder quälen,
soll euch nun Schiller im Gedicht erzählen.

(„2" tritt auf und deklamiert „Die Kraniche des Ibykus" von Schiller)

Die Bildung: Das war recht schön. Es liegt ein mächtig Ziehen
in dir, du deutsche Poesie.
Du trägst in zaubervollen Harmonien
die Seele fernen Zonen zu.
Du schaffst mit herzerquickenden Akkorden
bald süße Wehmut, linden Schmerz;
bald rührest du mit Hoffnungsworten
zur Freude das gequälte Herz.

Chemie: Ich sehe schon, der Kampf wird heiß;
doch ist mir noch nicht bange um den Preis.
(Sie nimmt ein Probiergläschen mit Kohlenschwefelstoff und sagt)
Komm, Flüssigkeit, beweise deine Kraft
und zeige, wie Natur die Wunder schafft.
(Nimmt ein Stückchen Löschpapier)
Ich tauche dich, Papier, in diese Flut.
(Hält es in der Luft)

Nun brenne lichterloh in heller Glut!
was zögerst du, dem Meister zu gehorchen?
Soll ich vom Zauber neue Kräfte borgen?
Du weißt ja, daß ich dich kenne;
drum spute dich, rauche und brenne.

(Das Papier brennt auf)

Poesie: Dein Hokus-Pokus ist nicht ohne Reiz;
Jedoch mein Flügel schwinget weitern Bogen.
Er trägt den Hörer durch des Weltalls Kreis;
ja, mit der Sonne komm ich hergezogen.
Gleich soll uns Abendsonnenglut umfangen,
wenn Göthes Leier singt von ihrem Prangen.

(„3“ tritt auf und deklamiert „Abendsonne“ von Göthe.)

Chemie: Ich ruf zurück euch aus den blauen Höhen.
(Er nimmt ein Gläschen mit Salpetersalz)
Hier schaut dies Salz, ganz harmlos scheint's und gut.
Und doch sollt ihr noch euer Wunder sehen,
wenn's seine Seele offenbart in heißer Glut.
Indes ich es an dieser Flamm' erhitze,
Sei euch ein ander Zeichen kundgetan.
Chemie ist doch zu manchen Sachen nütze,
Wenn man nur ihre Sprache sprechen kann.
(Er nimmt ein Stückchen Natrium und wickelt es in ein Sieb)
So komme denn her, du weiches Metall,
in grau-gelbem Röckel gekleidet.
Im Herzen wohnt dir der Silberstrahl,
der ängstlich das Wasser meidet.
Ich sperre dich hier in dieses Sieb
Und packe dich mit der Zange,
damit du in plötzlich entfesselter Lieb'
nicht folgest zerstörendem Drange.
Nun höre mein Sprüchlein: ich tauch dich hinein;
du läßt dich vom Wasser verzehren.

Doch selbst friß dich tief in das Wasser hinein
und fülle mit Gas diese Röhre.
Da habt ihr des Wassers Element;
und kommt's auch vom Wasser — seht her —
es brennt.

(Während er die letzten Worte sagt, entzündet er den Wasserstoff. Dann wendet er sich wieder zum Salz)

Das Salz ist flüssig und ganz klar;
doch seine Kraft ist wunderbar.
Dich schwarze Kohle werf ich hier hinein.
Es wird für dich ein heißes Bad wohl sein.
So schwimme, rase, brenn in heißer Glut,
verzehre dich in der Salpeterflut.

(Die Kohle brennt heftig in dem flüssigen Salpeter)

Poesie: Verzehrend ist des ird'schen Feuers Kraft,
und seine Wut uns oft mit Grausen füllt.
Doch größ're Wunder jenes Feuer schafft,
das aus der heiligen Begeisterung quillt.
Ich rufe Schiller da als Zeugen an.
Sein „Taucher" zeigt uns, was Begeistrung kann.

(„4" tritt auf und deklamiert den „Taucher" von Schiller.)

Chemie: Da Poesie so viel vom Wasser macht,
von dessen inn'rer Kraft sie garnichts kennt,
will ich euch zeigen, wasfür Farbenpracht
hält tief verborgen dieses Element.
Ich brauch nur mein Zaubersprüchlein sagen,
Und die Natur erklärt mir alle Fragen.

(Er nimmt eine Auflösung von salpetersaurem Cobalt)

Du Flüssigkeit scheinst ja ganz klar,
doch schwarz ist deine Seele.
Wohlan, sofort dich offenbar,

und nichts vor mir verhehle.

(Er gießt etwas Ammoniumschwefel hinein. Die Flüssigkeit wird schwarz. Nun nimmt er ein Fläschchen mit einer Auflösung von Chloreisen)

Du zeigst dich mir wie Wasserflut;
und doch ist meine Meinung,
daß du so rot bist, wie das Blut.
So tritt in die Erscheinung.

(Er gießt etwas schweflichtes Ziansaures Kalium in die Auflösung. Sie wird rot. Nun nimmt er ein Fläschchen mit einer Auflösung von chlorsaurem Barium.)

Oho, was seh' ich: gelben Neid
verbergen hier die Geister.
Wohlan, zeig mir dein wahres Kleid;
gehorche deinem Meister.

(Er gießt etwas chromsaures Kalium hinein. Es wird gelb. Nun nimmt er ein Fläschchen mit einer Auflösung von chlorsaurem Eisen)

Man sieht in dir auch nicht die Spur
von deinem wahren Wesen.
Und doch — blau bist du von Natur,
das kann ich deutlich lesen.

(Er gießt etwas gelbes Blutlaugesalz hinein. Es wird blau. Nun nimmt er ein Fläschchen mit einer Auflösung von chlorsaurem Barium)

Dich habe ich schon längst erkannt
Und brauch nicht lang zu fragen.
Weiß wie der Schnee ist dein Gewand.
Das sollst du nun auch tragen.

(Er gießt etwas verdünnte Schwefelsäure hinein. Es wird weiß)

Da seht ihr, was Chemie vermag.
Wer kann sich mit ihr messen?
Ich hoffe, man wird diesen Tag
Doch nicht sobald vergessen.

Poesie: Laßt euch nicht täuschen vom Blendwerk der Sinne;
Folget viel lieber dem inneren Drang.
Herrliche Tugend und himmlische Minne
Zeigt mein Gedicht, offenbart mein Gesang.
Einen noch ruf ich von meinen Gesellen.
Gerock, du Meister der Poesie,
Schildre, wie irdische Pracht muß zerschellen,
Damit die ewge herrlicher blüh'.

(„5" tritt auf und deklamiert „Libanon" von Karl Gerock)

Bildung: Ich danke dir, du deutsche Poesie,
für deiner Lieder süßen Schall.
Es fand die zaubervolle Melodie
im Herzen einen Widerhall.
Getragen von harmonischen Gesängen
die herrlichsten Empfindungen sich drängen.

Bald brausest du, wie wilde Meereswogen
dahin mit majestät'scher Kraft.
Bald kommst du sanft und süß dahergezogen,
wie Frühlingsluft, die Leben schafft.
Ein Äolsharfenton im Baumesgipfel;
ein Nachtigallenschlag aus hohem Wipfel.

Es trägt dein Flügel mich durch ferne Zeiten.
Du bringst zurück, was längst vergangen ist.
Und du dringst tief bis in die Ewigkeiten.
Kein Ziel hemmt deinen Lauf und keine Frist.
Und wo Erkenntnis und Verstand versagen,
schaffst du Empfindungen, die weiter tragen.

Ich hör im Geiste oft dein Frühlingsrauschen,
wie es durchbrauset Tal und Höhn.
Und immer muß ich deinen Liedern lauschen.
O, deutsche Poesie, wie bist du schön.
Drum brause, rausche, rüttle wach die Trägen,
daß überall sich neue Kräfte regen.

Doch nun zu dir, Chemie, und deinem Schaffen.
Ich muß gestehn — es hat mich amüsiert.

Hast mehr gelernt, als essen blos und schlafen;
und du verdienst es, daß man dich studiert.
Du dringest tief bis in der Dinge Wesen,
und hast gelernt, in der Natur zu lesen.

Und kann ich dir auch nicht die Palme reichen,
so halt ich dennoch dich gar hoch und wert.
Vor deinem Scharfblick muß das Dunkel weichen;
dein Wissen sicherlich den Menschen ehrt.
Drum rufe ich zum Schluß: Hoch der Chemie;
doch dreimal hoch der deutschen Poesie!

(Alle ab.)

Hänsels und Gredels Entführung durch Erlkönig.

(Ein dramatisches Vortragstück aus der Märchenwelt)

1. Szene.

(Im Stübchen der Mutter von Hänsel und Gredel.)

Mutter: (Sitzt am Tische mit gestütztem Haupt)
Der bange Winter ist vergangen;
geschmückt sind wieder Feld und Wald.
Der Frühling hat nun angefangen,
und alles ändert die Gestalt.

Die Vögel singen, Blumen blühen;
ein Jubellied füllt die Natur.
Und helle Frühlingswolken ziehen
hoch über die geschmückte Flur.

Doch ach, in meinem wunden Herzen
da sprießt kein Frühling, tönt kein Lied;
da sind nur Sorgen, Sehnsuchtsschmerzen;
und Wehmut durch die Seele zieht.

Ist doch der Liebste mir genommen:
Der Vater meiner Kinder starb.
Vorbei die Freud', das Glück zerronnen,
das er in heißem Kampf erwarb....

Wie schwer war der vergangne Winter:
Uns fehlte Kleidung, fehlte Brot — —
o, meine armen, armen Kinder,
nun ist noch euer Vater tot.

(Sie stützt den Kopf und brütet dumpf vor sich hin. Die Kinder treten ein.)

Gredel: (Umschlingt die Mutter): Mutter, was sitzt du so traurig da?
Horch, wie die Vögelein singen!

Hänschen: Und Blumen sieht blühen man fern und nah!
Wie lustig ist's, draußen zu springen!

Mutter: Ja, springt nur, ihr Kinder, und jubelt und singt,
und laßt euch von Mutter nicht stören.
Vielleicht wird der Jubel, den ihr mit euch bringt,
dem Grübeln, dem schmerzenden, wehren.

Gredel: Schon blüht der Nußbaum, grühn'n die Reben;
der Wald glänzt hell im Sonnenschein.
Ach, wie so schön muß doch das Leben
im frischen, grünen Walde sein.

Hänsel: Weißt, Mutter, auch, daß du versprochen
mit uns mal in den Wald zu gehn?

Mutter: Ja, Kinder, in den nächsten Wochen,
da soll es sicherlich geschehn.

Gredel: So lange willst du noch verziehen?
Lieb Mütterlein, hast du nicht Zeit,
so wollen ich und Hänschen gehen.
Wir gehen sicher nicht zu weit.

Hänsel: Ja, Mutter, mach dir keine Sorgen.
Ich weiß, du gönnst uns diese Freud.
Wer weiß ob nicht das Wetter morgen
bedeutend schlechter ist als heut.

Gredel: Wir wollen dir auch Blumen bringen
und Beeren, saftig, rot und süß.

Mutter: Nun denn, so mögt ihr lustig springen;
ich gönn' euch diese Freud gewiß.
Doch dürft ihr nicht zu weit euch wagen;
im Walde gibt es keinen Steg.
Ich müßte ja total verzagen
Bliebt ihr mir auch für immer weg.

(Alle ab.)

2. Szene.

(Waldmännchen oder Zwerge kommen mit grünen Bäumchen und Körbchen mit grünen Zweigen und Blumen, schmücken die Szene und singen ein entsprechendes Lied nach der Melodie „Lützows wilde Jagd".)

Chor der Waldmännchen:

Wir schmücken die Erde mit herrlichem Kleid,
wir pflanzen die Bäume im Walde.
Vorbei ist die kalte, die traurige Zeit;
nun grünet und blühet es weit und breit;
geschmückt ist das Tal und die Halde.
::Und wenn ihr nach unserem Namen fragt:
„Wir sind Erlenkönigs verwegene Macht."::
(Den letzten Refrain wiederholen sie schon beim Hinausgehen)

(Nun treten Hänsel und Gredel auf, jeder ein Körbchen in der Hand)

Gredel: O sieh nur die herrlichen Blümelein hier,
da möcht ich mir gleich welche pflücken.

Hänsel: Ja, tu es nur, Gredel, dann schenkst du sie mir,
denn mir fällt schon schwerer das Bücken.

Gredel: Pfui, schäme dich, bist kaum ein Jahr älter als ich,
und willst's schon wie Großvater machen?

Hänsel: Ich spaß ja nur, Gredel, ich will ja für dich
nach saftigen Erdbeeren suchen. (Sie pflücken beide.)

Gredel: So, Hänschen, ich habe genug schon gepflückt;
nun möchte ich hier etwas ruhen. (Sie geht zu einem
Baum)

Hänsel: Ja, wollen uns setzen, auch mir hat's geglückt;
sieh, dies sind die süßen und frühen.

(Indem er dies sagt, geht er zu Gredel, zeigt seine Erdbeeren und setzt sich neben sie. Während Gredel nun weiter spricht, lehnt sie sich an Hänsel)

Gredel: Ach, Hänsel, wie einsam und schaurig ists hier;
wenn wir nur zu Hause erst wären!

Hänsel: Sei doch ohne Sorge, ich bin ja bei dir;
nimm, iß von den saftigen Beeren.

(Er reicht ihr die Beeren. Erlkönig nähert sich. Gredel sieht ihn zuerst und ruft dann ängstlich.)

Gredel: O, Hänschen, schau dorthin, da kommt ja ein Mann
mit Krone und schneeweißem Barte!

(Sie springen beide auf, Gredel an Hänsel geklammert. Erlkönig nähert sich und spricht beruhigend)

Erlkönig: Ihr Kinder, euch wird nichts zu Leide getan.
Ich bin ja der König vom Walde.
So artige Kinder, wie ihr es stets seid,
die hab ich von Herzen gerne.
Drum kommet mit mir, denn bei mir gibt's nur Freud';
mein Schloß ist auch garnicht sehr ferne.

Hänsel: Und magst du auch Erlenkönig sein,
wir wollen nicht mit dir ziehen.

Gredel: O, laß uns nach Hause zum Mütterlein,
wir bitten dich, laß uns doch gehen.

Erlkönig: Ihr Kinder, der Abend, er brach schon herein;
und hungrige Wölfe schon heulen.
Ihr dürft drum nicht gehen so ganz allein;
leicht könnte ein Wolf euch ereilen.
Nein, kommet mit mir nur, zum Schlosse wir gehn;
dort schenk ich euch herrliche Kleider.
Meine Töchter, die sollen euch warten schön;
sie singen gar lieblich und heiter.
Meine Töchter, die führen den nächtlichen Reihn,
die spielen und tanzen und singen euch ein.

Hänsel: Und sind deine Töchter wie Engel so schön,
wir wollen nicht mit dir ziehen.

Gredel: Herr König, laß bitte nach Hause uns gehn!

Hänsel: Es ist doch umsonst dein Bemühen.

Erlkönig: (bestimmt) O nein, liebe Kinder, wißt, mein ist der
und mein ist, wen treff ich darinnen. /Wald,
Und wollt ihr nicht kommen, so brauch ich Gewalt;
es gibt ja für euch kein Entrinnen.
(Ruft in den Wald hinein)
So hört denn, ihr meine Töchter fein,
kommt, bindet mir hier diese beiden;
und bringet sie dann zum Schlosse hinein.
Ich möchte von ihnen nicht scheiden.

(Wie er dieses ruft, suchen die Kinder zu entfliehen. Erlkönig ergreift Hänsel. Gredel klammert sich an Hänsel fest. Indessen nähert sich der Chor der Elfen, singend, im Reigentanz, eine Guirlande in den Händen schwingend)

Elfenchor: (Melodie: Tanz, von Zöllner, Tangers 159 gemischte Chöre)

Tanzend in bunten Reih'n
ziehn wir durch Wald und Hain.
Elfen man uns wohl nennt.
Ob ihr uns kennt?

Leben blüht, und Frühling lacht
ringsum in Sonnenpracht.
Wolltet ihr da traurig sein?
Nein, Kinder, nein!

Sollt jetzt mit uns gehn,
wollen euch warten schön;
wissen was Kindern frommt,
drum kommt nur, kommt.
Schlingen um euch das Band;
kommt, reicht uns eure Hand.
Tretet in unsern Reihn,
spielt mit uns fein!
La. la, la,......

(Dieser Gesang geschieht mit rythmischen Bewegungen des Körpers und der Hände mit der Girlande und mit taktmäßigem Reigen. Während sie la, la, singen, umschlingen sie die Kinder allmählich mit der Girlande, fassen sie bei den Händen und ziehen sie mit sich fort. Erlkönig bleibt zurück. Nach dem Verschwinden der Elfen nähern sich die Waldmännchen (Zwerge) mit Spaten bewaffnet und singen nach der Melodie." Im Wald und auf der Heide")

Chor der Waldmännchen:

Im Wald und auf der Heide
da gibt es Lust und Freude,
: : Da grünt's und blüht's mit Macht. : :
Da springen Hirsch und Rehe,
und droben in der Höhe
die helle Sonne lacht.
In Tälern und Höhn ist herrlich zu sehn
Des Erlenkönigs Pracht.
Hurra, hurra, hurra hurra, des Erlenkönigs Pracht.

(Bei den letzten Worten sind sie bis Erlenkönig gekommen, auf den sie mit der rechten Hand zeigen.)

Erlkönig: So, so ist's recht, denn bei frohem Gesang
geht leichter die Arbeit von statten.

Viel Schätze sind hier unter grünendem Hang;
drum rüstig, gebraucht eure Spaten.
Hier unten liegt Gold und dort Edelgestein;
grabt fleißig, es soll euer Schade nicht sein!
Denn wißt, ich fand auf dem Platze allhier
zwei Kinder, gar nett und gar lieblich.
Sie waren verirrt in dem Waldesrevier.
Ich schickt' auf mein Schloß sie, wie üblich.
Doch morgen beim ersten Frührotschein
bringt ihr sie zu ihrem Mütterlein.
Und weil sie so artig, und weil sie so hold,
will ich sie beschenken mit Perlen und Gold.
Ich geh nun zum Schlosse, mich ihrer zu freun.
Ihr müsset indessen recht fleißig sein.

(Erlkönig geht ab. Waldmännchen graben und singen im Takt nach voriger Melodie)

Chor der Waldmännchen:

Ja, wer will Schätze haben,
der muß gar fleißig graben
in dunkler Waldesnacht.
So manches hat dort unten
der Fleiß'ge schon gefunden,
:: woran er nie gedacht ::
In Erlkönigs Land gibt's goldenen Sand
und Perlen von herrlicher Pracht.
Hurra, hurra, hurra, hurra, ja Perlen von herrlicher Pracht.

(Bei den letzten Worten drehen sie sich um und verlassen singend die Szene). Doch ehe sie ganz verschwinden, erscheint Erlkönig mit den Kindern, von den Elfen gefolgt, die sich im Hintergrunde auffstellen. Erlkönig spricht zu den Zwergen:)

Erlkönig: Hier habt ihr die Kinder; nun bringet sie fein
nach Hause zu ihrem Mütterlein.
Dir, Hänsel, schenk ich hier ein Beutelchen Gold;
nie wieder im Leben ihr darben sollt.
Für dich, Gredel, ist hier dieser funkelnde Stein;

o bleibe im Herzen, wie er ist, so rein.
Lebt wohl nun, ihr Kinder, auf Wiedersehn!
Ihr dürft mit den Zwergen nach Hause gehn.

(Zwei Zwerge nehmen die Kinder in ihre Mitte und marschieren mit ihnen hinaus. Die andern Zwerge und die Elfen singen beim Hinausgehen:)

Chor der Elfen und Zwerge. (Nach der Melodie: Ich hat einen Kameraden.)

Warum wollt ihr denn scheiden,
ihr Kinder sagt, warum?
Wir wollten gern euch pflegen,
euch lieben, warten, hegen;
:: ach, kehrtet ihr doch um! ::

3. Szene.

Mutter: (Sitzt am Tisch mit gestütztem Haupt.)
Nun bin ich allein, meine Kinder verirrt,
Verloren, von Wölfen zerrissen.
Ach, hätt' ich sie selber spazieren geführt,
Dann würde ich jetzt sie nicht missen.
Wie ist mir so einsam und bange ums Herz!
Es wühlet im Busen verzehrender Schmerz.
(Es klopft) Wer klopft da? — es grauet im Osten ja kaum.
Und dunkel noch schimmern die Bäume.
Ich find keinen Schlummer, mich fliehet der Traum.
(Es klopft wieder) Herein, nur herein ohne Säumen!

(Die Zwerge bingen Hänsel und Gredel. Letztere reißen sich von den Zwergen los und stürzen zur Mutter, die sie umklammern.)

Hänsel: Da sind wir nun, Mutter, und sieh, dies ist dein!
Ein Beutel mit rotgelbem Golde!

Gredel: Und hier, Mütterchen, diesen klar-funkelnden Stein,
den gab mir der König vom Walde.

Hänsel: O, lebte doch Vater! Er sollte nicht mehr
sich quälen, und sorgen, und plagen.

Gredel: Ja, Mütterchen, freue dich, freue dich sehr;
wir haben nun nichts mehr zu klagen.

Mutter: Ja, Kinder, gern will ich mit euch mich nun freu'n,
denn ihr, die verschwunden bis heute,
ihr seid ja nun wieder geborgen, daheim,
und fielt nicht den Wölfen zur Beute.
Des freundlichen Erlenkönigs, jedoch,
wir wollen mit Lieb stets gedenken.
Bestellt dies, ihr Zwerge, und saget ihm noch,
wir danken auch für die Geschenke.
Und sollte sein Weg mal vorüber hier gehn,
dann lassen wir freundlich ihn bitten
gefälligst nach unseren Kindern zu sehn
und einziehn in unsere Hütten.

(Alle ab)

Der Kampf um die Muttersprache.

(Allegorisches Vortragsstück.)

Monolog der deutschen Sprache.

(Die „deutsche Sprache" sitzt hinter einem Tische, den Kopf leicht gestützt, den Blick in die Ferne gerichtet und beschreibt in einem Monolog die Schwierigkeit der gegenwärtigen Situation.)

Deutsche Sprache: Der Kampf wird heiß, der Widersacher Scharen
bedrängen mich mit wachsender Gewalt.
Es lichten sich die Reihen meiner Freunde,
und mancher Jugendheld.. er ist nun schwach und alt.
Die Jugend will die Treue mir nicht halten;
sie sieht in mir die fremde Sprache nur.
Ich kann sie kaum ob dieses Irrtums schelten,
denn viel zu wenig sie von mir erfuhr.
mein Reichtum und mein deutscher Geist entspricht.
Weiß nicht, was ihren Vätern ich gewesen;
Sie weiß es nicht, wie ihrem tiefsten Wesen
was der verliert, der mir die Treue bricht.
Sie weiß es nicht, daß ich die Wurzel bilde,
aus der die Pflanze Lebenssäfte saugt,

und daß, wer seine Muttersprache ehret,
in jeder Lebenslage etwas taugt.
Doch halte ich den Kampf nicht für verloren,
denn tapfre Helden stehn noch für mich ein.
Wir müssen uns nur neu organisieren....
Dann wird der Sieg zuletzt doch unser sein.
(Die Grammatik tritt ein)
Gut, daß du kommst. Ich wollt' dich grade sprechen.

Grammatik: Ich steh zu Diensten, o Gebiet'rin mein.

Deutsche Sprache: Kannst du mir unsre größten Feinde nennen?
Sie müssen doch wohl ziemlich mächtig sein.

Grammatik: Ich glaube schon, daß ich die meisten kenne;
doch wirst du staunen, wenn ich sie dir nenne.

Deutsche Sprache: Ich würde gerne ihre Namen wissen,
mit denen wir in Zukunft kämpfen müssen.

Grammatik: Es war nicht leicht, die Namen zu erfahren,
denn viele kämpfen in der Dunkelheit.
Auch zeigte mir ihr tägliches Gebahren
sehr selten ihre Feindschaft, ihren Neid.
Zuletzt erkannte ich ihr wahres Wesen;
du sollst sogleich selbst ihre Namen lesen.
(Grammatik läutet, und ein Knabe erscheint mit der Liste der Feinde der deutschen Sprache)
Da ist „Bequemlichkeit", die Führerin von allen,
der alle Schwachen nur zu leicht verfallen.
Mit ihr verbunden ist die „Arbeitsscheu",
die man in alten Zeiten „Faulheit" nannte,
und welche ihrem wahren Wesen treu
noch immer jede Anstrengung verbannte.
Dann folgt „Gedankenlosigkeit", ein schlimmer Feind,
der oftmals mit der „Torheit" geht vereint.

Als weitern Feind muß ich den „Geiz“ dir nennen
der leicht an seinem Griesgram zu erkennen.
Die letzten beiden dieser bösen sieben
sind „Hochmut“ und die „Modesucht“ geblieben.

Deutsche Sprache: Hab nie gedacht, daß in so niedern Ständen
sich meine schlimmsten Widersacher fänden.
Ich freue mich, daß hier auf dieser Liste
nicht meine starke Nichte wird genannt.
Doch gern ich Näheres von ihrer Stellung wüßte,
der Sprache, die regiert in diesem Land.

Grammatik: Da kann ich dir Erfreuliches nur melden.
Sie achtet dich und wünscht dir guten Mut.
Sie selbst und alle ihre tapfren Helden
sind stolz auf der Verwandtschaft hohes Blut.
Sie wollte heute noch besuchen dich.
Kommt sie nicht dort schon, oder täuscht ich mich?
(Die „Englische Sprache“ kommt an, gekennzeichnet mit dem Namen „English Language“).

Eng. Sprache: How do you do? dear madam, how are you?
(Sie reicht der „Deutschen Sprache“ und der „Grammatik“ die Hand)

Deutsche Sprache: Dank für die Nachfrag’, Schwester, setze dich.
Dein Kommen sicherlich begrüße ich.
Schon lange wünschte ich herauszufinden,
wie wohl wir beide zueinander stünden.

Englische Sprache: I always have considered you my friend.
What others think and say, I do not bother
I must confess, I cannot understand
why we should hate and persecute each other.
I have fine scholars in my worthy train
who hold you in esteem and deep devotion.
All slander about quarrel is in vain
as long as we keep out of the commotion.

Deutsche Sprache: Es freut mich, dies aus deinem Mund zu hören;
denn manche heutzutag verleugnen mich und hassen,
um ihre Ehre bei dir zu vermehren,
indem sie ihre Muttersprache fahren lassen.

Englische Sprache: It seems to me, that there is something wrong
with any person who forgets his mother tongue.
Besides, the knowledge of two languages is better
than that of one; it never is a fetter
which hinders in studies, no, indeed,
it helps in any field much faster to proceed.
But there your older sister is approaching.
I do not want to meet her, so I leave.
I'm told, she's slowly on your realm encroaching.
there is a real danger, I perceive.
Good-bye, dear friend, and let me say once more;
I always shall esteem you and adore.

(Die englische Sprache geht ab und die plattdeutsche kommt von der entgegengesetzte Richtung.)

Plattdeutsche Sprache: See, see, daut hab so lang etj nijh jedocht,
daut ji toop soni groti Frind doch weeri.
Mi haft de schtollte Schpröek noch nijh besocht.
Se well jeern hia woll gaunz alleen regeere.

Deutsche Sprache: Nein, Schwester, darin irrst du dieses mal;
sie läßt mir gern, was mir nach Recht gebühret.
Doch denkt sie, daß durch dich in manchem Fall
der junge Mensch die deutsche Sprach' verlieret.
Du, Schwester, bist ja alt, hast viel getan,

Sprache: du solltest dich einmal zur Ruhe setzen.
Zu schwer wird bald für dich die steile Bahn,
und deine Formen meine Ehr' verletzen.

Plattdeutsche Sprache: Etj sen ella aus du, en laot mi von die nijh befähle.
Wellst woll, daut maun de Kinja met di aul saul tjwäle.
En daut se tolatzt mi gaunz ut de Hisa vejoege,
doemet du bäta de ole on junge kaunst ploege.
Nä, saj etj, nä, etj bliew woa etj senn, min Schädel es ditj.
Om di en om dine Bildung blift sitj mi daut gaunz jlitj.
Du mi befähle? it es doch to domm, sonst wea it toom lache.
Audjes uck; en tjemma di nijh om mi en om mine Sache. (ab).

Grammatik „Das Alter schützt vor Torheit nicht“....
Dies Wort bleibt wahr auch heute.
An Einsicht manchem es gebricht,
und wären's alte Leute.

Deutsche Sprache: Schilt nicht die Schwester mein, wohl ist sie alt,
und unsre Interessen oft sich reiben;
doch sie ist „deutsch“, und wahrlich, mit Gewalt
will ich sie nicht aus ihrem Haus vertreiben.
Doch nun zurück zu unsern schlimmsten Feinden,
die sich im Kampfe gegen mich vereinten.
Da ist „Bequemlichkeit“ 'ne harte Nuß.
Ich sehe ein, daß, will mein Reich ich gründen,
und sich die „Faulheit“ und der „Geiz“ verbinden,
ich große Schwierigkeiten haben muß.
Doch wie die „Modesucht“ mir Schaden brächte,
ich gern aus deinem Munde hören möchte.

Grammatik: Die englische Sprache, wie ja bekannt,
regiert mit Recht hier in diesem Land.
Meistens hört man nun englisch sprechen,
und ist es auch oft nur ein Radebrechen.
Da denkt nun ein junges Menschenkind:

„Englisch" ist vornehmer als wir sind.
Es kennt ja noch nicht deine Schönheit und Größe,
daß sie ihm Achtung und Liebe einflöße.
Weil nun dem Herzen stets Hochmut zu eigen,
will es doch auch wie die andern sich zeigen.
„Modesucht" treibt alles mitzumachen.
Wär's nicht zu traurig, oft wär es zum Lachen.
Denn „wie man sich räuspert und wie man spuckt,
hat man dem andern bald abgeguckt".

Deutsche Sprache: Ich sehe die Gefahr, in der wir schweben,
und unsre Feinde fliehn nicht leicht von hinnen.
Doch ernster Kampf und zielbewußtes Streben
kann, was verloren schien, zurückgewinnen.
Zum Leiter meiner treubewährten Scharen
hab ich das „Deutschbewußtsein" auserkoren.

Grammatik: Es tut mir leid, daß ich dir melden muß:
das „Deutschbewußtsein" lieget krank darnieder.

Deutsche Sprache: O weh, das schafft mir schmerzlichen Verdruß.
Was ist's das ihm lähmt seine starken Glieder?

Grammatik: Es krankt an „Schwindsucht", wie's die Ärzte nennen;
und nur „Erziehung" soll's noch retten können.

Deutsche Sprache: Wohlan denn, laß „Erziehung" dafür sorgen;
sie scheue keine Arbeit und Beschwerden.
Ich will ihr gerne meine Kräfte borgen.
Das „Deutschbewußtsein" muß gerettet werden.

Grammatik: Ich will „Erziehung" dies ans Herze legen.
Auch hab ich deinen Dienern schon befohlen,
laß sie das „Deutschbewußtsein" treulich pflegen;
vielleicht wird es sich doch noch mal erholen.

Deutsche Sprache: Ich danke dir für deinen treuen Dienst,
bracht unsrer Sache er doch stets Gewinnst.
Du siehst danach, daß in des Reiches Grenzen
der Sprache Ordnung und Gesetz regiert.
„Deutschunterricht" und du euch schön ergänzen,
um euch sich gern die Dienerschaft gruppiert . . .
Doch was kommt dort aus weiter Fern gezogen?
Langsam, im ernsten Zuge zieht's heran.

Grammatik: Das sind die Diener, die dir treu gewogen.
Dem „Deutschbewußtsein" ebnen sie die Bahn.
„Deutschunterricht" und „Kindergarten" führen
den kranken Helden, dessen Kraft entflieht.
Um diese sich in schönem Kranz gruppieren
„Das Buch", „die Zeitung" und „das deutsche Lied".
„Die deutsche Umgangssprache" geht daneben;
Doch diese schwankt und wackelt nur so eben.
Sie ist des „Deutschbewußtsein's kleine Nichte.
Man sieht's an ihrem kläglichen Gesichte.
Der „Jugend literarischer Verein"
und „Sonntagsschule" folgen hinterdrein.
Sie kommen, deine Wünsche zu erfragen
und etwaige Befehle zu empfah'n.
Auch möchten sie dir gerne selber sagen,
was sie für unsre Sache schon getan.

(Es treten auf: „Das Deutschbewußtsein", geführt vom „Deutschen Kindergarten" und vom „Deutschunterricht", „Das deutsche Buch", „Die deutsche Zeitung", „Das deutsche Lied", „Die deutsche Umgangssprache", „Der deutsche literarische Verein" und „Die deutsche Sonntagsschule". Sie lassen das "Deutschbewußtsein" auf einen Stuhl nieder und gruppieren sich um die „Deutsche Sprache".

Deutsche Sprache: Seid mir gegrüßt, ihr meine treuen Helden.
Zur guten Stunde nahet ihr euch heut.
Laßt mich, als eure Herrin, euch nun melden:
wir müssen rüsten uns zu hartem Streit.

Wir haben ziemlich schon an Macht verloren,
seit wir uns dieses Land zum Sitz erkoren.
Nun müssen wir uns neu organisieren,
um noch zu retten, was zu retten ist.
„Das Deutschbewußtsein“ laßt uns nicht verlieren;
helft ihm an jedem Ort, zu jeder Frist.
Sorgt auch, daß unsrer „Umgangssprache“ Wangen
bald in gesundem, frischem Rot erprangen.
Und nun laßt hören, wie auf meiner Seite
ihr kämpfen wollt in diesem edlenStreite.
Den „Deutschen Kindergarten“ halt ich hoch in
Ehren.
Gern hört' ich etwas über seine Lehren.

Deutscher Kindergarten: Ich sammle Kinder, die noch schwach und klein,
erzähle ihnen Märchen und Geschichten.
Dich lehre ich sie kennen, Herrin mein,
in Liedern, Sprüchen, Sagen und Gedichten.
In Spielen und Gesprächen lernen sie
der deutschen Sprache, Form und Poesie.
Ich lehre sie mit Ehrfurcht vor Gott treten
und in der deutschen Sprache zu ihm beten.

Deutsche Sprache: Ich danke dir; „das Deutschbewußtsein“ wird
Auf diese Weise sicher bald kuriert.

Deutscher Unterricht: Ich streue Samen in der Schüler Herzen.
Mit der Grammatik eng und treu vereint,
versuche ich die Fehler auszumerzen,
denn jedem Fehler sind wir spinnefeind.
Ich lehre den Gebrauch der Geisteswaffen
und zeige deiner Dichter hehres Schaffen.
Dein Reich versuch ich fest und stark zu gründen
und deiner Hoheit Schönheit zu verkünden.
Ich sammle aus dem deutschen Dichtergarten
die schönsten Blumen dnsrer Poesie:

Die roten, blauen, weißen, lila-zarten—
zum herrlichsten der Kränze wind ich sie.
Den schenke ich der lieben deutschen Jugend
zum Angedenk von dir, o Herrin mein,
damit des deutschen Wortes edle Tugend
stets leuchte ihr, wie Frülingssonnenschein.

Deutsche Sprache: Du bist mir wert. Ohn' dich könnt ich nicht leben;
drum soll man dir die nöt'gen Mittel geben.

Deutsches Buch: Wieviel man mich lieset..ich weiß es nicht.
Eins nur vermag ich zu sagen:
stets war es meine vornehmste Pflicht
deinen Ruhm weiter zu tragen.
Was deine treuesten Diener getan,
wie sie gelebt und gelitten,
wie sie gewandelt auf dorniger Bahn
und für die Wahrheit gestritten....
Treu hab ich alles dies aufbewahrt,
um es der Nachwelt zu zeigen.
Ich bin dein treuester Pressewart,
bin ganz und für immer dein eigen.
Die deutsche Geschichte, den deutschen Roman,
deutsche Kunst, Poesie, deutsche Lieder,
was immer der Deutsche gedacht und getan
geb meinen Freunden ich wieder.

Deutsche Sprache: Unentbehrlich scheinst du mir.
Meine Achtung schenk ich dir.

Deutsche Zeitung: Bin mit dem deutschen Buche eng verwandt,
obzwar es älter ist. auch hat es mehr Erfahrung.
Dennoch braucht jeder Deutche mich im ganzen Land
als tägliche und sehr gesunde Nahrung.
Ich zeige ihm, wie seine deutschen Brüder
das Leben meistern, wie sie vorwärts streben;
ich bringe, was getrennt, zusammen wieder
und fördre so ein echtes, deutsches Leben.

Deutsche Sprache:	Ich danke dir, dein Dienst ist gut. Wünsch dir Erfolg und frischen Mut.
Deutsches Lied:	Ich bin das deutsche Lied. Hoch rühmt man mich Mit hehrem Wort, in der Begeistrung Flammen. Im Reiche meines Klanges finden sich die Alten und die Jungen gern zusammen. Gewaltig brause ich, wie großer Donner Stimmen, wie Waldesrauschen, wie Trompetenklang. Wie Brandeswogen, die am Fels ergrimmen; wie selig jauchzender Triumpfgesang. Doch oftmals säusle ich in Wonneträumen mit süßem Schmeicheln durch die Lüfte fort. Dann weben Zauber in den Himmelsräumen, denn herzbezwingend klingt das deutsche Wort. Was immer auch in Fragen und in Sehnen, in Freud und Schmerzen durch die Seele zieht, des Glückes Frohsinn, wie der Wehmut Tränen . . auf seinen Schwingen trägt's das deutsche Lied.
Deutsche Sprache:	Auf des deutschen Liedes Schwingen wollen wir zum Siege dringen. Wahrlich, nichts so sehr erhebt, wie ein Lied, das aufwärts schwebt.
Literarischer Verein:	„Der Literarische Verein" werd ich genannt und bin jedwedem Deutschen wohlbekannt. Die deutsche Sprache helfe ich zu pflegen, und alle Geisteskräfte anzuregen. Aus Referat, Lektüre, Lied, Gedicht des deutschen Menschen tiefstes Wesen spricht. Der Jugend gern ich meinen Beistand reiche und die Befangenheit sehr bald verscheuche. Nicht zum Dozieren und Philosophieren, ich geb Gelegenheit zum Handeln, zum Probieren.

Deutsche Sprache:	Du scheinst mir für die Jugend wie geschaffen und förderst den Gebrauch der Geisteswaffen.
Sonntagschule:	Der „Sonntagschule" heiliger Beruf ist Menschenherzen Gottes Liebe zeigen. Den Schöpfer schildern, der die Welt erschuf, und Jesus, der sich gab der Welt zu eigen. Das Evangelium der Jugend zu verkünden, zu werben für den Herrn und seine Sache, den Christenglauben fest und stark zu gründen— — das tut man gerne in der Muttersprache. Sie eignet sich am besten, das zu sagen, was aus des Herzens Tiefen quillt hervor: der Freude Jauchzen und des Schmerzes Klage. . die Muttersprache trägt's zu Gott empor.
Deutsche Sprache:	Solange du die Muttersprache ehrest und Gottes Wort in deutscher Sprache lehrest, stehn uns noch manche Möglichkeiten offen. Laßt uns daher auf bess're Zeiten hoffen. Indem wir uns neu organisieren, soll uns das deutsche Lied zum Siege führen. Stimmt an aus voller Brust, mit hellem Klang der deutschen Sprache herrlichen Gesang.

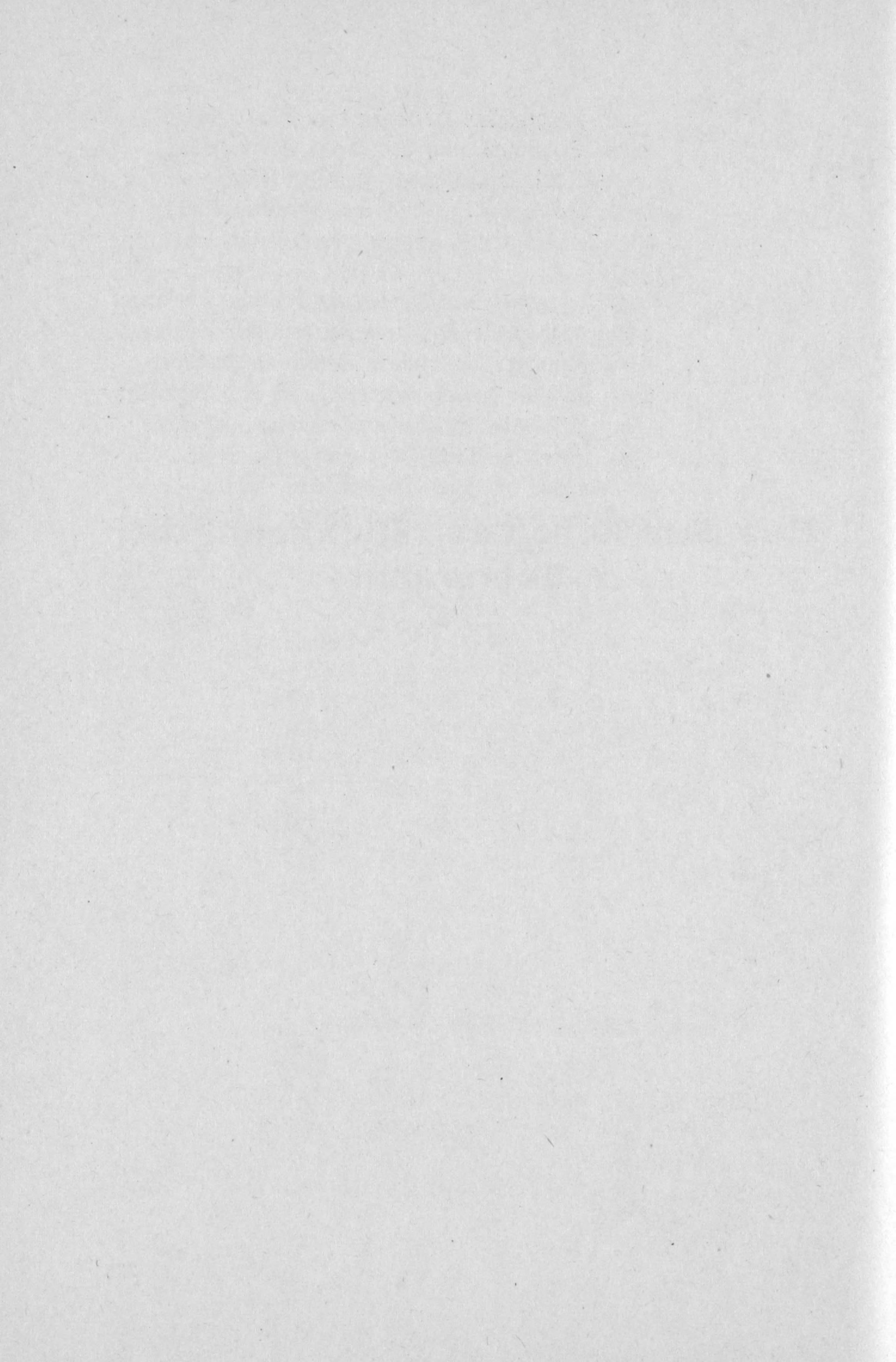
(Alle stellen sich im Halbkreis um die deutsche Sprache und singen das Schlußlied.)

Lied.

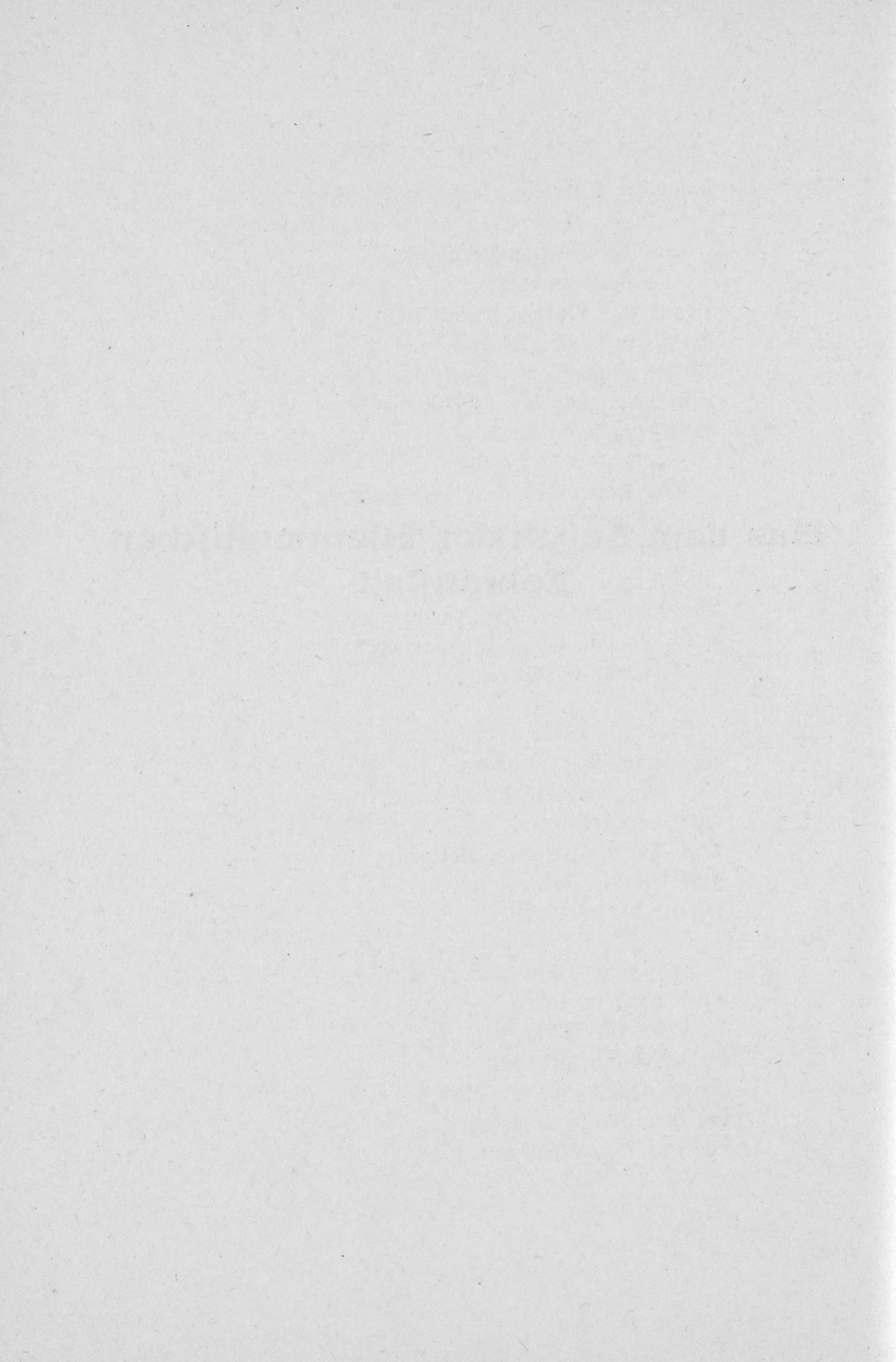
(Nach der Melodie: Das Mailüfterl.)

Wenn dir in dem Frühling die Liebe erblüht,
und Wonne und Glück durch die Seele dir zieht;
wenn zauberisch glänzet die Zukunft und licht:
dann jauchzet das Herze, dann jauchzet das Herze,
dann jauchzet das Herze im deutschen Gedicht;

dann jauchzet das Herze im deutschen Gedicht.
Wenn Sehnsucht nach Gott deine Seele erfüllt,
die nur deines Heilandes Nahesein stillt;
wenn des Tages Geräusch am Abend verklang:
dann steigt aus dem Herzen, dann steigt aus dem Herzen,
dann steigt aus dem Herzen ein deutscher Gesang;
dann steigt aus dem Herzen ein deutscher Gesang.
Wenn Kummer dich quälet, wenn müde das Herz;
wenn trüb dir das Auge vor Sorgen und Schmerz;
wenn hilflos der Blick nach Erleichterung späht:
dann ringet die Seele, dann ringet die Seele,
dann ringet die Seele im deutschen Gebet;
dann ringet die Seele im deutschen Gebet. (ab.)



Aus dem Leben der Mennonitischen Lehranstalt



„M. C. I." Hymne seit 1925.

(Nach der Melodie: „Gaudeamus igitur")

Auf der Gretna Nordwesteck'
ist ein Haus zu finden;
schaut zum Norden frei und keck,
trotzt den starken Winden.
Dieses Haus ist hier das gröste
und wohl auch das allerbeste.
Laszt euch das verkünden.

Wer nicht weiß, was das wohl sei,
braucht nicht lang zu fragen:
's ist die Gretna „M. C. I."
Dieses will was sagen
Wer sich nie die Müh' genommen,
nicht zur „M. C. I." gekommen,
ei, der wird's beklagen.

Was die Wissenschaft erfand,
kann man hier studieren.
Nur das Schlechte ist verbannt,
darf nicht existieren.
Von der Kanzel, vom Katheder,
gute Lehren hört ein jeder;
soll sie nie verlieren.

Doch zum Schluße, hört es all:
einen muß ich loben
's ist der alte Prinzipal,
der die Schul' gehoben.
Seine Arbeit und sein Leben
hat der Schule er gegeben,
sich mit ihr verwoben.

Schuleröffnungsgedicht.

„Mit Gott ans Werk!" dies Wort soll heut' erklingen
als Losung für das angetretne Jahr.
Er ist's ja, der da gibt das Wollen und Vollbringen.
Er soll uns führen heut' und immerdar.
Ihm wollen wir die schwachen Kräfte weihen;
dann wird die Arbeit sicherlich gedeihen.

Wohl liegt die Zukunft dunkel und verborgen,
und Schwierigkeiten türmen sich zu Hauf.
Da wachsen nur zu leicht die bangen Sorgen,
und nur zu leicht gibt man den Mut da auf.
In solchen Lagen tröste uns das Wort:
„Gott hilft zu jeder Zeit, an jedem Ort."

Gott ist es, der die Schule hier uns schenkte;
ihm danken wir's, daß sie noch offen ist.
Mit großer Treue er ihr Schicksal lenkte,
trotz Stürmen, Feindschaft und des Bösen List.
Ihm wollen wir auch weiter kindlich trauen
und immerdar auf seine Treue bauen.

Hier dürfen wir die gottgeschenkten Gaben
entwickeln und zu größ'rer Blüte ziehn;
denn alles, was wir sind und was wir haben,
kann nur durch Übung wachsen und gedeihn.
Hier soll Erkenntnis unsre Blicke weiten,
damit wir sehend durch das Leben schreiten.

Doch nicht nur für dies kurze Erdenleben
soll diese Schule unsern Geist erziehn:
der Seele tiefstes, göttlich reines Streben
kann in dem Irdischen allein nicht blühn.
Es schreit das Herz nach Gott. An diesem Schrei
geht niemand achtlos ungestraft vorbei.

Drum wollen wir zu Jesu Füßen sitzen
und lauschen seiner Lehre tiefem Sinn.
Das wird uns auch vor Irrwegen beschützen
und unser Herz fürs Himmlische erziehn.
So wollen wir mit Gott zur Arbeit schreiten
und uns fürs ew'ge Leben vorbereiten.

Gebet zur Schuleröffnung.

„Herr, bleib bei uns!“ so sprachen einst die Jünger,
als er verschwand, der Tag, mit seinem Licht.
Heut' kommen wir zu dir, du Weltbezwinger,
und bitten kindlich: „Herr, verlaß uns nicht“!
Es drohen ringsum schwarze Todesschatten;
bei ihrem Anblick will das Herz ermatten.

Herr, bleib bei uns! Du siehst der Feinde Scharen;
sie sprechen deiner Treu' und Liebe Hohn.
Doch du, du kannst die Deinen wohl bewahren.
Dein Schutz ist unsres Glaubens Schild und Lohn.
Mag wüten auch der Feind, mag fliehn der Tag;
bist du bei uns, dann komme, was da mag.

Dein Arm hat uns beschützt, hat uns getragen;
hat uns versammelt hier von weit und breit.
Da wollen wir mit dir getrost es wagen:
wer dir vertraut, bleibt Sieger in dem Streit.
Du wollest gnädig unser Schicksal lenken
und uns stets Mut und Arbeitskräfte schenken.

Ein langes Jahr liegt vor uns, tief verhüllet;
es birgt die Freude, birgt auch bittres Leid.
Erwartung, Hoffnung unser Herz erfüllet,
jedoch auch Furcht und leise Bangigkeit.
Dir, Herr, ist unsre Zukunft wohl bekannt,
drum führe uns an deiner starken Hand.

Gib uns den Glauben, Herr, der ohne Wanken
den Wellen trotzt, wo deine Macht befiehlt.
Erfülle unsre Sinnen und Gedanken
mit deinem Geist, der unsern Geist beseelt.
Schenk, Herr, uns Treue, gib uns Kraft und Mut;
o, halt' die Schule stets in deiner Hut!

Dann mögen auch die Schicksalswellen toben,
und Donner grollen, dumpf und unheilvoll:
wir richten unsre Blicke nur nach oben,
von wannen unsre Hilfe kommen soll.
mit dir der Anfang, mit dir Mitt' und Ende;
ja, wir befehlen uns in deine Hände.

Leben und Treiben in der „M.C.J." (1929)

Wollt ihr genau die „M.C.J." studieren,
laßt euch von mir durch ihre Räume führen.
Wir fangen mit der Außenansicht an.
Es ist gewiß ein stattliches Gebäude,
des kundigen Studenten Augenweide.
Stolz strebt die weiße Anstalt himmelan.

Drei Stockwerke entfalten sich den Blicken,
mit großen Fenstern, wahrlich, zum Entzücken!
Doch keine Spur von Dach man sehen kann.
Es ist zu flach. Na, ich sag': meinetwegen,
schützt es die Anstalt nur vor Schnee und Regen,
und das hat es zum Teil ja auch getan.

Wir treten ein. Es ist die lange Halle
die zu den Klassen führt und zu dem Saale,
in dem der Gottesdienst gehalten wird.
Die Symmetrie der Treppen ist nicht häßlich.
Sie knarren wohl, doch sind sie zuverlässig.
Zum zweiten Stok jedwede aufwärts führt.

Hier, linker Hand, seh'n wir das Lesezimmer.
Ein paar Studenten finden wir dort immer;
doch stören wir sie weiter nur ja nicht.
Frau Braun, die treue Wirtin, lebt zur Rechten.
Sie füttert gleich die Guten und die Schlechten,
den fleiß'gen Schüler, wie den faulen Wicht.

Das Surren in den andern Anstaltszimmern,
das Lachen, Fiddeln, Sprechen, Singen, Wimmern,
sagt klar, wer diese Räume wohl bewohnt.
In einem Raume herrscht stets Totenstille;
von hier verbreitet sich der Ordnungswille. .
Hier Lehrer Braun im dritten Stockwerk thront.

Und nun laßt mich ein Tagewerk nur schildern.
Laßt zeigen euch, wie gegen das Verwildern
der Schüler kämpft der ganze Anstaltsgeist.
Punkt sieben Uhr hört man die Glocke läuten.
Flink alle Schüler in die Kleider gleiten;
denn, wohlgemerkt, halb acht schon wird gespeist.

Von neun bis zwölf und dann von eins bis viere
ist Arbeitszeit. Ein jeder muß studieren.
Der Lehrer lehrt; der Schüler denkt und denkt.
Es ist nicht Zeit, gleich alles zu verdauen.
Hier heißt's: erst schlucken, später kommt das Kauen.
Doch manche Nuß bleibt immer ungesprengt.

Von vier bis sieben mag sich jeder tummeln;
mag singen, spielen, springen oder bummeln.
Doch nach Uhr sieben ist die Arbeitszeit.
Wohl ist noch einmal eine kurze Pause,
wo's tobt und knattert in dem ganzen Haus'e.
Doch dann herrscht Friede wieder weit und breit.

Hier brütet einer über Weltgeschichte;
dort paukt ein andrer englische Geschichte;
ein dritter saugt sich fest an Algebra.
Ein vierter dort versucht zu konjugieren;
ein fünfter mit Physik zu laborieren;
und wohl ein sechster sitzt gar müßig da.

Doch allgemach kommt auch der Schlaf gezogen;
und diesem sind die Schüler all' gewogen.
Ein Lichtlein nach dem andern gehet aus.
Bald brummt es hier, bald summt es dort ganz leise.
Ein jeder schnarcht nach seiner eignen Weise;
und endlich schläft das große, weiße Haus.

Da habt ihr nun ein Bild von unsrer Schule.
Es lockt, als ob um eure Gunst es buhle.
Schaut's an und sagt: Wär't ihr nicht gern dabei?
Ja, ja, wer einmal Hohes will erstreben,
wer's kennen lernen will, das wahre Leben,
der kommt gewiß zur Gretna „M.C.I."

Was wollen wir in unsrer „M.C.I."?

(Die Studenten sprechen)

Viel wollen wir mit unsern schwachen Kräften:
ein hohes Ziel vor unserm Auge steht,
das immer in den täglichen Geschäften
wie unser Leitstern vor uns fürbas geht.

Wir wollen unsre gottgeschenkten Kräfte
entwickeln und zu voller Blüte ziehn.
Denn alles, was wir sind und was wir haben,
kann nur durch Arbeit wachsen und gedeihn.

Wir wollen wissen, was im Lauf der Zeiten
der Menschengeist erfunden und erdacht.
Im kleinsten Korn, wie in des Weltalls Weiten
seh'n wir des Schöpfers wunderbare Macht.

Ihn wollen wir in seinem Werk erkennen;
Er offenbart sich in der Wissenschaft.
Nur der kann Ihn mit größter Ehrfurcht nennen,
der sich vertieft in Seine Schöpfungskraft.

Im Tanz der Moleküle und Atome,
im Blitz, im Donner, der in Wolken kracht,
im Sonnenstrahl, im blauen Himmelsdome:
Allüberall strahlt Gottes große Macht.

Ihn finden wir im Walten der Geschichte,
Sein Tun enthüllt Physik uns und Chemie.
Sein Geist weht durch die edelsten Gedichte,
durch Mathematik, Physiologie.

Doch nicht nur wissen wollen wir und fragen
nach der Erkenntnis ew'gem Wunderquell:
von einem hohen Ziel noch laßt mich sagen,
das fern uns leuchtet, morgenklar und hell.

Die Tugend ist's, das Schöne und das Gute,
der feste Wille und die inn're Kraft;
das Mitleid, stets gepaart mit Mannesmute,
der Sieg im Kampf mit unsrer Leidenschaft.

Wir wollen Männer werden oder Frauen,
die fest stehn, von Versuchungen umringt.
Erwerben wollen wir es, das Vertrauen,
das man den Edelsten entgegenbringt.

„Das könnt ihr nicht," hör ich die Schwachen sagen,
„wohl Stärk're fielen, wo ihr glaubt zu stehn;
wer kann des Feindes Angriffe ertragen
und seinen list'gen Anschlägen entgehn?"

Ganz recht: wir können's nicht mit eignem Ringen.
Doch für uns kämpft ein Andrer, der steht fest.
Und fallen wir, Er kann den Feind bezwingen;
Sein starker Arm uns nimmermehr verläßt.

Drum nur voran; die Kraft zusammenraffen
und zagen nicht, ob schwer die Arbeit sei.
„Mit Gottes Hilfe ringen, kämpfen, schaffen!"
Das sei die Losung unsrer „M.C.J."

Begrüßungsgedicht für das Schulfest.

Seid uns gegrüßt, ihr lieben Gäste,
auf unserm heut'gen Dankesfeste,
das jährlich wir dem Herren weih'n.
Wir freuen uns, daß ihr gekommen;
ihr seid uns sicherlich willkommen
und sollt euch heute mit uns freun.

Heut' wollen wir dem Herren danken,
daß seine Gnade ohne Schranken,
und seine Güte täglich neu.
Er hat bis hierher so geführet,
daß nimmer Mangel wir verspüret.
O, er war huldreich, er war treu.

In bösen und in guten Tagen
hat Gottes Liebe uns getragen.
Wer wollte da nicht dankbar sein?
In Frieden durften wir hier lernen,
wo draußen in den weiten Fernen
hell loderte des Krieges Schein.

Gott hat die Kräfte uns erhalten
in väterlich-getreuem Walten,
er gab Gesundheit uns und Mut.
Wir durften seines Geistes Führen
recht oft in diesem Jahr verspüren.
Wie meint er's doch mit uns so gut!

Nun seid ihr heute hier erschienen,
um mit uns diesem Gott zu dienen
mit Vortrag, mit Gesang, Gedicht.
Ihm wollen wir auch heut' vertrauen,
allein auf seinen Beistand bauen,
von ihm erwarten Kraft und Licht.

Dann werden Segensströme fließen,
und Gottes Gnade sich ergießen
auf euch, auf uns, auf jedermann.
Dies wünschen wir, um dies wir flehen,
und wartend wir nach oben sehen:
Mit Gott sei unser Werk getan.

Der entschwundene Garten.

(Eine Allegorie auf die Mennonitische Lehranstalt, geschrieben zur Zeit des Tiefstandes der Schule.)

Heut' sei's mir vergönnt, euch ein Märchen zu sagen
von einem verschwundenen Garten.
Die Deutung müßt anderswo ihr euch erfragen
und dürft sie von mir nicht erwarten.

Es war einmal, so geht die Sage,
ein dürres, wüstes Heideland.
Wie eine düstre, stumme Klage
lag es im heißen Sonnenbrand.

Geröll und Disteln, Sumpf und Sträucher
war alles, was das Auge fand,
Und Maulwurfshügel, Feldmauslöcher
bedeckten weit und breit das Land.

Da waren keine Rosendüfte,
kein Lerchenlied empor sich schwang.
Und durch die lauen Frühlingslüfte
drang nie der Nachtigall Gesang

Nur in den kalten Winternächten
ertönte laut ein Klagelied.
Die Stürme dann durch Felder fegten,
bis alles Lebende verschied.

Einst kam zu dieser wilden Heide
ein Gärtner, weit, aus fremdem Land.
Sein Aug' erleuchtete vor Freude,
als er die Wüstenei hier fand.

„Führwahr", sprach er, „hier muß ich bleiben;
dies ist der Ort für mich bestimmt.
Hier will mein Handwerk ich betreiben,
bis Gott mir meinen Odem nimmt.

Liegt doch die Heide hier verlassen,
als warte sie des Meisters Hand.
Drum will ich meinen Spaten fassen
und graben dieses öde Land.

Hier soll ein Garten einst erblühen,
gepflegt mit strenger Gärtnerzucht.
Hier will ich meine Bäumchen ziehen,
bis sie mir tragen süße Frucht."

So sprach der Gärtner und er legte
die Hand sofort ans Werk der Pflicht.
Er grub und pflanzte, stützt' und pflegte,
gab jedem Pflänzchen Raum und Licht.

Doch langsam nur gedieh der Garten;
zu steinigt war das Heideland.
Und manch ein Jahr noch mußt' er warten,
bis er Erfolg der Arbeit fand.

Einst kamen mehrere Gesellen;
die schlossen sich dem Meister an.
Wo's einem schien an Kraft zu fehlen,
ward's nun gemeinschaftlich getan.

Der Garten wuchs; die Bäume blühten;
es sang im Busch die Nachtigall.
Die Blumen dufteten und glühten,
geküßt vom Morgensonnenstrahl.

Da waren schattige Alleen
für müde Wanderer zu ruhn.
Da sah man Rosenbüsche stehen
und Bienen flink ihr Tagwerk tun.

Die goldnen Früchte an den Bäumen,
sie priesen laut des Meisters Fleiß.
Im Schatten ließ sich's herrlich träumen,
wenn draußen stach die Sonne heiß.

Von nah und fern kam man gezogen;
den Garten pries man überall.
Den Blumenduft hat man gesogen,
gelauscht dem Sang der Nachtigall.

Die Früchte aß man mit Behagen;
im Schatten hat man gern geruht.
Man tat sich, ohne viel zu fragen,
ganz gütlich hier mit frohem Mut.

Und manch ein Bäumchen, hier gezogen,
verpflanzte man ins Heideland.
Und manch ein Blümlein, hier gepflogen,
ward fortgeführt von Liebeshand.

Was hier gepflanzet und begossen,
was hier zur süßen Frucht gereift,
hat man mit Segen nur genossen.
Der Segen hat sich stets gehäuft.

Man fragte nicht, woher's gekommen,
doch dankbar war man, daß es kam.
Die Früchte hat man gern genommen;
die Arbeit niemand gerne nahm.

Der Gärtner mit den paar Gesellen
verrichtete des Tages Last.
Und wie am Strand die Brandungswellen,
so schuf man ohne Ruh und Rast.

Hier war der Fußsteig reinzufegen;
dort wuchs ein Bäumchen krumm im Stamm.
Hier waren Ästchen abzusägen
die Raupe dort die Blätter nahm.

Die Arbeit wuchs wohl mit den Jahren,
Des Gärtners Kräfte nahmen ab.
Dem Garen drohten viel Gefahren;
es ging von Tag zu Tag bergab.

Zum Garten sah man viele wallen.
Es war so süß in ihm zu ruhn.
Die Früchte ließ man sich gefallen;
die Arbeit wollte niemand tun.

Da kam's zu einem schnellen Ende.
Des Gärtners Kraft und Leben brach.
Nun ruhten seine fleißgen Hände,
und niemand sah im Garten nach.

Den Bäumchen fehlten ihre Stützen;
die Distel wucherte heran.
Und Sträucher mit den gift'gen Spitzen
gewannen langsam ihre Bahn.

Bald war kein Blümlein mehr zu sehen;
kein Vöglein sang im Baumesgrün.
Nur hier und da sah man noch Schlehen
im halbverdorrten Dickicht blühn.

Verödet lag nun da der Garten;
der Zaun zerbrochen und dahin.
Die Heide draußen schien zu warten,
um in den Garten einzuziehn.

Und nun. . was soll ich wohl noch sagen?
Die Heide herrschet ungestört.
Die Herbsteswinde heulend klagen,
daß schaudernd man's von ferne hört.

Es ist, als tanzten böse Geister
in Strauch und Disteln durch die Nacht;
als höhnten sie den alten Meister,
der früher hielt die Gartenwacht.

Lehrer H.H. Ewert zu seinem siebzigsten Geburtstage.

Es flieht die Zeit; wer könnte fest sie halten,
und wär' der Augenblick auch noch so schön.
Das Leben eilt. Es wechseln die Gestalten.
Was heute blüht, muß morgen schon vergehn.
Was eben Zukunft war, sei's Freud', sei's Leid,
ist um ein Kleines schon Vergangenheit.

Vergangenheit sind all die 70 Jahre,
die Du in dieser Welt zurückgelegt.
Vergangen, was erlebt Du und erfahren,
was jemals stürmisch Deine Brust bewegt.
Vergangen und vorbei, was Du getan.
Bald ist vorbei auch Deine Lebensbahn.

Vergangen ist die Zeit, wo mit Dir teilte
die treue Gattin Freude und auch Schmerz.
Sie schied von Dir, die schöne Zeit enteilte.
Ein krampfhaft Weh durchzitterte Dein Herz.
Es malt Erinn'rung wie im Nebelflor
manchmal nur noch vergangnes Glück Dir vor.

Doch nein, nichts ist vorbei, nichts ist vergangen:
Dein Tun wirkt fort in alle Ewigkeit.
Es darf dem arbeitsmüdem Herz nicht bangen,
daß es umsonst gewirkt in dieser Zeit.
Sieht auch dein Aug' nur wenig Sprößlein keimen,
Gott kennt die Treue, kennt das Tun der Seinen.

Was Du für ihn getan, für ihn gelitten,
wird Früchte bringen, wenn die Stunde kommt.
Kein Mensch hat jemals noch umsonst gestritten,
wenn wahr er war, wie's einem Christen frommt.
Und sind der Widersacher noch so viel,
die Wahrheit nur allein gewinnt das Ziel.

Du weihtest Deine Kraft, Dein ganzes Leben
dem Dienste Deiner Brüder in dem Herrn
Mehr Licht, mehr Christentum, mehr edles Streben
war Deiner Arbeit inhaltsreicher Kern.
Und war Dein Wort auch streng, ein hartes „Soll",
Dein Herz blieb weich, barmherzig, mitleidsvoll.

Ein Deutscher bliebst du auch im fremden Lande,
hoch hieltest deutsche Art Du, deutsches Wort.
Verrietest nicht des Blutes heil'ge Bande:
bliebst deutsch zu jeder Zeit, an jedem Ort.
Fest, wie die Eiche in dem deutschen Wald,
stehst Du nun vor uns, 70 Jahre alt.

Hart und voll Kämpfe waren Deine Jahre,
so manch ein Sturm durchzitterte Dein Herz.
Der Neider und Verleumder böse Scharen
bereiteten dir manchen herben Schmerz.
Gott Lob, vorbei ist wohl auch diese Zeit;
auch sie versank in's Meer der Ewigkeit.

Dein Werk jedoch, Dein Streben und Dein Ringen,
das in dem Aufblick zu dem Herrn geschehn,
es wird, es muß einst goldne Früchte bringen,
und wird in Ewigkeiten nicht vergehn.
Drum sei Dein Trost, wenn bang das Herz und schwach:
der Christen Werke folgen ihnen nach.

Eine Autofahrt mit Lehrer Ewert im Jahre 1927.

Ein trüber Tag. Die Nebel wallen.
Der Weg ist schmutzig, naß und glatt.
Am Horizont sich Wolken ballen,
und wir sind ferne von der Stadt.

Das Auto fängt schon an zu bocken:
bald geht es hin, bald geht es her.
Uns will der Atem beinah stocken;
das Biest wird immer ek'liger.

Nun scharrt es mit den Hinterrädern
wie eine Henne in dem Dreck.
Es bäumt und reckt die stahl'nen Federn
und kommt tatsächlich nicht vom Fleck.

Es schnauft und brüllet ganz vermessen;
ist bockig, wie ein störrisch Tier.
Hilf Himmel! Ist die Kar besessen?
Ein Sprung. . im Graben sitzen wir.

Der Steuermann scheint Rat zu finden:
„Steigt ab", so ruft er, „und packt an!
Ich steuere vorn, ihr schiebt von hinten;
dann ist das Ding bald auf der Bahn."

Drei Damen nun im Sonntagsstatte,
ein Herr in seinem besten Rock,
sie folgen diesem weisen Rate,
und bald hat's jeder furchtbar drock.

Die Kar fängt wieder an zu dampfen;
spuckt roten Rost, wirft kot'gen Dreck.
Wir schieben, und die Räder stampfen,
jedoch das Ding kommt nicht vom Fleck.

Da kommt ein Mann dahergefahren.
Sein Pferd trabt munter durch den Kot.
Er sieht uns mit dem „schiefen Karren",
sieht ratlos uns in unsrer Not.

Der Mann steigt ab und wirft die Leine
der Tochter zu. Er kommt herbei.
Wir pflegen Rat nun insgemeine,
was weiter wohl das beste sei.

Bis hierher hat die Kar gezogen:
das leuchtet jedem von uns ein.
Nun ist sie uns nicht mehr gewogen,
und will von uns gezogen sein.

Zwei Seile werden angebunden,
fünf Kräfte werden vorgespannt.
Ich glaub, die Kar hat Stolz empfunden:
solch ein Gespann man nimmer fand.

Die Damen mit den seidnen Strümpfen,
sie legen alle Kräfte drein.
Da hilft kein ängstlich Nasenrümpfen:
die Kar, sie will gezogen sein.

Schon fängt sie furchtbar an zu krächzen,
spuckt Dampf und Rost in toller Wut.
Die Damen ziehn, die Herren ächzen,
ein jeder schafft mit Todesmut.

Und endlich scheint sie sich zu fügen:
der Liebe Seile ziehn ihr Herz.
Sie folgt dem fünffach starkem Zuge;
ihr wüster Lärm war ja nur Scherz.

Hurra! der Weg, er ist gewonnen;
wir steigen ein ins Eisenbiest;
sind glücklich auch nach Haus gekommen,
was wohl ja auch die Hauptsach ist.

Wohl schlug's noch manchmal mit dem Schwanze,
und war durchaus nicht nett und zart.
Die Fahrt jedoch im Großen Ganzen
war eine richt'ge Autoffahrt.

Auf den Tod von Lehrer Ewert.

Er war ein Mann.
Habt ihr den Leuchtturm in dem Meer gesehen?
Die Brandung donnert sturmgepeitscht vorbei
Fest sieht man ihn wie angewurzelt stehen.
Was kümmert ihn der Möven Angstgeschrei?
In finstrer Nacht zeigt er die Richtung an.
Er war ein Mann.

Er war ein Mann.
Den Pfad der Pflicht schritt er von Tag zu Tage.
Beharrlich er zum Ziele vorwärtsdrang.
Des Unmuts Zorn, der Ohnmacht bittre Klage,
mit starkem Willen er sie niederzwang.
Der Feinde Schmähen focht ihn wenig an.
Er war ein Mann.

Er war ein Mann.
Wohl hatte er als Mann auch scharfe Kanten,
an denen sich so mancher wund geritzt.
In diesem Stück glich er dem Diamanten,
der hart und rein in tausend Farben blitzt.
Und schnitt er auch das Glas, was war viel dran.
Er war ein Mann.

Er war ein Lehrer,
Er hat in 55 langen Jahren
manch edles Geisteskörnlein ausgestreut.
Viel Undank hat sein Lehrerherz erfahren;
nur selten hat ihn schöne Frucht erfreut.
Doch treu blieb der Beständigkeit Verehrer:
Er war ein Leher.

Er war ein Lehrer.
Die Jugend liebte er von ganzem Herzen.
Für sie war ihm kein Dienst zu schwer, kein Weg zu lang.
Und er empfand es stets mit bittern Schmerzen,
wenn ihn der Übermut zur Strenge zwang.
Er war des Guten Träger und Vermehrer:
Er war ein Lehrer.

Er war ein Christ.
Im Dienst des Meisters ist er alt geworden.
ein frommer und getreuer Knecht des Herrn.
Der Name Christ galt ihm als Ehrenorden;
am Aufbau der Gemeinde schuf er gern.
Treu wachte er für sie zu jeder Frist.
Er war ein Christ.

Er war ein Christ.
Wie oft hat er in diesem Saal gestanden,
wo seine Rede uns zu Herzen drang.
Wie oft wir seinen tiefen Ernst empfanden,
wenn er die Geißel über Sünden schwang.
Am Wandel man die Christentreue mißt:
Er war ein Christ.

Er war ein Christ.
Treu hielt er aus im harten Lebenskampfe.
Der arbeitsmüde Körper ruht fortan.
Er windet sich nicht mehr im Schmerzenskrampfe.
Der Lauf..er ist vollbracht, der Dienst getan.
Mit Freuden ihn der Überwinder Schar begrüßt:
Er war ein Christ.

Zum 50 jährigem Jubeläum der Mennonitischen Lehranstalt.

(Humoristische Darstellung der materiellen Entwickelung der Schule)

Herold: Was hier geschehn vor etwa 50 Jahren,
ihr sollt es heute im Gespräch erfahren.
Mit stolzbewegtem freudigem Gefühle
meld ich zuerst die Gründung einer Schule.

(Der „Schulverein" tritt mit der „Mennonitischen Lehranstalt" ein, ersterer mit dem Zettel „Schulverein" und letztere mit M. C. J." gekennzeichnet. Der Schulverein stellt die Lehranstalt in die Mitte der Szene und spricht)

Schulverein: So stehe nun, gestützt von treuen Freunden
und schaffe Gutes hier in unserm Land.
Erhalte unsre Jugend den Gemeinden,
und führ zu Christo sie mit treuer Hand.
Die Muttersprache, die uns wert und teuer,
du sollst sie pflegen ohne Unterlaß.
Wirke mit Inbrunst, frischem Mut und Feuer
und niemals von dem hohen Ziele laß.
Wir, der Verein, wir wollen dich bewahren,
damit du wachsen kannst an Seel und Leib.
Wir wollen nimmer an den Mitteln sparen,
daß jeder Mangel von dir ferne bleib.
Die besten Lehrer wollen wir erwählen,
denn unsre Kinder stehn uns obenan.
Du wache über ihren jungen Seelen
und führe sie die rechte Lebensbahn.

M.C.J.: Ich danke dem Verein für das Vertrauen,
das man in meine Fähigkeiten legt.
Auf meinen Willen dürft ihr ruhig bauen,
denn eure Sorge auch mein Herz bewegt.

Ich will die Jugend gerne höher leiten,
damit den Pfad sie wandle himmelan;
will sie zum Dienst der Menschheit vorbereiten
und ebnen helfen ihre Lebensbahn.
Wie freu ich mich, in ihre jungen Herzen
den Samen edler Taten auszustreun.
Und gilt's auch manchmal Unkraut auszumerzen . .
auch dieses hilft zum Wachstum und Gedeihn.
So hoffe ich, die Jugend zu gewinnen,
Die Bibel soll als Lebensquell mir dienen,
aus dem ich Kräfte schöpfen will für all mein Tun.
und dürft ich auch nicht rasten oder ruhn.
Ich will den rechten Pfad sie wandeln lehren,
will schützen sie, soviel ich immer kann.
Die Muttersprache soll sie stets verehren,
wie es gebühret jedem rechten Mann.
Im Unterricht, im Spiel, in jedem Streben,
will ich der Jugend treu zur Seite stehn.
Sorgt ihr nur für mein materielles Leben,
dann wird die Sache niemals untergehn.

Herold: Es eilt die Zeit. Die kurzen Jahre fliehen.
Das Schulschiff schwimmt auf sturmgepeitschter Bahn
Schon sieht man 1930 näher ziehen:
ob es den Schiffbruch noch verhindern kann?
Gar manche Felsen diesem Schifflein drohten;
so manch ein Sturm hat seine Fahrt erschwert.
In dunkler Nacht oft fahle Blitze lohten.
Doch, litt's auch Not, das Schiff blieb unversehrt.
Dort seh' ich nun zwei Freunde näher kommen.
Ob sie wohl von der Schule was vernommen?

(Schulfreunde A. und B. erscheinen.)

A. Wie sieht es Freund mit unsrer lieben Schule?
Hat sie gehalten, was sie einst versprach?

Hat sie im Zeitenlauf, im Weltgewühle
der Jugend treu gedient in ihrem Fach?

B. O ja, sie hat getan, was sie versprochen;
der Segen, den sie für uns schuf, ist groß.
Und haben wir auch unser Wort gebrochen,
die Schule tat die Arbeit tadellos.

A. Worin besteht denn eigentlich der Segen,
den diese Anstalt unserm Volke gab?

B. Sie führte unsre Jugend auf den Wegen,
die aufwärts leiteten und nicht hinab.

A. Wie meinst du das? Willst du dich nicht erklären?

B. Sehr gern; doch, bitt' ich aufmerksam zu hören.
Wir brauchen treue Lehrer für die Kleinen,
die sie in unserm Geiste auferziehn;
die in der Arbeit sich mit uns vereinen
und redlich um die Kinder sich bemühn.
Die Anstalt gab sie uns. In Tagesschulen
sind ihre Exstudenten heut' zu finden,
die mit uns kämpfen und auch mit uns fühlen;
dies darf ich frei und offen hier verkünden.
So manche tücht'ge Männer und auch Frauen
stehn uns zu Diensten heut mit ihren Gaben
und rüstig mit am Reiche Gottes bauen,
die unsre Lehranstalt beendig haben.
Die Schule wahrt der Väter Ideale
und pflegt die Sprache, die uns lieb und wert.
Wir brauchen ihren Dienst in jedem Falle;
sie ist's, die unsre Tüchtigkeit vermehrt.

A. Ich würde gerne sie persönlich sprechen,
die unserm Volke soviel Gutes tat.

B. Da kommt sie auf. Es scheint, daß ein Gebrechen
ihr jede Arbeitslust genommen hat.

M.C.J. Ich freue mich, euch beide hier zu finden;
mir tun gerade Freunde bitter not.

B. Willst du uns nicht, was dich bewegt, verkünden?

M.C.J. Es sind die Sorgen um das bißchen Brot;
Die mir die schöne Arbeit hier verleiden.

A. Ich hörte, da sei ein Verein, der danach sehe,
daß derlei Sorgen ferne von dir bleiben.

M.C.J. Ach, der Verein liegt an der Schwindsucht nieder.

B. Ei, das ist schlimm, erholt der sich nicht wieder,
dann könnten schwere Tage deiner harren.
Ist denn kein andrer da, dich zu bewahren?

A. Mir scheint, dort kommet jemand hergeschritten
mit frischem Wagemut und festen Tritten.

(Ehe die Schulkonferenz eintritt, wird ihr Kommen vom Herold mit folgenden Worten angemeldet:)

Herold: Ich melde euch mit Stolz und Reverenz
Das Nahn der mächtigen Schulkonferenz.

Schulkonferenz: (Zur Schule gewandt)
Ich bin vom Schulvereine grad gekommen,
der mit der Schwindsucht hart zu kämpfen hat,
und hab von ihm den Auftrag übernommen,
fortan für dich zu sorgen mit der Tat;
damit du wachsest, zunimmst und gedeihest
und lang noch unserm Volke nützlich seiest

B. Ei, das ist fein; da gibt es bess're Tage.
Nun, Schule, freue dich, nun schwindet deine Klage.

M.C.J. Ja, Gott sei Dank, nun kann ich ruhig schaffen;
nun dürfen meine Kräfte nicht erschlaffen.
Nun will der Jugend ich mein Bestes geben.
Hurra, nun gibt's ein schönes, hohes, edles Streben;
(Alle ab)

Dritte Szene.

Herold: Wir haben 1936.
Die Schule schafft noch immer treu und fleißig.
Wie es ihr geht, wird sie euch selber sagen.
Da kommt sie ja; nun könnt ihr sie befragen.

M.C.J. (Kommt auf und geht auf einen Stock gestützt hin und her)

Schulfreund A. Nicht lang ist's her, seit ich dich hier gesehen;
da warst voll Hoffnung du und großer Freud.
Ist etwas Schlimmes denn seither geschehen?
Dein Antlitz zeigt von Gram und schwerem Leid.
Wohl lag der Schulverein an Schwindsucht nieder,
doch jemand anders nahm sich deiner an.
Der war, so schien mir's, hoffnungsfroh und bieder,
doch seinen Namen ich nicht nennen kann.

M.C.J. Es war die Schulkonferenz, sie füget sich zum
Rythmus
so wenig, wie zur Arbeit sie getaugt.
Ich führ seither ein kümmerliches Dasein
und sorge täglich mich ums liebe Brot.
Natürlich leidet meine Arbeitskraft darunter,
und auch die Freude schwindet wie der Mut.
Denn wenn der Leib zu darben hat, fürwahr,
da muß auch die Begeisterung darunter leiden.

A. Es tut mir herzlich leid, doch kann
ich leider dir in deiner Not nicht helfen;
Wie kommt's, daß deiner man so schnell vergessen.
Ist sie denn krank, der Schule Konferenz,
daß sie dich darben läßt und fast verhungern?

M.C.I. Ich weiß es nicht. 's ist etwas nicht in Ordnung;
ob es am Herzen liegt, ich kann's nicht sagen;
da muß man wohl erfahrne Ärzte fragen.
Auf jeden Fall ist sie nicht in der Lage,
mich vor dem Hungertode zu beschützen.
So brechen alle meine schönen Stützen.

A. Wer kommt denn da so rüstig hergeschritten?

M.C.I. Sie trägt den Namen M.M.K. auf weißem Schilde.

(Ehe die M.M.K. spricht, kommt der Herold und meldet:)

Herold: Nun kommt sie auf mit Stolz, Omnipotenz
die Manitoba Mennonitenkonferenz.

M.M.K. (Zur Schule gewandt)
Fortan gehörst du unter meine Flügel.
Wie eine Glucke sorgt für ihre Küchlein,
will ich für deine Wohlfahrt weiter sorgen.
Nun werden bald die Wangen sich dir runden.
Mit mir vereint, mit mir ganz eng verbunden,
wirst wachsen du, erstarken und gedeihn.
Wir brauchen deine Dienste wie das Leben,
Drum wollen wir dir unsern Beistand geben.

M.C.I. Ich wollt', ich könnte deinen Worten glauben;
an meinem Eifer sollte es nicht fehlen.
Jedoch, ich muß es dir ganz frei bekennen,
den Körperschaften, die sich Konferenzen nennen,
trau ich nicht mehr, sie scheinen schwach und machtlos.

Viel Worte hört man da, doch wenig Taten
entspringen langem, fruchtlosem Beraten.
Dennoch will ich dir meine Treue halten
und unaufhörlich meiner Pflichten walten.
Sorg für den Körper du, ich will der Seele pflegen,
dann dürft es uns nicht mangeln an dem Segen.

Herold: (Kommt herein mit der Fahne 1939)
Drei Jahre sind nun wiederum entschwunden,
die Schule hat jedoch noch keine Hilf' gefunden.
Die M.M.K. hat ihrer längst vergessen;
die Defizite wuchsen unterdessen.
Doch dort kommt sie, die M.C.J., gegangen,
gestützt, gebückt, mit eingefallnen Wangen.
Sie kann euch melden, wie die Sachen stehen.
Daß sie nicht glänzend sind, ist gleich zu sehen.

(Die Schule kommt mit einem Sack voll von Defiziten angeschleppt und stöhnt.)

M.C.J. Nicht lang ertrag' ich's mehr, die Kräfte schwinden;
die Schuld, sie drückt zu Boden mich hinab
Wer kann mich dieser schweren Last entbinden?
Geschieht's nicht bald, sie bringt mich in das Grab.
Anstatt der Jugend mich mit voller Kraft zu winden,
muß ich herum mich schleppen mit den Schulden;
wer kann das auf die Dauer wohl erdulden?
Es floh die Freude; schwere Sorgen quälen
und peinigen mich stündlich Tag und Nacht,
denn häufig alle Lebensmittel fehlen,
und vor dem Ärgsten oft das Herze zagt.
die M.M.K. hat mich wohl ganz vergessen.
Sie hat als Körperschaft noch nichts getan,
um mir die wen'gen Mittel zuzumessen,
die ich bedarf auf meiner Lebensbahn.
Ja, könnt' ich von Versprechungen nur leben,
dann ständ', fürwahr, es herrlich um mich heut;

Versprechungen hat man mir oft gegeben,
doch diese auszuführen jedermann sich scheut.
Ich kann nicht weiter, muß ein bißchen ruhn;
(Fällt auf einen Stuhl, den Sack mit den Defiziten neben sich stellend)
Will mich auf diesem Stuhle gütlich tun.
Ja, so ist's leichter, liege Sack danieder;
fürwahr, es schmerzen von der Last die Glieder.
(Erhebt sich) Ich laß ihn hier,
mag unser Sekretär sie treulich hüten. (ab)

Sekretär der Schule: Armes Geschöpf, sie brach wohl kraftlos hier zusammen.
Die Defizite, wahrlich, unser Volk verdammen.
Der Tisch voll Rechnungen wohin ich fasse,
und dabei stete Ebbe in der Kasse. (Es klopft)
Herein!

Storemann: (Legt Rechnungen auf den Tisch)
Hier sind die Rechnungen, ich kann nicht länger warten.
Die Schuld ist fällig, bitte um das Geld.

Sekretär: Mein Freund, habe Geduld, wir wollen zahlen,
Es wird wohl noch von Schülern etwas kommen.
doch gegenwärtig ist die Kasse leer.
Sobald es geht, sollst du dein Geld erhalten.

Storemann: Nun gut. Ich bin bereit, noch mal zu warten;
doch nicht mehr lang. . ich brauche auch mein Geld.
(ab)

Sekretär: Den bin ich los; doch dort kommt schon ein andrer;
(Es klopft) Herein.

Kohlenhändler: Hier ist die Rechnung für gekaufte Kohlen;
ich bitte freundlich, sie heut zu begleichen;

muß für die Kohlen selbst auch bar bezahlen,
drum kann ich auf das Geld nicht länger warten.

Sekretär: Es tut mir leid, daß ich nicht zahlen kann,
doch wo nichts ist, kann niemand etwas nehmen.

Kohlenhändler: Warum habt ihr die Kohlen denn bestellt,
wenn ihr kein Geld sie zu bezahlen habt?

Sekretär: Wir können doch die Schüler nicht erfrieren lassen.

Kohlenmann: Hab ich für ihre Wärme denn zu sorgen?

Sekretär: Das nicht. Wir wollen ja auch gerne zahlen;
hab du nur Geduld mit uns, es wird schon kommen.

Kohlenmann: Ich muß mich leider wieder einmal schicken;
doch in der Zukunft werdet ihr mir bar bezahlen,
wenn ich euch noch mal Kohlen liefern soll. (ab)

Sekretär: Das geht nicht gut. Ich wünscht' ich wäre weit von
hier.
Doch wer kommt um die Ecke dort gegangen?
Den Fleischer seh ich, seh den Blechschmied kommen;
der Müller und der Milchmann sind dahinter;
und dann, o Grauen, alle Lehrer schreiten
mitsamt den Hausvätern der beiden Heime;
sie alle wollen ihre Zahlung haben,
wo doch die Kasse leer und nichts zum Zahlen.
Ich halt's nicht aus, ich mach mich aus dem Staube;
Schnell, hier durch diese Tür, da sieht mich niemand.
Da laß sie von der Schule einkassieren,
was ich unmöglich ihnen zahlen kann. (Schnell ab)

Fleischer: Ich bin der erste, muß mein Geld heut haben;
da kommn wohl noch andre hinter mir?

Blechschmied: Der Lohn für meine Arbeit ist längst fällig;
ich hab ein Recht auf meinen redlichen Verdienst.

Müller: Ich habe immer gutes Mehl geliefert;
warum bezahlt man mir die Schuld denn nicht?

Milchmann: Glaubt ihr, mein Recht auf Lohn sei minder gültig?
Hab ich doch pünktlich Schmant und Milch geliefert.

Hausvater A.: Ach, hier ist's Haus schon voll, für uns bleibt gar nichts,
wie sollen wir denn in der Zukunft leben?

Hausvater B.: Wo ist der Sekretär? Ich will mein Geld;
wo ist der Schreiber? Sagt's in aller Welt.

Lehrer A.: Es scheint der Schreiber ist hier nicht zu finden;
doch was ist das in jenem großen Bündel?

Fleischer: Ob da womöglich bares Geld versteckt ist?

Lehrer B.: Es scheint das Gegenteil zu sein, schaut her und lest:
im Jahre 1939
$3000.00 Schulschuld zu verzeichnen.

Lehrer C.: Da haben wir ja alle die Bescherung
und dürfen nun mit leeren Taschen ziehen.

Blechschmied: Wer bürgt uns aber für die Zahlung unsrer Schulden?

Lehrer A.: Die M.M.K. steht hinter dieser Schule;
so wird gesagt, obzwar ich nimmer hörte,
daß sie auch nur den kleinsten Finger rührte,
um diese Schule vor'm Bankrott zu schützen.

Lehrer B.: Das stimmt wohl. Mit der Wahl der Direktoren
glaubt man die Pflichten all erfüllt zu haben.
Die können auch das Geld nicht aus der Erde kratzen;
da mangelt's dann fortwährend an den Batzen.

Herold: Macht Platz, macht Platz, es naht mit mächt'gen
Schritten
jemand, der einen langen Namen trägt.
Es ist der Schulverein der mennonitischen Gemein-
den Manitobas.
Nun hat die Schule lang genug gelitten;
auch ihr seid hoffnungsvoll und frohbewegt.
und laßt die Köpfe nicht so traurig hängen;
nun finden sich die Mittel wohl in Mengen.

Sch.V.M.M. Ich kann euch, Freunde, heute Trost versprechen:
von nun an wird die Schule besser fahren.
Ich kenn genau ihr ständiges Gebrechen,
doch nun wird's anders. Glaubt mir, habt
Vertrauen;
wir wollen nun gemeinsam weiter bauen.
Habt nur Geduld, ihr sollt das Geld bekommen,
das euch und jedem trifft, der uns gedient;
denn wißt, **ich** hab die Schule übernommen;
damit, so hoff ich, ist die Schuld gesühnt.

Milchmann: O, doch nicht ganz; erst laßt das Geld uns haben,
dann werden wieder fließen unsre Gaben. (Alle ab)

Herold: (Erscheint mit einer Fahne mit der Zahl 1940 und
dem Wort Jubiläum)

Ich grüße euch ihr lieben, teuren Gäste
heut an dem 50-jähr'gen Jubiläumsfeste,
das unsre alte Schule feiern soll.
sie kann nun leider leiblich nicht erscheinen,
denn sie hat Schmerzen in dem Rücken, in den
Beinen'
auch ist der Sack der Defizite noch zu voll.
Sie glaubt, sie könnte ihn unmöglich tragen
und hat mich nun beauftragt, euch zu sagen,
daß sie an Blutarmut gefährlich krank.

Im Übrigen ist sie hier doch vertreten
durch ihre Schüler, welche sie gebeten
zu dienen euch in Vortrag und Gesang.
Zwei Umständen hat sie es zu verdanken,
(so sagt sie) daß trotz forgesetztem Kranken
sie dennoch nicht ins Gras gebissen hat.
Sie wünscht nun dieses hier heut klar zu sagen,
daß zwei Faktoren nur ihr Dasein tragen,
und beide gipfeln in vollbrachter Tat.
Die Eltern sind's, die ihre Kinder schicken,
und die, trotz eigner Schulden, die da drücken,
für ihre Kinder opfern Geld und Gut.
Dann gibt's auch Freunde, die mit ihren Gaben,
nicht nur mit Worten ihr geholfen haben;
dies hat sie stets belebt mit neuem Mut.
Sie hat die Hoffnung noch nicht aufgegeben,
daß einmal noch ihr materielles Leben
ihr nicht mehr schwere Sorgen bringen wird;
dann will sie sich der Jugend freudig weihen,
ihr alle ihre besten Kräfte leihen.
Ob sie sich in der Hoffnung wieder irrt?
Wie dem auch sei, ich muß mich jetzt empfehlen,
um nicht noch länger eure Zeit zu stehlen.
Entschuldigt, wenn ich etwa euch gestört.
Ich wünschte nur, man könnt' ein Mittel finden,
die Schule von den Schulden zu entbinden,
an denen ihre Schaffenskraft zerbricht.
Half sie uns, werte Güter zu bewahren
in den verfloss'nen 50 Arbeitsjahren,
so ist ihr Wohlsein für uns heil'ge Pflicht. (Ab)

Die erste Mädchenresidenz im Jahre 1940.

(Ein Dialog)

A. Guten Tag, lieber Freund, was ist das für ein Haus?
Es sieht ja wie ein Gefängnis aus.

B. Gefängnis, sagst du? O, sprich nicht so laut;
womöglich grad jemand zum Fenster 'raus schaut.
Das ist unser Mädchenheim; Jugend wohnt drin;
frisch, wie der Frühling, mit munterem Sinn.

A. Ein Mädchenheim? Ach, daß Gott erbarm!
Da seid ihr doch sicherlich schrecklich arm.
Die Wände sind düster, und farblos und grau;
tragen das Elend ja förmlich zur Schau.
Fürwahr, da blieb nichts von verschwundner Pracht;
alles ist dunkel und schwarz wie die Nacht.
Da möcht ich die armen Mädchen bedauern,
die sicherlich drinnen sitzen und trauern.

B. O, da hast du ins Blaue geschossen;
die Mädchen sind lustig und unverdrossen.
Und drinnen, ich kann es mit Wahrheit sagen,
ist es noch immer ganz gut zu ertragen.
Und ob auch die Wände den Tadel verdienen,
blüht doch junges Leben aus dunkeln Ruinen.

A. Ja, ruinenhaft sieht es aus,
dies große und doch so traurige Haus.
Die Dachrinnen sind wie löchrige Siebe,
und die Veranda ist öde und trübe.
Ich glaube, ich sah sogar Mos auf dem Dache.
Fürwahr, es ist eine klägliche Sache.

B. Wohl könnt' das Haus etwas Farbe vertragen;
doch wie die Mittel dazu erjagen?

A. Die Mittel, die stellt der Schulverein;
das ist ja klar, wie der Sonnenschein.

B. Ja, klar ist es wohl, wie ein leerer Raum;
aber leider. .leider. .ist's nur ein Traum.
Der Schulverein ist wie eine Mär',
abstrakt, erdichtet, imaginär;
ist etwas, das in den Wolken schwebt,
doch nimmer in Realitäten lebt.

A. Da will ich dir mal etwas sagen:
Ihr müßt euch direkt an die Schulfreunde wagen.
Macht einen Ausruf mit schönen Sachen;
und schreibt ein Gedicht, nicht zu ernst, mehr zum Lachen;
zeigt eure Not mit der Residenz
den Schulfreunden nur, nicht der Konferenz.
Denn ein Schulfreund hat noch ein warmes Herz;
und ärgert sich nicht über harmlosen Scherz.
Vielleicht, wer könnte es kalt verneinen,
werden genügend Käufer erscheinen;
und diese, wollen es mal beschließen,
lassen die Mittel reichlich fließen,
damit die Mädchenresidenz
nächstens in schöner Farb' erglänz.
Wie schön, wenn ein Wandrer dann, so wie ich,
nach dem prächtigen Hause erkundigt sich,
und man es ihm zeigt von außen und innen
als das Heim unsrer fleißigen Schülerinnen.

B. Du hast es getroffen, das wollen wir tun.
Die Frauen und Mädchen dürfen nicht ruhn.
Sollen sofort an die Arbeit sich machen
und nähen und sticken die schönsten Sachen.
Die verkaufen wir dann an Schulfreunde nur
und brauchen das Geld zur Reparatur.
Doch ich muß nun gehn. Leb wohl mein Freund;
und dank für den Rat auch, der gut gemeint.

A. Ist gern geschehen; seht nur danach,
daß etwas werde aus dieser Sach';
und daß im nächsten Jahr dieses Haus
seh wie ein Märchenpalast aus.

(Ab.)

Abschied von der Mennonitischen Lehranstalt.

(Von einem austretenden Studenten vorgetragen)

Nur noch ein Schritt, der schwerste zwar von allen,
und dieses Schuljahr ist Vergangenheit.
Bald wird auch heut' das letzte Wort verhallen.
Es reißt uns mit der schnelle Strom der Zeit.
Die Gegenwart ist fort, eh' wir's versehn;
und was geschieht, ist nächstens schon geschehn.

Vergangenheit! Und doch, ich wollt's nicht missen,
dies Jahr, mit seiner Arbeit, seiner Freud.
Hat's doch vergrößert mir mein schwaches Wissen;
gab's doch zum Wachstum mir Gelegenheit.
Und war die Kraft auch schwach, die Arbeit schwer,
ich durfte lernen, und was wollt' ich mehr?

Der kennt das Glück noch nicht, der's nicht empfunden,
wie Geistesarbeit hebt die Seel' empor;
der nicht in späten, stillen Abendstunden
in angestrengtem Studium sich verlor.
Wo sich der Geist im Denken fleißig übt,
der liebe Gott gern seinen Segen gibt.

Doch heute, Freunde, wo das Jahr vergangen,
wo wir nun balde auseinander geh'n,
da schleicht in's Herz sich doch ein leises Bangen:
wer weiß, ob wir uns jemals wiedersehn!
Und Trauer dämpft der Freude heitern Schein;
ach, daß es immer muß geschieden sein!

Doch nein, wir wollen heut' nicht ängstlich klagen!
Nein, mutig laßt uns in die Zukunft sehn.
Es ist genug, wenn Ihm wir alles sagen,
der niemals will von unsrer Seite gehn.
Er, der bisher uns führte Schritt für Schritt,
Er geht auch auf der weitern Reise mit.

(Zu den Schülern)

So lebt denn wohl, ihr meine lieben Freunde,
mit denen Freude ich und Leid geteilt.
So manchmal diese Schule uns vereinte;
die schöne Zeit ist nur zu bald enteilt.
Es ist ein Scheideweg, wo heut' wir steh'n.
Fortan die Bahnen auseinander geh'n.

Der eine, folgend heil'gem Wissenstriebe,
wird steigen zu der Menschheit Höh' empor.
Der andre, angelockt durch Kindesliebe,
vielleicht den Schuldienst sich zum Ziel erkor.
Doch was auch sei des einzeln Zukunftsplan,
geb' Gott, daß himmelwärts nur geh' die Bahn.

So laßt uns, Freunde, mutig vorwärts schauen,
und treu die Arbeit tun, die Gott uns stellt!
Laßt fleißig uns sein Reich auf Erden bauen,
im trauten Heim, wie in der weiten Welt.
Laßt nie uns von des Heilands Seite geh'n,
dann werden wir uns all' einst wiedersehn.

(An die Lehrer)

Euch, lieben Lehrern, ruf ich heut' entgegen:
vergelt's euch Gott, was ihr an uns getan!
Er stärke euch auf euren weitern Wegen!
Er segne euch auf eurer Zukunftsbahn!
Er gebe Mut euch, Freudigkeit und Kraft
den Dienst zu tun in treuer Ritterschaft.

Ich weiß, da sind so manche dunkle Stunden,
wo ihr vielleicht entmutigt war't und müd';
wo ihr die Arbeittsfrüchte nicht gefunden,
die voll und ganz nur Gottes Auge sieht.
Mit schwerem Herzen dachtet ihr wohl dann,
daß eure Arbeit sei umsonst getan.

Heut' möcht' ich euch zum Trost ein Gleichnis sagen:
nicht jeder Keim ist tot, der lange ruht.
Einst wird die Blüte doch emporgetragen.
Die Hoffnung fülle euch mit neuem Mut.
Wohl seid ihr meine Lehrer jetzt nicht mehr,
doch eure Freundschaft ich nicht gern entbehr.

(Zu den Gästen)

Und ihr, die ihr zu diesem Fest gekommen,
So lebt denn wohl, bis wir uns wiedersehn.
Sie ist's, die eure Tüchtigkeit vermehrt.
Und haltet eure Schule hoch und wert.

Inhaltsverzeichnis

Der Jugend Dichten und Träumen.

Die Botschaft der Natur.

Übersetzungen.

Längere Vortragsstücke und Allegorien.

Aus dem Leben der Mennonitischen Lehranstalt.

